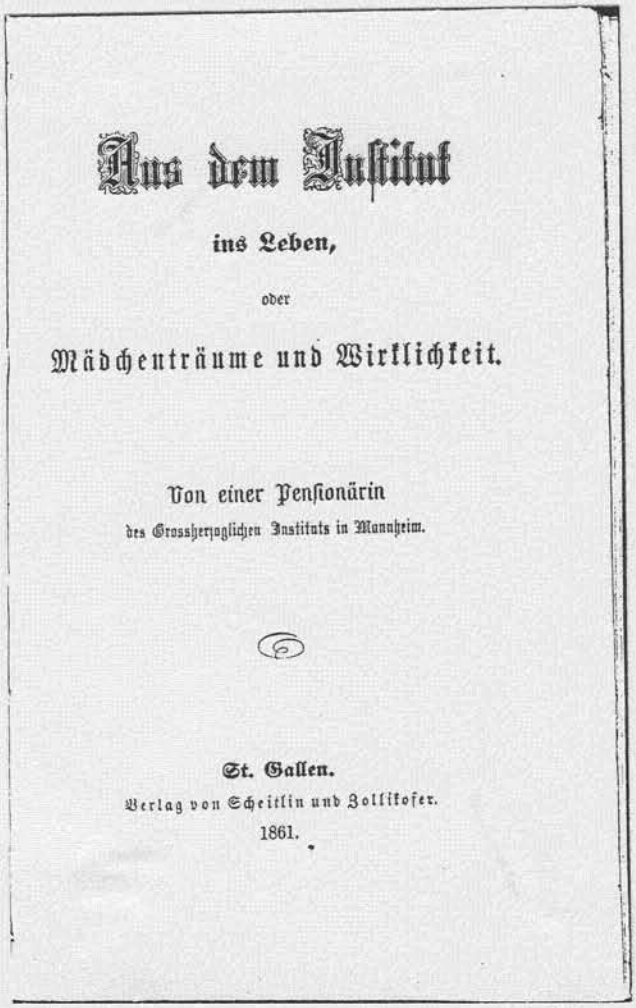


Aus dem Institut

ins Leben,

oder

Mädchenträume und Wirklichkeit.

Von einer Pensionärin

des Grossherzoglichen Instituts in Mannheim.

St. Gallen.

Verlag von Scheitlin und Zollikofer.

1861.

Theodor Gsell Fels

Louise Gsell Fels

Band II

Briefe, Erinnerungen, Veröffentlichungen aus den Jahren nach 1850

Abbildung auf Titelblatt: Titelseite des ersten Romans von Louise Gsell Fels 1861, auf dem als Autorin nur "von einer Pensionärin" steht. Auf späteren Publikationen steht als Autorin jeweils "von der Verfasserin der Mädchenträume".
s. auch Seite 181 ff

Renate Altwegg-Im Hof und Daniela Schlettwein-Gsell
Basel, Dezember 1995

Schrift Vally John-Vetter, Basel

Korrespondenz an: Renate Altwegg-Im Hof
Giornicostrasse 217
4059 Basel

THEODOR GSELL FELS
1818 - 1898

UND

LOUISE GSELL FELS
1829 - 1887

BAND II

Briefe, Erinnerungen, Veröffentlichungen
aus den Jahren nach 1850

INHALTSVERZEICHNIS

		Seite
Übersicht zum Inhalt der Briefe		133
1849/50	zu Heirat und Hochzeit von Theodor Gsell und Louise Fels (aus den Briefen der Mutter)	135
1850	Briefwechsel mit Jacob Burckhardt	141
1854	Dissertation	143
1855	Kartenspiel für den Bruder Jakob Laurenz	147
1859	Notizen aus dem Tagebuch von Cécile Däniker-Haller	164a
1861	Briefwechsel Theodor Gsell und Louise Fels mit Jacob Laurenz Gsell	165
1863	Der Silberpokal zur goldenen Hochzeit der Eltern	177
1861-69	Die Bücher von Louise Gsell Fels	181
	Mädchenträume	183
	Lebensbilder unbekannter Zeitgenossen	187
	Blumengeschichten	200
	Institutsbilder	203
	Neue Institutsbilder	223
1870	Theodor Gsell Fels in Basel	225
1871	Auseinandersetzung mit Jacob Burckhardt	227
Die Schriften von Theodor Gsell Fels im Gesamtverzeichnis des deutschsprachigen Schrifttum 1700-1910		237
In der Zentralbibliothek vorhandene Werke von Th. Gsell Fels		247
Theodor und Louise Gsell Fels in den Schriften der nachkommenden Familienmitglieder		249

Seite

Die Nachkommen von Theodor und Louise Gsell Fels 258

Schlusswort 259

Anhang

Die Söhne Winkelrieds, Schweizerisches Trauerspiel
den Gebrüdern Robert und Hermann Gsell gewidmet
von ihrer Tante Louise 261

Die Geschichte Jacobs des Ersten
nach historischen Quellen 283

ÜBERSICHT ZUM INHALT DER BRIEFE

Die Übersicht, die Renate Altwegg-Im Hof im ersten Band zum Inhalt der Briefe von Theodor Gsell mit Querverbindungen zum Briefwechsel seines Bruders Jakob Laurenz Gsell aus Rio mit der Mutter in St. Gallen zusammengestellt hat, wird hier fortgesetzt für die Jahre nach 1849.

Datum		Seite Theodor Gsell Fels	Band/Seite in "Briefe v. u nach Rio"*
Aug. 49	Theodor wird von der Gemeinde St.Gallen zum Rechnungsrevisor des Verwaltungsrechts gewählt, eine "höchst unangenehme, mühsame Stelle. Sein froher Mut und seine Arbeitstüchtigkeit kommen ihm nun gut zu statten".		V, 67
13.10.49	Th. möchte Luise Fels heiraten, deren Vater (ehemaliger Regierungsrat) aber ein Kapital von 10'000 Franken fordert, sonst wird er nicht einwilligen. Wieder wird Jakob Laurenz in Rio von den Eltern gebeten, er möchte doch dieses Geld beschaffen, er soll doch einfach ihnen, den Eltern weniger schicken, eine Rente von 1'600 jährlich sei "eine überaus reichliche Summe" für sie. Selbstverständlich tut dies J.L., obwohl er seinen Bruder schon so und so viele male finanziell unterstützt hat und obwohl Luise Fels, die sogenannte "Perle", eigentlich ihm zugedacht war von Mutter und Vicemutter S. Högger.		V, 67 V, 70
29.11.49	Th. wird im Jahresbericht der Staatswirtschaftlichen Commission, vorgelesen vor dem Grossen Rath, lobend erwähnt.		V, 71
14. 2.50	Überglücklichen Dank der Mutter für J.L.'s (finanzielle) Ermöglichung der Heirat von Th. Sobald Th. die finanzielle Zusicherung von J.L. hat, geht er zu Vater Fels und bekommt die Heiratsbewilligung.		V, 73
13.7.1850	Hochzeit Theodor Gsell mit Louise Fels. Von nun an nennt sich Theodor Gsell Fels.		V, 76

---

* Jakob Laurenz Gsell (1815-1896): Briefe aus Rio, Briefe nach Rio, 5 Bände ediert von Renate Altwegg-Im Hof und Daniela Schlettwein-Gsell Basel 1991-1994.

Datum		Seite Theodor Gsell Fels	Band/Seite in "Briefe v. u nach Rio"
	Von Sommer 1850 bis 1861 sind keine Briefe erhalten. Theodor muss irgendwann seine Staatsstelle aufgegeben haben und Medizin studiert haben in Würzburg, Wien und Berlin.		
1855	erscheint seine Dissertation in Würzburg	144	
1861	Anfangs 1861 hat er eine Arztpraxis in Nizza. Nizza war ein Ort, wo die vornehme Gesellschaft Europas einen Teil des Jahres zubrachte. Diese berät er u. muss sie auch an ihren sonstigen Wohnorten besuchen. Gesundheitlich geht es ihm anfangs hier nicht gut, schon ein paar Monate nachher aber ganz recht. Eigentlich sollte er noch das französische Medizinexamen machen. Da er aber so bekannt ist, der Maire von Nizza für ihn eintritt und der Bruder des Kaisers sich seiner persönlich angenommen hat, hofft er, dass ihm dieses erlassen wird. Wieder hat ihm J.L., der jetzt in St. Gallen lebt, einen "Zustupf" gegeben.	165	
10.8.1862	Der letzte Brief den wir besitzen, ist ein Brief von Louise Gsell Fels, ein Dankbrief an J.L. für die finanzielle Unterstützung. Sie und ihr Kind Wilhelm ertragen das Klima in Nizza schlecht.	172	
1860/70	Zwischen 1860 und 1870 erscheinen Bücher von Louise Gsell Fels.	181	
1870	Übersiedlung von Hottingen nach Basel.	225	
ab 1870	erscheinen Reiseführer von Theodor Gsell Fels.	237	
1880	Wegzug von Basel nach München.		
1887	Louise Gsell Fels stirbt nach längerer Pflegebedürftigkeit. Im Bürgerbuch der Stadt St. Gallen ist kein Todesort verzeichnet, weshalb man annehmen kann, dass sie in st. Gallen gestorben ist.		
1898	Theodor Gsell Fels stirbt in München.		

1849/50

Nach 1848 haben wir - abgesehen von einigen Briefen von 1861 - nur noch indirekte Zeichen zum Schicksal von Theodor und Louise Gsell-Fels. So wissen wir über Heirat und Hochzeit auch nur durch den Briefwechsel der Mutter mit dem Bruder in Rio.*

aus einem Brief der Mutter
S.Gsell-Schobinger, St.Gallen,
an Jakob Laurenz Gsell in Rio
(Briefwechsel Bd V, S. 68)

13. Oktober 1849

..... Vor einigen Tagen kam eines Morgens Dein Bruder Theodor nach Hause, (etwas ganz ungewöhnliches da er mit Geschäften überhäuft ist.) - Mit leuchtenden Augen verkündete er mir dass Du Geliebter! für das alternde und für die Zukunft ernstlich besorgte Trio, in eine Lotterie gesetzt habest und einen Treffer gezogen der nun jährlich f 2000 Renten für uns abwerfe die wir von vergangenen Monate July beziehen dürfen! sprachlos hörte ich Theodor zu, und glaubte wirklich zu träumen, da erklang es plötzlich in meinem Innern - "Das grosse Loos das dir Gott geschenkt hat das ist dein Kind das dir auf solche grossartige Weise dein und das der deinigen Lebensglück bilden und den Abend ihres Lebens verschönern will. - Worte des Dankes könnten

---

* vrgl. Anmerkung S. 133

weder Dir noch mir genügen, besitzen wir aber Dich wieder in unserm Kreise, so werden drei durch Dich beglückte und von ihrer Sorgenlast befreite Menschen, Deine tägliche Vergeltung sein. -
aber Geliebter! jetzt zittert meine Feder in der Hand, da ich eine dringende Bitte an Dich wage, von deren Gewährung unser Glück, unsere Lebensfreude unser Allerhöchstens abhängt! -

Oh, könnten diese Schriftzüge Dir Alles so treu, wahr, klar und überzeugend darstellen, wie alles so gekommen ist, so wäre ich der Erfüllung meines Wunsches und Deiner Zusage gewiss! - Es betrifft Deinen Bruder Theodor, der aber kein Wort von dem Innhalte dieses Briefes weiss. - Geliebter! Du erinnerst Dich der frühern Briefe, in denen Deine Vicemutter Dir in Scherz und Ernst so viel Schönes von der Perle schrieb? die wir wöchentlich mehreremale bei uns sehen, und mit der wir Frauen ein recht inniges, freundschaftliches Verhältniss schlossen. Theodor verschönerte noch theils, durch Lektüre, theils durch Musik diese traulichen Stunden. Seit einigen Monaten glaubte ich zu bemerken dass Theodor eine ernste Neigung für L. hege, die er aber weder gegen sie, noch gegen uns äusserte, (vielleicht sich selbst nicht gestehen wollte), sondern sehr oft wiederholte, die Perle müsse durchaus für seinen biedern, vielgeliebten Bruder (Joggeli) aufgespart werden, dem Perle innigste Vertraute ist - - Dein Mütterlein - - denke Dir nun meine Stellung als sie mir vor einiger Zeit weinend um den Hals fiel, und mir die tiefste, unüberwindlichste Liebe zu Theodor gestand, und beifügte dass ein neuer Bewerber bei ihren Eltern um sie angefragt habe, und diese nun sehr ungehalten über das wiederholte Abschlagen von ihrer Seite seien und das um so mehr, da die Mutter ihre nun zwanzigjährige Tochter, verheirathen möchte. Nun erflehte sie dringendst von mir mit ihrem Vater zu sprechen.

Dem Vater unserm wahren Freunde, der unsern Theodor hochschätzt, theilte ich mit dass wir zu Theodors jährlicher Einnahme von f 800, noch f 400 von uns jährlich zulegen könnten. - Er erklärte sich, dass wenn diese f 400 der Zins von einem unserm Theodor zugehörenden Kapital von etwa f 10,000 wäre, welches um die Einwilligung der Mutter zu erhalten natürlich nothwendig aufgewiesen werden müsste, er dann mit Freuden in diese Parthie einwilligen würde!

Könntest Du, Geliebter es nicht möglich machen, dass Theodor von jenem f 400 Zins wirkliches Vermögen von f 10,000 aufweisen könnte? Dann wäre uns allen geholfen! Denn f 1600 jährlich sind für das in der strengsten Schule der Oekonomie erzogene alte Kleeblatt eine überaus reichliche Summe womit wir ein herrliches, köstliches Leben führen können!

Theodor, der nur die totale Unmöglichkeit des Abwartens Deiner Zurückkunft zum Erschliessen bringen konnte, gestand mir dass erst seitdem er die unabänderliche, bestimmte Gewissheit hege dass die Eltern den vestgesetzten Zeitpunkt nicht verlängern werden, wage er es mir zu äussern, dass der Besitz von L. sein wahres Lebensglück bilden würde.

Ruhig lege ich in Deine Hände, unser aller Schiksal unser Glück und Lebensfreude, Deinen Ausspruch geduldig erwartend, das muss ich Dir Geliebter noch hauptsächlich bemerken, dass der längste Termin einer zu gebenden bestimmten Antwort, von den Eltern auf den Monat März festgesetzt wurde, später wäre alles für uns verlohren!

Auf dieser Briefseite ist aufgeklebt ein Zettel mit dem leider kaum leserlichen ungefähren Inhalt:

"Ich bezeuge hiermit dass ich meinem Bruder Theodor Gsell die Summe f 10000 zehntausend Gulden schulde - die früher in m. Geschäft in Rio Janeiro ..... wurden u ersuche nun m. Bruder, der laut Contract m. theils ..... Gulden zurück .....muss, sich durch Herrn Carl Aug. Schobinger die genannte Summe später in Baar theils in für mich er..... Pfandbriefe je nach Anordnung von Hr Schobinger, ~~die genannte Summe auszuzahlen~~.

Rio de Janeiro 17. December 49"

Wie glücklich und beruhigend ist nun der Gedanke für mich dass es in Deiner Macht steht, die zwei jungen Leute aus ihrer quälenden Ungewissheit und uns alle von den Martern der so langen Zögerung einer Antwort so schnell als möglich zu befreien! Möge der gütige Himmel alles zum Besten leiten! - -

aus einem Brief der Mutter S.Gsell-Schobinger, St.Gallen, an Jakob Laurenz Gsell in Rio (Briefwechsel Bd V, S. 73)

14. Februar 1850

.... siehe da erscheint der Engel Gabriel! nemlich: Dein köstlicher Brief. Er wird eiligst erbrochen, wie ich in den ersten Zeilen lese, dass die Antwort auf den 13 ten Oktober ist, versagen mir meine Kräfte, Vizemutter liest schnell weiter und verkündet mit Jubeltönen die unerwartete glückliche Botschaft, unser Dienstmädchen muss im erstreckten Galopp Papa und Theodor herbeirufen, nun sind wir alle beisammen, das wie, das hättest Du sehen sollen!! Freudenthränen, Umarmungen und Ausrufe, oh unser Joggeli! das herrliche Prachtexemplar! oh wäre er nur bei uns!

Von der Glückseeligkeit Deiner Mutter ein solches Kind zu besitzen das auf solche zarte grossartige Weise alle die Seinigen für immer beglückt, von der musst Du Geliebter gewiss auch etwas verspürt haben, denn unsere nun aufgegangene Glückssonne wird bis nach Rio strahlen! -

Der überglückliche Theodor hat es Dir wahrscheinlich geschrieben dass er den gleichen Tag noch um das Jawort bat, allerliebst von den Eltern und Bruder empfangen wurde, und seine Luise sich gar keine Bedenkzeit ausbat, sondern um 3 Uhr Nachmittags schon mich als beglückte Mutter begrüsste. Sie fühlen sich nun in ihrem neuen Verhältnisse jeden Tag beglückter und passen auch ganz ausgezeichnet gut für einander. Noch muss ich Dir eine Scene des Publikums zu Besten geben. Den nehmlichen Abend war Soirée musicale im Frohsinn, wo Theodor mit Herr Morell ein Violinduett vortragen musste, man

ahndete noch gar nichts, Susette und ich waren früher im Saale, da Theodor noch seine Verlobte abholte. Frl. Jenny Gonzenbach, Jakob, Schläpfer und mehrere junge Damen kamen mich begrüssen ich theile ihnen die Verlobung meines Sohnes mit, im gleichen Augenblicke öffnen sich die Flügelthüren, hervor tretten unser Theodor und Luise Herr Ld. mit Frau und Sohn; von dem Erstaunen dass Nase und Mund sich öffneten, kann ich Dir wirklich keine Beschreibung geben; die zurückgesetzten Freyer deren es mehrere im Saale hatte, bersteten beinahe vor Wuth, die haute noblesse dachte sich irgend ein mysterium über die revenues des Herrn Archivars, was aber unser guter Kern von St.Gallen bildet, zeigte eine unverholene, herzliche Freude und gratulirte Beiden auf eine recht gemüthliche Weise.

Es vergeht nun kein Tag, ja ich kann sagen keine Stunde wo ich mich nicht durch und durch beglückt fühle eine solche Tochter mein nennen zu können, denn jemehr wir sie kennen jemehr wir sie lieben, es gibt nun nichts traulicheres, gemüthlicheres als unsere Familiensonntage, bitte, bitte komm doch auch bald zu uns, dann kriege ich noch ein 2tes so liebes Töchterlein (denn wir haben nun wieder einen allerliebsten jungen Flug) der auch Gnade vor dem Brasilianer finden wird! Bräutchen Luise wird dem vielgelibten Herrn Schwager bald auch einige Zeilen schreiben die Dir deutlich genug beweisen werden wie dankbar sie dem Gründer ihres höchsten Lebensglückes ist! -

Das bin ich nun fest überzeugt dass Deine Gegenwart und Zukunft sich herrlich gestalten muss, denn wer den Seinigen so ihr Glück gründet, der trägt schon das Glück in sich. Nochmals, Worte des Dankes könnten weder Dir noch mir genügen, lebst Du Geliebter bald mit uns so kannst Du Dich dann täglich überzeugen welch einen unverhofft schönen Lebensabend Du Deiner Mutter und den Deinigen zubereitet hast, bitte komm recht bald Dich an diesem Anblicke zu ergötzen. Bruder Theodor hätte Dir heute gar zu gerne auch geschrieben aber überhäufte Geschäfte machen es ihm rein unmöglich (es sind ihm in letzter Zeit mehrere grosse Arbeiten zugetheilt worden die alle seine Zeit in Anspruch nehmen. Mit nächstem Schiffe senden Dir Vicemutter und Theodor grosse Episteln.

Schilderung von Theodors Hochzeit in einem Brief von S. Högger vom 13. Juli 1850 an J.L. Gsell in Rio.

Der 1. Juli war der Hochzeittag Deines Bruders. - Früh Morgens 1/2 8 Uhr rollten die Hochzeitswagen durch die Stadt um die geladenen Gäste zur Morgensuppe "in der Schlinge" hinauszufahren. Im Sallon, wo eine reichliches Frühstück aufgetischt war, prangten ringsum frische Rosenbouquets in den weissen Fensterdrapperien, was recht festlich aussah. - Das Bräutchen war allerliebst, im schwarzen Atlaskleid, weissem Tüll-Schleier u feinen Mirtenkranz in den Haaren, u der holdseligen brautlichen Mine. Um 10 Uhr fuhr die ganze Versammlung

nach Herisau, u zwar um Dir alles recht lebhaft vor die Augen zuführen, in der ersten Kutsche (von Hr Bänziger Trümpi) das Brautpaar u Bräutigam und Brautführerin (Theodor Fels u Frau Lotte Schobinger). 2 te Kutsche (vom Berg) die beiden Elternpaare. - 3 te Kutsche (von Fr Wetter im Kleinberg) Onkel Schobinger u Dr Gsell, Tante Dardier u Tante Nanette Friedrich, (letztere konnte aber wegen plötzlichem Erkranken nicht mitkommen.) 4 te Kutsche (v. Hr Keller in unserm Hause) Onkel Dardier u Tante Doctorin. 5 tens der Reisewagen, Inhalt: Hr Pfarrer Zwingli Wirth (anstatt Fritz Schobinger der erst späth wegen Geschäften absagen liess) meine Wenigkeit u Clementine von Saylern, als Freundin der Braut. --- In Herisau stiegen wir im Löwen ab um uns ein wenig zu rangieren, dann gieng der Zug paarweise, in die helle, freundliche Kirche, wo Hr Pfr Caspar Wirth, Dein u Theodors Jugendfreund eine ausgezeichnet schöne Trauungspredigt hielt. Aus der Kirche, fuhren wir, den Herrn Pfarrer natürlich mit einbegriffen nach Heinrichsbad, wo wir unter heitern Gesprächen u Toasten, ein hübsches Mittagessen hielten. Unter den Rednern zeichnete sich Oncle Dr. vortheilhaft aus, durch einen allerliebsten belobenden Toast, auf die Familie Gsell von früher Vorzeit an, bis auf die ferne Zukunft. - Herr Landammann brachte ein Lebehoch! in reinster und humoristischer Manier, auf die Abwesenden Mitglieder der Familie Gsell Fels u Schobinger; Theodor Fels, liess die Neuvermählten hochleben! u unser Theodor hielt zum Schluss noch eine hübsche kurze Dankrede an seine fröhlichen Hochzeitsgäste. Oncle Carl, trug durch seine unerschöpfliche Laune u seine witzigen Einfälle, viel zur allgemeinen Heiterkeit bey, u auch Oncle Doktor war so fröhlich u liebenswürdig, wie ich ihn noch nie gesehen habe. Theodor's kluge Einladung zur Hochzeit, hatte auch den letzten noch immer festsitzenden Rest von Rancüne aus dem Herzen der Tante getilgt u die Familien Harmonie ist jezt auf's glänzendste hergestellt; freilich hatte diese Einladung auch diejenige von Oncle Dardier u Frau unerlässlich nach sich gezogen, was aber keineswegs störend war, denn das harmlose alte Paar war seelen vergnügt über das gemeinsame Familienfest - Viele Munterkeit verursachte beym Dessert die Ankunft einer grossen runden Schachtel, an Theodor adressirt - à Heinrichsbad, prés St.Gall, Suisse beym Eröffnen fand sich ein Gratulationsschreiben von Caspar, u nach französischer Sitte der Reiskuchen zum Hochzeitsschmaus. Der Kuchen wurde mit Jubel unter die Gäste vertheilt, er war noch ganz frisch, u wir wissen bis jezt noch nicht durch welche Hand er hergezaubert wurde doch vermuthen wir dass Theod. Fels der wenige Tage zuvor von Paris zurückkam der Überbringer des Briefes u Besorger des Kuchens war. --- Das Wetter war so schön dass man den Kaffeh im Freien auf der Terrasse nehmen konnte. - Gegen 5 Uhr, verliessen uns die Neuvermählten, noch nach Wattweil zu fahren; wir übrigen blieben noch eine Stunde beysammen u fuhren dann sehr vergnügt nach Hause.

Schon am 4 ten Ju. erhielten wir von Theod u Luise einen Brief voll Glück u Freude, durch den rückkehrenden Kutscher welcher sie bis nach Goldau am Fusse des Rigis geführt hatte. Luise die noch keine Schweizerreise gemacht hat ist entzückt über die herrlichen Landschaften welche sie durchzogen. - Gestern, am 12 ten Juli kamen wieder Briefe von dem vergnügten jungen Ehepaar, welche eine ganze

Beschreibung ihrer glückseligen Pilgerfahrt enthielten; sie zogen nämlich bey schönstem Wetter Theodor zu Fuss Louise meistens zu Pferd über den Rigi, den Brünig, Meyringen, Rosenlaui, Scheidegg, Faulhorn, Grindelwald, Wengernalp, nach Lauterbrunnen, wo sie eine Retour trafen, welche sie also bald am 7 ten Juli Abends, glücklich nach - Bönigen führte, wo selbst sie in unserm beliebten Gasthofe von Elsbethli u ihrem Manne aufs freundlichste empfangen wurden; u nun in diesem Eldorado etliche Tage im dolce far niente auszuruhen denken.

NACHTRÄGE ZU BAND III

238a. An Theodor Gsell Fels

Basel 3 Dec. 1850.

Lieber Freund!

Ich habe mit Vergnügen die glückliche Stellung und den erfreulichen Wirkungskreis vernommen, der Dir zu Theil geworden ist und wünsche Alles fernere Gedeihen.

In Betreff Deiner Anfragen ist Folgendes kurz zu antworten:
1) Quoad Kostenpunkt. Das hiesige Theater hat 90,000 Schw.Fr. gekostet, mit sammt Möblirung, Decoration der Logen, Leuchter, Decke etc. Allein der Stadtrath hatte den Platz dazu geschenkt und dann erst noch 30,000 Schw.Fr. (NB nicht unverzinslich) vorgeschossen, zu Erstellung der Maschinerie, Decorationen etc.
2) Die 90,000 Fr. wurden per subscription auf sog. Aktien zusammengebracht. Es versteht sich, daß etliche gute Leute meinten, diese Aktien würden, wenn auch nicht volle 5 %, doch wenigstens ein kleines Dividendchen als alljährliches Schmerzengeld abwerfen. Allein schon die Verzinsung jener 30,000 an den Stadtrath hat Schwierigkeit; die Aktionäre müßten vollends alle Jahre nachzahlen, wenn die Sache recht gehen sollte. Die Folge davon ist, daß man das ohnedieß sparsam gebaute Theater gar nicht unterhält und trotz aller Warnung meines Schwagers Berri namentlich den Dachstuhl in einem Zustande läßt, welcher auf allmählige Fäulniß und baldigen Einsturz deuten könnte. Dieses ist gar kein Geheimniß, Du darfst es weiter sagen.
3) Quoad Einrichtung, hat mein Schwager nur den für die Aktionäre bestimmten Logenplan zur Hand gehabt, den ich Dir hiemit übersende.

267

Aus der Zeit in der Theodor Gsell Fels als Staatsschreiber in St. Gallen wirkte ist ein an ihn gerichtetes Schreiben von Jakob Burckhardt aus Basel erhalten.
(Jakob Burckhardt: Briefe, bearbeitet von Max Burckhardt, Schwabe, Basel, Bd III, Seite 267/8 1955)

4) Es existirt eine sog. Theatercommission aus Actionären, welche aber mit dem jedesmaligen Impresario, so viel ich weiß, keinen andern Contract macht, als daß er das ihm übergebene Inventar von Costüms, Decorationen etc unterschreiben und beobachten muß. Was man ihm etwa an Zuschuß giebt, muß durch freiwillige Subscription zusammengescharrt werden, wie zB: dießmal 600 Fr. Es war davon die Rede, der Stadtrath solle etwas von den Kosten, etwa die Heizung übernehmen, ich weiß aber nicht ob es dazu gekommen ist. Alle diese Verhältnisse sind hier so schäbig als möglich.

Erkundigt Euch doch bei Gelegenheit, wer das neue Theater von Bellinzona gebaut hat. Ich sah es diesen Sommer; es ist klein, hübsch und so viel ich weiß *sehr wohlfeil*.

Und somit Addio. Womit ich Dir noch sonst dienen kann, magst Du mir immer melden. Grüße Gonzenbach, dem ich bald wieder schreiben werde; jetzt habe ich alle Hände voll zu thun.

Lebewohl

Dein

J Burckhardt

Da es doch ein Paket wird, so will ich noch Etwas von mir beilegen. Nimm es gnädig auf.

248a. An Wilhelm Vischer-Bilfinger

[Basel] 26 Febr. [1852]

Domine plurimum honorande!

So eben erhalte ich beiliegenden Brief, welchen der Briefträger aus Versehen schon vorige Woche bei Bachofen (!) abgegeben, worauf dieser ihn an Hrn. Gerlach gab, der ihn eine Woche in der Tasche mit sich herumtrug. – Wie Sie daraus

1 8 5 4

1854 erscheint in Würzburg eine Dissertation von Theodor Gsell-Fels, welche im Gesamtverzeichnis des deutschsprachigen Schrifttums 1700-1910 (Saur, München - New York - London - Paris 1982 Bd 52, p. 16) wie folgt bibliographiert ist: Gsell-Fels J.T. dissertatio qua psychologiae Platonicae atque Aristoteleae explicato et comparatio instituitur. Wirzeburgi 1854 Halm (IBI 1065)

1855 erscheint die Schrift bei F.E. Thein.
Titelblatt, erste und letzte Seite sind im folgenden leicht verkleinert wiedergegeben. Als Autor zeichnet J.F. Gsell Fels Dr. Philos et Medicinae.

Nach Ruedi Altwegg handelt es sich im wesentlichen um einen Vergleich der Auffassung von Plato einerseits und Aristoteles andererseits über das Funktionieren von Geist und Intellekt und deren Zusammenhang mit dem Körper oder mit mystischen Ursachen.

PHYSIOLOGIAE ANIMI

PLATONICAE ATQUE ARISTOTELEAE

EXPLICATIO ET COMPARATIO.

AUCTORE

J. F. GSELL-FELS,

Dr. PHILOS. ET MEDICINAE.

WIRCEBURGI.

TYPIS FRIDERICI ERNESTI THEIN.

1855.

CAP. I.

UTRIQUE DISCIPLINAE PSYCHOLOGICAE QUAE RATIO INTERCEDAT CUM FUNDAMENTO METAPHYSICO, DOCETUR.

Commune quasi fundamentum eorum quae et Platonis et Aristotelis psychologiâ efficiuntur, continetur definitione metaphysica ejus quod vere est. Ex prioribus philosophis plerique nonnisi in principiis materiae principia omnis ejus quod est, reperisse sibi visi erant; id enim quod naturalis substantia esse non desinit nec nisi affectionibus mutatur, fontem et originem ejus quod est existimabant. Platoni vero atque Aristoteli res ipsa per se nihil prorsus ad philosophiam pertinet. *Notiones* sunt s. ideae (*ἰδέαι*) quas illi veram rerum essentiam ac primas quasi substantias ducant, sine quibus nihil reliquarum rerum praeter ipsas esse posse persuasum habebant. Uterque ultimam causam omnium quae sensibus percipiuntur aliquid esse putat quod minime in sensus cadat, rationem omnis essentiae materiâ carentem, principium essentiae ac substantiae sola cogitatione percipiendae. Arist. Met. I, 3. Species.

Ipse quidem Aristoteles Platonis philosophiam contemplationem dicit idearum, ac profecto in libris Platonicis multi reperiuntur loci, qui diserte tradant, nonnisi scientiam idearum veram esse scientiam, eamque ipsam ob causam essentiae rerum ideâ cognitae perceptaeque veram substantiam veramque naturam tribuendam esse. Arist. Met. I, 6. σκέψις ἐν τοῖς λόγοις.

Plat. Phaed. 65: ἐν τῷ λογίζεσθαι κατάδηλα γίγνεται τὰ ὄντα. l. c. ὁ τυγχάνων τοῦ ὄντος.

Cogitando solum res manifestae fiunt, ac cogitatio per se, rem quamlibet integram ipsamque per se percipiens, vis est quae quod vere est comprehendat. Quodsi fingeremus, rerum essentiam in aeternum quiescentem semperque constantem eandemque non intelligi, eo ipso vitam quoque et animum, cognitionem et rationem ei quod vere est abjudicaremus. Est igitur rationis exquirere, utrum id quod semper esse contendimus, sit aliquid ipsum perse: de quo erit cogitatio semper sibi constans, et ortu et interitu carens, alieni nihil in se recipiens nec in aliud quidquam transiens. Haec cognitio, quae nonnisi in eo versatur, quod vere est eodemque modo semper afficitur, verissima putanda est. Eâ enim id quod in rebus permanens ac firmum est s. essentia earum cognoscitur; est enim rebus certa quaedam et propria essentia, non quidem quâ ad nos pertinent, sed ipsis per se, ac quae constet vi atque naturâ, quae inest in idea.

Plat. Tim. 51.

Tim. 52: οὔτε εἰς ἑαυτὸ εἰς δεχόμενον ἄλλο ἄλλοθεν οὐδὲ αὐτὸ εἰς ἄλλο ποι ἰόν.

Phileb. 58: τὸ ὂν καὶ τὸ ὄντως καὶ τὸ κατὰ ταὐτὸν ἀεὶ πεφυκός.

Cratyl. 386: καθ' αὑτὰ πρὸς τὴν αὑτῶν οὐσίαν.

Haec est essentia permanens, unitas et quod ipsum per se est, quod idearum nomine vocatur. Plato igitur de universa idearum vi atque natura disputans eas appellat: *ἡ οὐσία — τὸ κατὰ ταὐτὰ ἔχον — τὸ ὄντως ὄν*. Solae sunt ideae in quibus scientia versetur, quare scientia est incorrupta per se rationis de se ipsâ conscientia, tendit ad veritatem aeternam, ad id quod numquam immutatur, quod neque nascitur neque disperit, de quo solo vere dici possit: Est. Itaque scientia quae continetur eo quod vere ac per se ipsum est, substantiam contemplatur colore et figurâ carentem, quae quamvis tangi contrectarique nequeat, vere est (*οὐσία ὄντως οὖσα*); pulchritudinem suâ naturâ mirabilem, quae semper est (*ἀεὶ ὄν*), quae nec nascitur neque interit, pariterque nec augetur neque imminuitur, ipsa per se semper pura et integra (*αὐτὸ καθ' αὑτὸ μεθ' αἑτοῦ μονοειδὲς ἀεὶ ὄν*). Hoc idem quod perfecte est, perfecte intelligi potest. Est autem absoluta et integra veritas non modo id quod vera scientia expetit, sed etiam ipsa rerum essentia objectiva et substantialis, ac quidquid praeter ideam ubique est, eo solo aliquid veri habet quod particeps est idearum

Phaedr. 247: ἡ ἐν τῷ ὃ ἔστιν ὂν ὄντως ἐπιστήμη.

Symp. 211.

Rep. V, 47: τὸ παντελῶς ὂν παντελῶς γνωστόν.

Phaed. 100 s.

s. ejus quod per se ipsum est. Hac igiturq uasi societate (*παρουσίᾳ, κοινωνίᾳ, μετασχέσει*) idearum res constituuntur.

Pariter ac Platoni etiam Aristoteli visum est, solam esse substantiam, in qua versetur scientia, solâque ideae formâ essentiam s. quid sit aliquid (*τὸ τί ἐστι, τὸ τί ἦν εἶναι*) exhiberi. Quare vera scientia non nisi id quod ipsum per se est, universam vim et naturam ejus quod est spectat, dicique potest, sapientiam esse ultimarum causarum principiorumque scientiam. Quamobrem principia maxime universa certissima sunt et quae optime possint intelligi; nam propter haec et ex his reliqua intelliguntur, non principia ex iis quae illis continentur. Quumque philosophia sit scientia veritatis, nos autem veritatem non sine causis scire queamus, id quoque verissimum sit oportet, quod causam continet eorum quae pendent. Quapropter principia ejus quod semper est verissima semper sint necesse est; sunt enim causa cur reliqua fiant. Quantum igitur unumquidque particeps est *τοῦ* esse, tantum particeps est veritatis. Itaque rerum quae in sensus cadunt nihilque per se sunt, scientia non est; quae id solum quod nunquam perit ac necessarium est, spectat et anquirit. Ex universo igitur quod in animo permanet ex illo uno praeter multa, quod idem est in singulis, nascitur scientia et cognitio ejus quod est. Ex quo efficitur ut et scientia et ratio semper verissima sit. Nullum aliud cogitandi *munus* subtilitate scientiam exsuperat, nisi ratio. Quum vero aliam cogitationem veram praeter scientiam habeamus nullam, ratio est principium cognitionis, est causae causa, eademque ratio est scientiae et reliquarum rerum, atque rationis et scientiae. Substantia igitur non in iis posita est quae sensibus objiciuntur, sed in rerum vi et natura cogitando solum percipienda. Quod cogitari potest, solum est id quod ipsum per se est, quum quae in sensus cadunt, nonnisi externae quaedam species sint, quas haud absurde dicamus non futuras, animo sentiente sublato. Omnis itaque vis ejus quod est ab altiore quadam causa repetitur, ab essentia. Designare autem cujuslibet rei essentiam,

Arist. Annal. post. II, 7 f. Met. VI, 1. XI, 7.

Arist. Met. I, 1. Met. I. 2.

Arist. Met. II, 1.

Annal. post. II, 19.

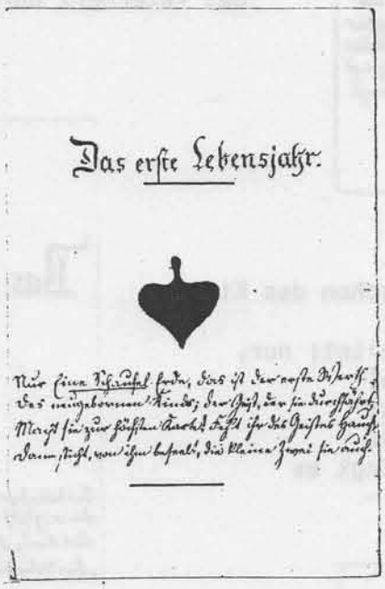
Met. IV. 2.

Met. IV. 4.

Scientiae igitur a probatione repetendae scientia per se sub- Met. VIII, 6.
jacet, a qua regressus ad aliam scientiam, quae et ipsa huic
subjaceat, non est; quo fit ut et vis quaedam adsit qua Eth. Nic. VI, 6.
sciri per se potest. Ea vis est mens contemplans (*νοῦς θεωρητικός*), quae praecipue sciri possunt, principia summa
per se certa ac semet ipsis se probantia percipiens. Quare De an. III, 10.
et Aristoteli, pariter ac Platoni, contemplatio (*θεωρία*) ab-
solutio perfectioque est vitae vere humanae. Animo bono Eth. I, 3.
et agenti vim quasi reagentem tribuit ad rationem contem-
plativam acquirendam, ita ut qui honesta institutione usus
interiorem boni experientiam sibi peperit, jam aut compos
principiorum sit, aut facile ea consecuturus sit. Animus
cogitans si est contemplans, in generalibus versatur, quale
cernitur ipsum per se essentiae prorsus sibi necessariae. In
quo ratio omnis materiae quae cogitari potest copiam e
rebus sub sensus cadentibus colligens est, cuncta fit; quo
si vim vigoremque consequitur, cuncta facit, ut vis quae-
dam perfecta omnibusque numeris absoluta, est ratio efficax
(*νοῦς ποιητικός*), quae ea quae ratione passiva sunt parta, De an. III, 5.
vere existentia in conspectum dat; actualis enim ratio
tum demum est, quum res tamquam intelligibilia per se Met. VII, 7.
revera tenet et cognita habet. In iis enim quae a materia De an. III, 4.
separata sunt, id quod cogitat et id quod cogitatur unum
est, ac sicut in arte forma materiae praestat, sic in hac
quoque vi intelligente per se, semet ipsam cogitante animi
activitas passivitatem exsuperat, est origo fonsque omnis
veritatis, nec minus *ἐνέργεια* omnes animi vires ad finem
perducens iisqui notione antecedens; nam nonnisi in rebus De an. III, 7.
δύναμις prior est, in animo autem, si quis neglectis singu-
lis hominibus rem simpliciter ac per se spectaverit, *ἐνέργεια τῇ δυνάμει* antegrediens reperietur; ratio hoc sensu res
ipsa appellari possit, quam vera cogitandi vi intelligit.
Sicut igitur in natura duo sunt, alterum id quod quovis De an. III, 5 (6).
in genere materiam conficit, ex qua quum sit possibile, sin-
gula quaeque fiunt, alterum id quod causam atque agens
conficit, quia omnia facit: sic in animo quoque haec duo

diversa esse debent, in quo aeque ratio et patitur et agit.
Est igitur et ejusmodi ratio quae, quum in omnia transeat,
patiatur, et quae, quum omnia facit, agat; quam rationem
agentem cum lumine comparare possis, quae colores qui
facultate sunt, veros reddit colores. Haec ratio agens a
corpore, i. e. a rebus et ratione passiva, separabilis nec
mixta est omnemque affectionem spernit, quia in activitate
sola omnis ejus vis posita est. Quod quum ita sit, a cor-
pore humano minime pendet nec corporis, sed sua entelechia,
neque morte corporis in partem vocatur. Originem actuali-
tatis suae quum intra se habeat, ex omnibus animi viribus
De gen. II, 3. sola extrinsecus in hominem intrat (*θύραθεν ἐπεισιών*).
De an. III, 4. A sensibus quum differat, non ut sensus, corpore turbatur,
imo, quo maxime sensibus praestat, qui vehementibus sen-
sibilibus hebetantur, illa quum difficillimam rem cogitandam
De an. III, 5. sibi sumpsit, eo ipso confirmatur et amplificatur. Tum so-
lum quum ratio seclusa ac per se est, veram suam naturam
prae se fert, eaque sola immortalis et aeterna est. Sic illud
quod supra dictum est, rationem immortalem, quum nata
non sit, in corpus introgredi, modo ad Platonem proxime
accedente confirmatur, sed quod ratio agens quam Aristo-
teles intelligit omnino non patitur, ab immortali ejus vita
omnis vis animi cum corpore rebusque externis conjuncta
removetur et excluditur; ratio quae patitur aeterna non est;
De an. I, 4. cogitare cognoscere, amare odisse, recordari abeunt, quia ad
rationem immortalem non pertinent. Corpore dissoluto, in-
telligentia per se non jam meminit, non amat; animus enim
his superior, divinus et illaesus est, cogitandi cogitatio, per-
petua cogitandi vis per se intelligibilis; ea vero vis quum
in hac hominis vita finitaque natura numquam sic perpetuo
agat, non singulorum propria, sed potius divina ratio existi-
De an. III, 5. manda est, intra quam homo ad summum animi fastigium,
ad scientiam evehitur.

1855



Nur eine Schaufel Erde, das ist der erste Werth
des neugebornen Kindes; der Geist, der sie durchfährt,
Macht sie zur höchsten Karte! Fehlt ihr des Geistes Haupt,
dann sticht von ihm beseelt, die kleine Zwei sie auch.

Zum 40sten Geburtstag seines Bruders Jakob Laurenz Gsell hat Theodor Gsell Fels ein Kartenspiel gezeichnet, das in einem mit Gold als "Whist" beschrifteten kleinen Bucheinband im Besitz von Daniela Schlettwein-Gsell ist.

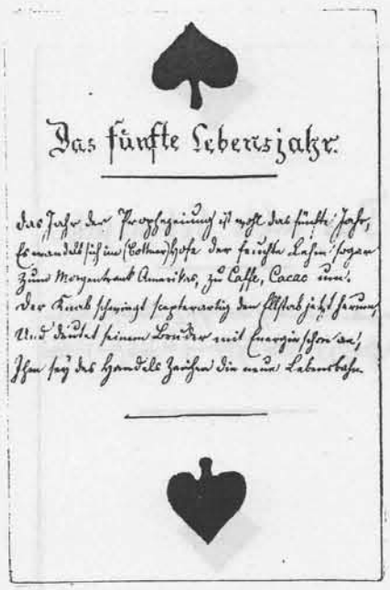
Auf den vier Einern bis Fünfern sind Verslein zum ersten bis zwanzigsten Lebensjahr (Reise nach Rio) geschrieben, für das zwanzigste bis vierzigste Lebensjahr sind die 12 Bildkarten ausgeschmückt. Die vier Sechser bis Zehner sind ohne Beschriftung.

Im zweiten Jahr des Lebens
ist schon errungen, dass
das Mutterherz und Kindesherz
ein einzig schönes Ass
Im Spiel des Lebens bilden,
Was Liebes, schönes Gutes
Die Mutter fühlt und sinnt,
das rollt im Lauf des Blutes
Auch durch das Herz des Kindes;
und aus den Augen springt
das neue Licht, das auch
das Vaterherz durchdringt.

Im dritten Jahr fühlt schon das Kind
die kleinen Plagen
Die es sich selbst bereitet; nur,
Kleiner, nicht verzagen!
Das Kreuz ist ja à tous;
und auch das schwarze As –
"Der Ueberwinder" – bringt es
zuletzt doch zu etwas. –

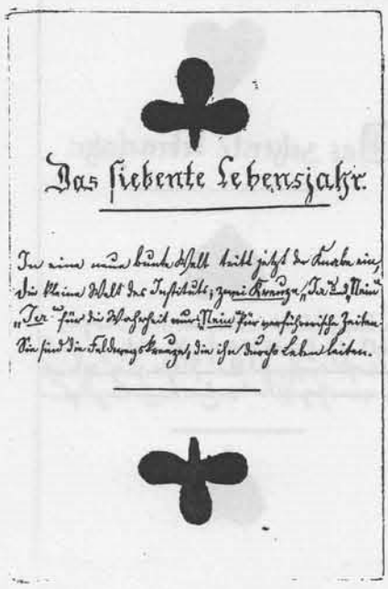
Des ersten Lebens Eckstein,
der Wendepunkt zum Ziel
Ist wohl das 4 te Jahr.
Der Caro Würfel fiel!
Ist Energie und Gutes Herz
die Fahne dieses Lebens
Dann suchst Du mit dem Caro Ass
Dein Glück auch nicht vergebens.

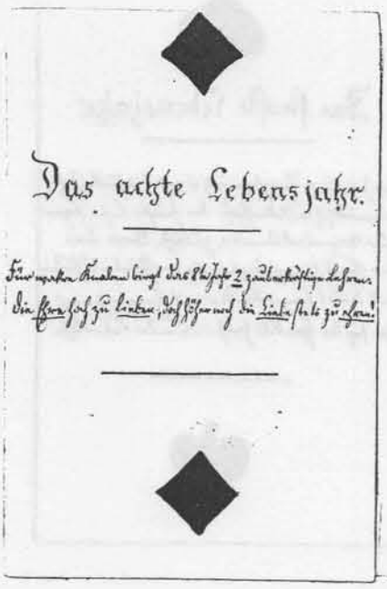
Das Jahr der Prophezeiung
ist wohl das fünfte Jahr,
Es wandelt sich im (Bottner) Hofe
der feuchte Lehm sogar
Zum Morgentrank Amerikas,
zu Caffe, Cacao um.
Der Knab schwingt scepterartig
den Ellstab jetzt herum,
Und deutet seinem Bruder
mit Energie schon an,
Ihm sey des Handels Zeichen
die neue Lebensbahn.



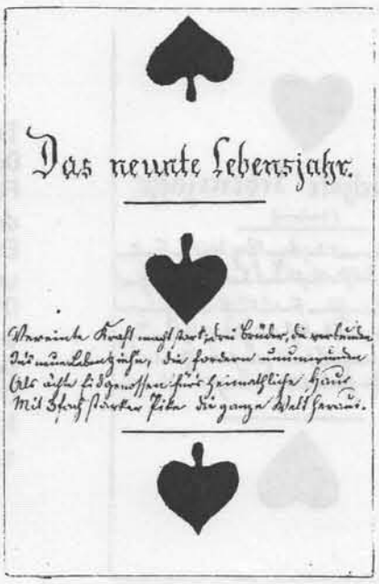
Im 6 ten Jahre wird das
Doppelherz des jungen Sprossen
Für freie That und für Verständniss
der Natur erschlossen;
Ein altes Schloss, ein schöner See
und frische Bauernjungen
Die hoch Herrn Drake leben lassen,
sie haben selbst bezwungen
Des Pädagogen weise Lehren!
Die heitre Phantasie,
Nicht eines Hauses Glocke,
selbst Eltern nicht bemeistern sie.

In eine neue bunte Welt
tritt jetzt der Knabe ein,
Die kleine Welt des Instituts;
zwei Kreuze "Ja" und "Nein"
"Ja" für die Wahrheit nur
"Nein" für verführerische Zeiten
Sie sind die Feldwegskreuze,
die ihn durchs Leben leiten.





Für wakre Knaben birgt das 8 te Jahr
2 zauberkräftige Lehren:
Die Ehre hoch zu lieben, doch höher noch
die Liebe stets zu ehren!

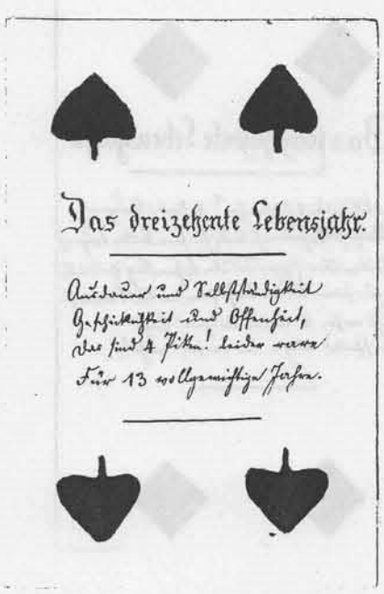


Vereinte Kraft macht stark
drei Brüder, die verbunden
In's neue Leben zieh'n,
die fordern unumwunden
Als ächte Eidgenossen
für's Heimathliche Haus
Mit 3 fach starker Pike
die ganze Welt heraus.

Wer dreifach Liebe stets von Vater
Mutter, Vicemutter hat,
Besitzt dreifaches Herz.
Wird dessen Herzschlag künftig wohl
noch matt
Im Lebenssturm verschwachen?
Was ernst und heiter sein Gemüth bewegt,
Drei warme Herzen sind
in diesen Einen Menschen nun gelegt.

Der Zorn, das Naschen,
und der Ungehorsam noch dazu,
Drei Kreuze sind's!
bedrohlich für des 11 ten Jahres Ruh.
Wo sie der Knabe dreist
als hohe Karte ziehen will
Verderben sie ihm früh
das schicksalsvolle Lebensziel;
Doch wird das Unglück rasch
von seinem schlechten Spiele weichen,
Wenn er die kleine Karte
schnell verwirft als übles Zeichen.

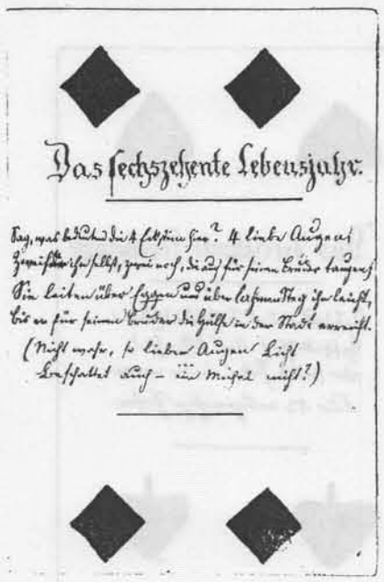
1. Drei Jahr Kind, drei Jahre Büblein dann,
   Drei Jahre Knabe, drei Jahre Junge kann
   So viel im Leben umgestalten schon,
   Dass jetzt die Frucht schon reift,
   der Pflanzung Lohn.
2. Erst Leib, dann Leib und Seele,
   dann ein Ich!
   Verstehst Du, wie die drei
   jetzt sichtbarlich
   durch Elterntreu und höhere Gewalten
   Zu einem neuen Eckstein sich gestalten?



Ausdauer und Selbständigkeit
Geschicklichkeit und Offenheit
das sind 4 Piken! leider rare
Für 13 wohlgewichtige Jahre.

Ein wakres Bruderherz
und warme Elternliebe
Ein heitres Freundesleben,
und Stolz auf edle Triebe,
Sind die 4 Herzenskammern, die
wo sie junges Blut ernähren
Das letzte Knabenjahr
zum Jünglingsjahr verklären.

Jetzt lernt der Knabe neues Leben,
ein Leben voller Lust und Pein,
Lebt tief sich in die Hefe
und in die Crème des Volkes ein;
Er ist Gymnasiast!
Gymnasiast sowohl des Leibes als
der Seele
Auch Purzelbaum, Seiltänzereien,
auf dass gar nichts ihm fehle!



Sag, was bedeuten die 4 Eckstein hier?
4 liebe Augen,
Zwei für ihn selbst, zwei noch,
die auch für seinen Bruder taugen;
Sie leiten über Eggen
und über lahmen Steg ihn leicht,
bis er für seinen Bruder
die Hülfe in der Stadt erreicht.
(Nicht wahr, so lieber Augen Licht
Beschattet auch - ein Michel nicht?)

Herr Studiosus jetzt!
5 Schaufeln Wissenschaft
Von Allem was der Mensch
als Mensch an sich gerafft:
Geschichte, Vorgeschmack
in rem divinam
Philosophie und Cicero
in Catilinam.

Buttmann und Passow auch,
Achill und Trojas Lager
"Die Wissenschaft ist lang,
doch lebt sich's leider Mager!
Spröd ist der Geist gewillt
Wo volles Leben quillt!

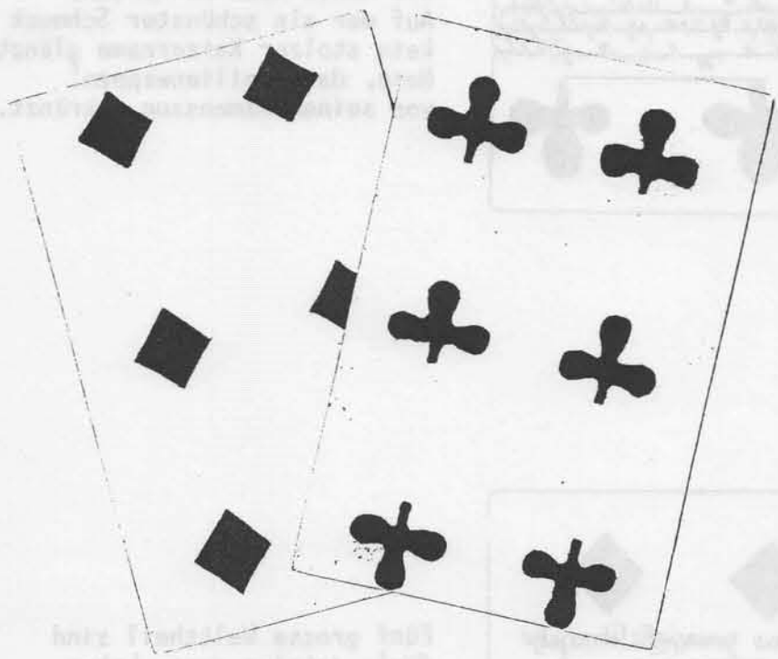
An was das Herz sich fesselt,
dem zollt es die Gebühr;
Der Theolog, der hätte
vor einer Kirchenthür
das V. "1.45"*
wohl auf ein Lied bezogen
Dem lebensfrischen Jünglich,
dem schwebt am Kirchenbogen

Ob jener Fünfe jetzt der Strich
aktiven Lebens war.
Er liest: f 1.45x;
verlässt erstaunt das Thor
Und hat im selben Jahr
sein Studium hingegeben
Die Fünferzahl ruft ihn
zum thätigen Comptoirleben.

Man sagt, dass jeder Jüngling
der Schmied des eignen Glückes sei,
Wohl ihm, wenn's ihm gelingt
das Kreuz, das mancherlei
Ihm täglich auferlegt,
zu Kreuzern zu verwerthen;

Aus diesen Kreuzern dann
die Münze noch zu härten,
Auf der als schönster Schmuck
kein stolzer Kaisername glänzt,
Nein, das Familienwappen!
von seinem Namenszug umkränzt.

Fünf grosse Welttheil sind
für's jetzige junge Leben
Zur Bildung, zum Beruf,
zur Erstlingsthat gegeben.
Was bindet Menschenherzen,
wenn Land und Meer sie trennen?
Der Eine Geist, in dem sie
als Glieder sich erkennen;
Dich aber auch das Haus,
dass Pfeiler Engel schützen,
Dass festen Eckstein fünf,
die warm sich lieben, stützen.

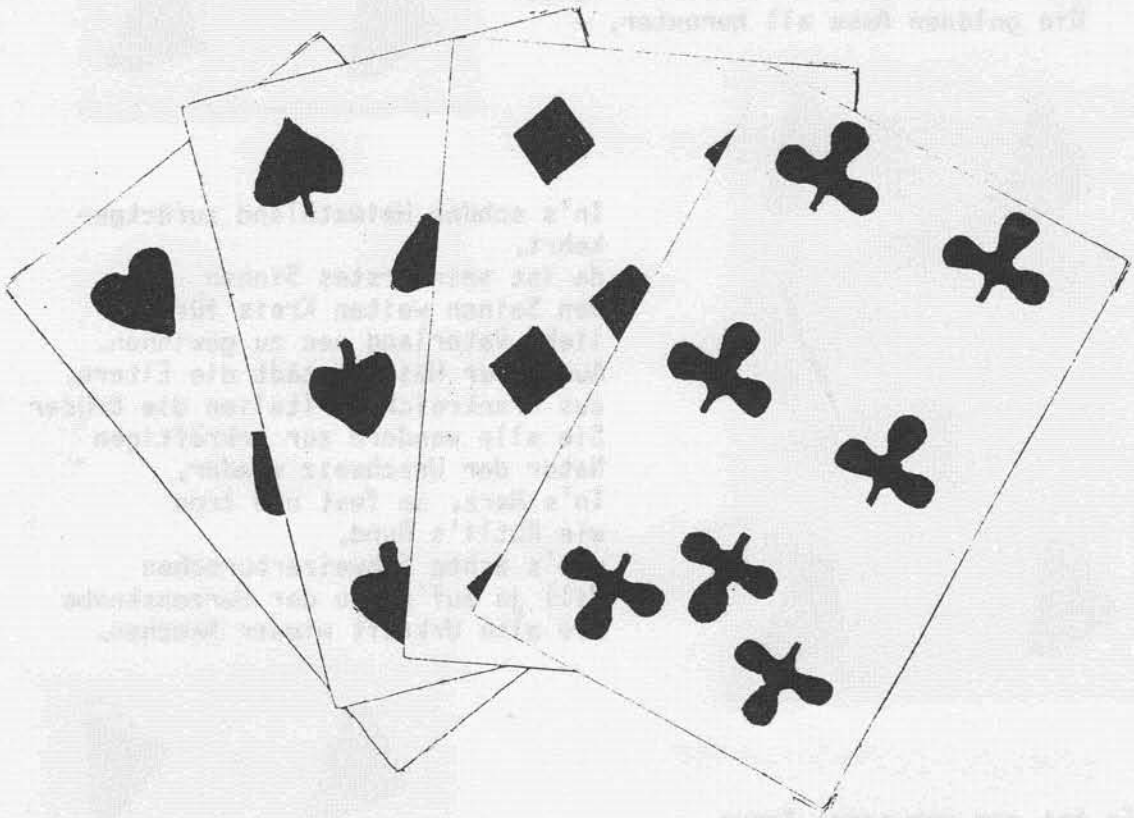


1. Es will jetzt niemand mehr
auf's blanke Gold so williglich
verzichten,
Seitdem im fernen Süden durch Handel
und aus reicher Erde Schichten
Goldgräber, Handelsleute sich
Haufen Golds heraufbeschwuren
Und dann mit aufgeblähten Segeln
als goldne As nach Hause fuhren.

2. Ein Schaufelbub allein denkt still:
er schaufle nicht für sich allein
Das Glück des Goldes werde nur
durch Familienliebe Goldstück sein.
Der Schaufelbub, er schaufelt munter
Die goldnen Asse all herunter. –

In's schöne Heimathland zurückgekehrt,
da ist sein erstes Sinnen
Den Seinen weiten Kreis für's
liebe Vaterland neu zu gewinnen.
Aus ihrer Heimathstadt die Eltern,
aus Frankreich u. Italien die Brüder
Sie alle wandern zur urkräftigen
Natur der Urschweiz wieder,
In's Herz, so fest und treu
wie Rütli's Bund,
wie's ächte Schweizerburschen
Will ja auf's neu der Herzensknabe
die alte Urkraft wieder hauchen.

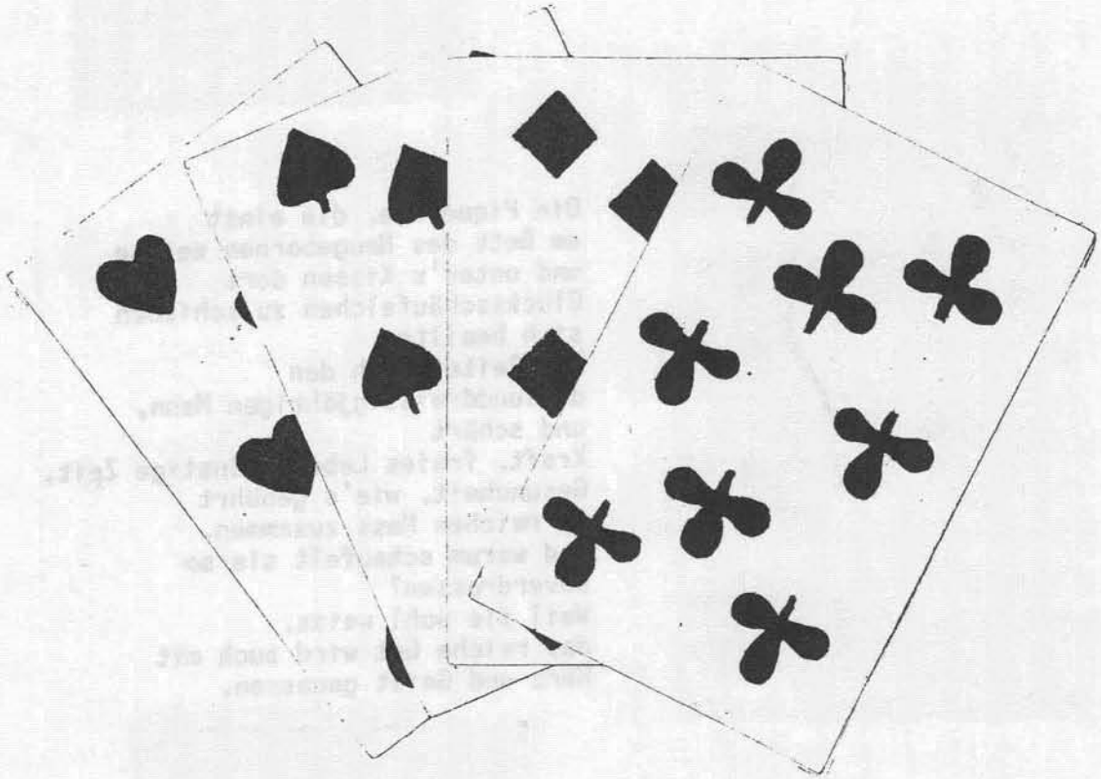
Es hat zum schwarzen Kreuz
des Knappens Zeichen sich verwandelt,
Zum zweitenmal trennt ihn die See;
vollenden will, wer handelt!
Ein Kreuzleid für die Seinen!
Doch ist das Kreuz auch
anders auszulegen
Ein Kreuz vereint 3 Branchen
durch Einen Zug zu Einer Form
voll Segen
So wirkt der Knappe jetzt
als kräftiger Grundzug wohl am meisten
Was Eine Kraft nicht leistet,
das müssen associrte Branchen leisten.



Vier Ecken hat der Caroknappe
als Leitstern neben seinem Haupt
Das sind 4 Spitzen, die,
wo man des wahren Sinnes sie beraubt,
Sich stachlig gegen ihren Wächter
zu seinem eignen Unglück wenden,
die aber, gut gebraucht
als Ankerspitzen in gewandten Händen
Das Lebensschiff festketten
in des Glückes Hafen. Ihr Name heisst:
Gefügigkeit und Consequenz;
Raschheit und speculativer Geist.

Die Pique-Fee, die einst
am Bett des Neugebornen weilte
und unter's Kissen dort
Glücksschäufelchen zu schieben
sich beeilte
Sie leitet noch den
dreiunddreissigjährigen Mann,
und schürt
Kraft, freies Leben, günstige Zeit,
Gesundheit, wie's gebührt
Im reichen Mass zusammen.
Und warum schaufelt sie so
unverdrossen?
Weil sie wohl weiss,
das reiche Gut wird auch mit
Herz und Geist genossen.

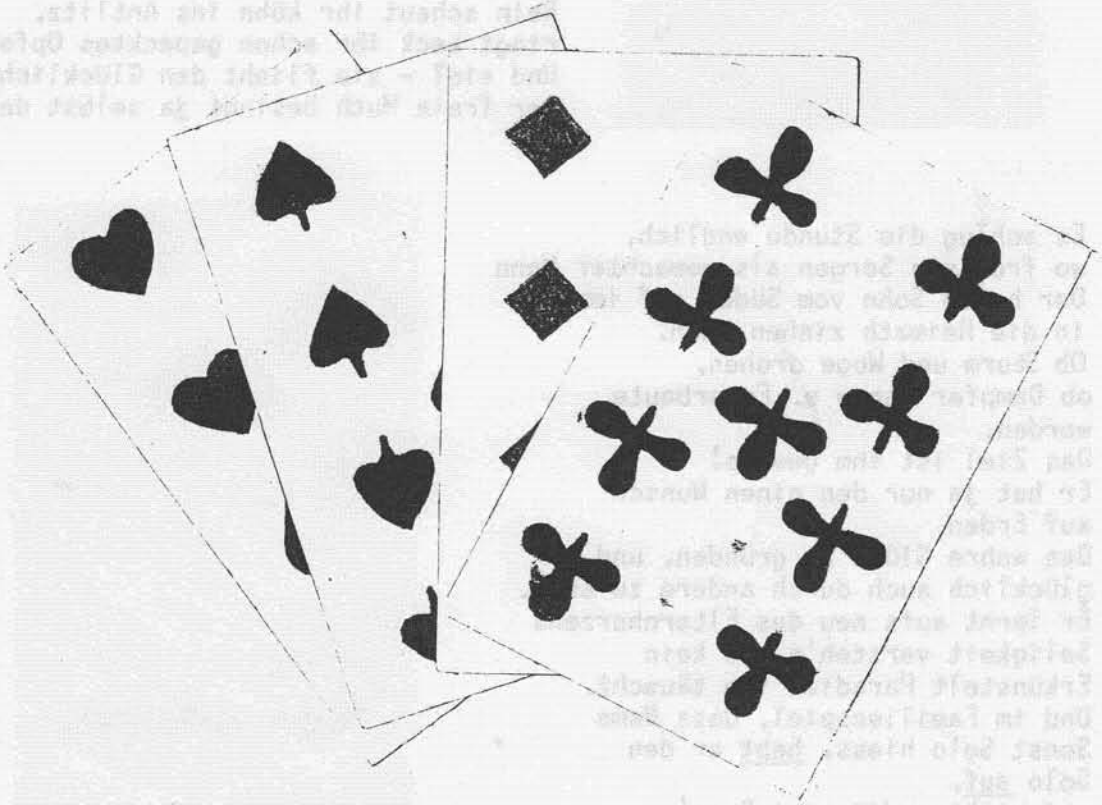
Es winken auch im Süden
viel holde schöne Damen Heil
Dem jungen Manne zu!
Doch fliegt vergeblich mancher Pfeil!
Gar selten ist ein reines Herz,
von ächter Wärme stets begleitet,
Das durch das ganze Leben
das wahre Klima uns bereitet.
Die Dame seines Herzens,
sie kann nur weilen in dem Land
Wo auch das eigne Herz
die erste Pflegestatt schon fand.



Seit 20 Jahren schleicht in allen Landen
ein giftig Weib umher
und füllt die Stätten, wo sie weilt,
jetzt täglich um viel Kreuze mehr,
Erst trug die Dame einen asiatischen
Namen, im fremden Land,
Wo sie mit schwarzer Nas und gelbem Kleid
erschien, ward sie genannt:
Das gelbe Fieber! Viele Lieben
traf der Blick des bösen Weibes!
Nicht so des Glückes Günstling,
zwar flieht er nicht u. schont nicht
seines Leibes
Nein schaut ihr kühn ins Antlitz,
ringt keck ihr schon gepacktes Opfer ab,
Und sie? - sie flieht den Glücklichen!
Der freie Muth besingt ja selbst das Grab.

Es schlug die Stunde endlich,
wo frei von Sorgen als gemachter Mann
Der halbe Sohn vom Süden auf immer
in die Heimath ziehen kann!
Ob Sturm und Woge drohen,
ob Dampfer Meer= u. Feuerbeute
werden,
Das Ziel ist ihm gewiss!
Er hat ja nur den einen Wunsch
auf Erden
Das wahre Glück zu gründen, und
glücklich auch durch andere zu sein.
Er lernt aufs neu des Elternherzens
Seligkeit versteh'n, wo kein
Erkünstelt Paradies ihn täuscht.
Und im Familienspiel, dess Name
Sonst Solo hiess, hebt er den
Solo auf,
und zieht - die cara Dame!

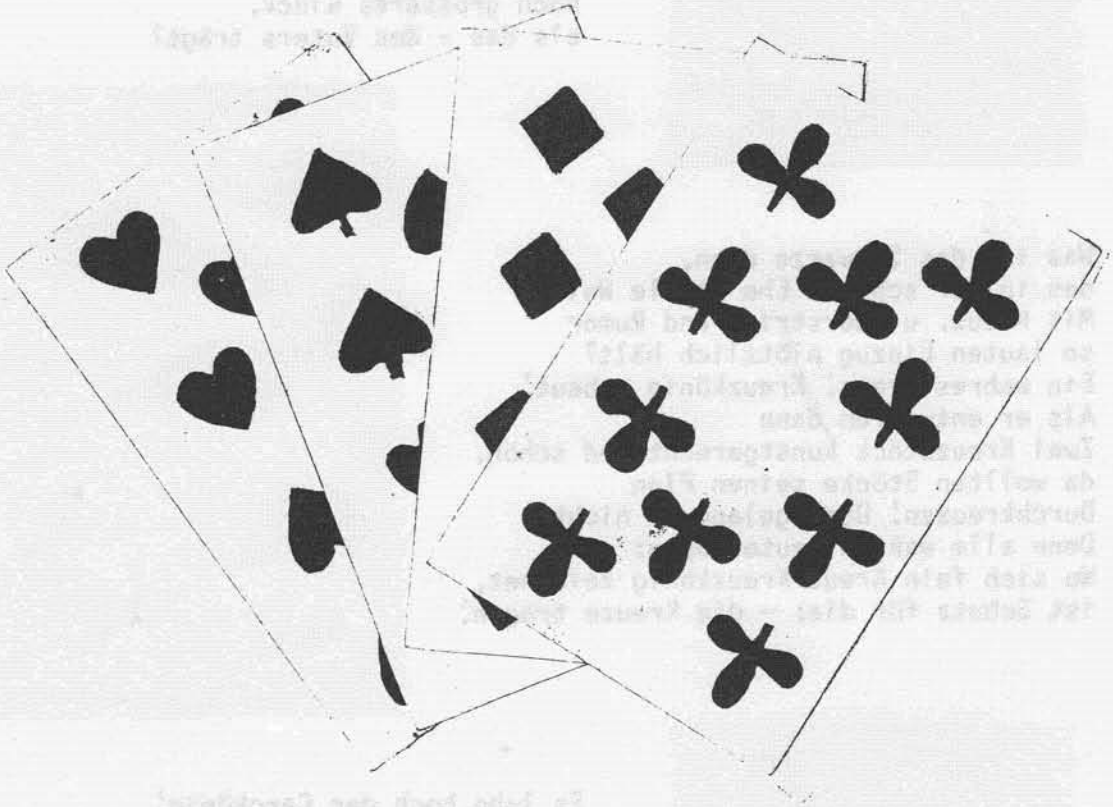
Im schwarzen Kleide schreitet der König
jetzt zum kleinen Kindlein ein
Und Königreich und Scepter,
er legt sie hin, er will sie nicht allein
Er fleht um eine Macht nur,
die Macht der stillen Liebe
hier auf Erden
"Lass dem Einen Herzen nur täglich
neu die Kron verliehen werden."



Herz Ass! lieb's Kinderherz,
was stehst Du schlagend
neben diesem König?
Ach, unnennbare Seligkeit!
ein neues Leben, das noch wenig
Von Liebe weiss, und doch
die wärmste Liebe noch frisch
vom Stamme hegt,
Das erste Kind! Ob wohl das Herz
noch grösseres Glück,
als das - des Vaters trägt?

Was ist das Schwarze denn,
das in der schönen Ehe stille Welt
Mit Kreuz, u Querstrich und Rumor
so lauten Einzug plötzlich hält?
Ein wahres Kreuz! Kreuzkönig - baut!
Als er entworfen dann
Zwei Kreuzstöck kunstgerecht und schön,
da wollten Stöcke seinen Plan
Durchkreuzen! Doch gelang es nicht!
Denn alle wakern Leute sagen:
Wo sich fein Kreuz Kreuzkönig zeichnet,
ist Schutz für die: - die Kreuze tragen!

Es lebe hoch der Carokönig!
das heutige Geburtstagskind;
Es muss ja ewig jung verbleiben
(mag auch die Zeit noch so geschwind
Verweh'n), wer mit de, Carozeichen
das Leben täglich neu beginnt,
Wenn über neuen Caroeken
die Zeit auch unaufhaltsam rinnt,
Die Form des Würfels
ändert sich ja nicht!
Denn jede neue Ecke zeigt
Dieselbe unveränderte Figur!
Dein Herz, dem Bruder zugeneigt,
Es bleibt dem Carozeichen treu!
behält die Urgestalt
Was ewig ist, das altert nicht;
nur Irdisches wird alt. -



1859

24. Sept. Henry hatte Turnexamen.

25. Spiesen bei Hrn. Finsler's. Besuchte Frau Rüsch. Fn. Stapfer war bei uns, und erzählte uns viel von d. Arnenhause in Männedorf, wo es traurig aussehen soll.

26. Wir verreisten mit Mathilde nach St. Gallen, es war sehr warm und voll Passagiere auf der Eisenbahn. Wir kamen nach 6 Uhr an. Hr. Laquai erwartete uns, und führte uns zu Vinassa's, dann mit den Brüdern Gsell in sein eigenes Landhaus, wo wir Thee tranken.

27. Früh tranken wir Chocolade bei Vinassa, wo wir auch Sr. Mons trafen. Sein Gut heißt Sternenacker, schön angelegt, und elegant eingerichtet. Wir besuchten nach dem Frühstück Ferd. Huber's Fr. Keller-Lamberts, oben auf dem Harfenberg Fr. Oberst Bruderer. Fr. Pf. Scherer, deren Sohn in Rio am gelb. Fieber gestorben, M. ging zu Anna Jacob. Herren Vinassa und Laquai aßen mit uns im Löwen, dann fuhren wir aus in's Appenzellerland, durch Teuffen, Bühler, nach Gais. Dort stiegen wir aus, und gingen zu Fuß auf der Landstraße, wo wir uns mehrere Male durch Heerden Kühe durchdrängen mußten, auf den Stoß, wo die alte Kapelle noch steht, und die Aussicht auf das Rheinthal u. Vorarlgebirge sehr schön ist. Wir hatten Eile, und mußten den Rückweg schnell vornehmen. In Gais tranken wir noch Café, setzten uns wieder ein, den schön erleuchteten Sentis, Camor, u. Hohenkasten zur Linken. Wir brachten den Abend bei Gsells zu, wo hübsche Familienversammlung war. Vater Mutter zwei Brüder, Dr. u. Maler, und die respektiven Frauen, nebst Vinassa's, u. Laquai's. Splendid eingerichtet. Anziehend war das Atelier des Pariser Bruders, welcher als Historienmaler auf Glas einen bedeutenden Ruf hat.

28. Hr. Jetzler war beim Frühstück im großen Speisesaal, auch Hr. Rüegg, Associé v. Fiertz, u. 1 Hr. Scusenberg, Bank Direktor oder so was. Herr Vinassa führte uns in die Stiftskirche, und ließ uns den Kirchenschatz zeigen, Leuchter, Kelche, Monstranzen, Kruzifixe, alle dicht mit

Aus dem Jahr 1859 schickte uns H.U. Rübel Kopien zu Theodor Gsell und besonders auch zu seinen Brüdern aus dem **Tagebuch von Cécile Däniker-Haller 1816-87**, Bd 3, Seite 689-91 (herausgegeben von Eduard Rübel-Blass, Verlag Schulthess, Zürich 1935). Wir danken herzlich.

Perlen und Edelsteinen verziert, so wie die Reliquien, Bischofsmützen, und Talare u.s w. Wir gingen dann zu der alten Mutter Rüesch, Frau Fehr-Klauser, welche zu der Direktion eines Armen Vereins nach der Stadt gekommen war, u. Frau Vinassa-Ris, wo auch der Sohn, die Tochter Stephanie, u. Hr. Mons waren Wir spatzierten noch in dem schönen großen Garten, dann eilten Math. u. ich noch zu Hrn. Ferd. Huber, und kamen beinahe zu spät im Hôtel an, um uns zu dem Dîner bei Laquai's vorzubereiten. Die Gesellschaft war schon versammelt, und wir setzten uns an der neuen Verandah sogleich zu Tische. Ueberall sind Erinnerungen aus Rio, Gemälde, Figuren, Einrichtungen. Nach Tische kamen die Wagen von Gsell u. Keller-Lamberts, in denen wir die schöne Fahrt nach Rorschach machten. Das Landhaus von Billwiller's ist prachtvoll gelegen, am Bodensee, mit Fernsicht in die Tyroleralpen u.s.w. Das Paar bezeigte eine große Freude, uns zu sehen, und führte uns in den weitläufigen Anlagen herum. Erst spät, nach hübschem Abendessen dachte man an die Rückfahrt.

29. September. Wir hatten Hrn. Gsell's Vorschlag angenommen, eine Morgensuppe mit seiner Familie zu nehmen, um das Landhaus und besonders die Glasmalereien recht zu sehen. Der Künstler Bruder saß mitten unter seinen Werken, ein Bild schöpferischer Kraft, die niedlichen vier Kinder herum gruppirt, eine rechte Familienscene, voll Verstand u. Gemüthlichkeit. Außer der Galerie mit den Glasmalereien gefiel mir besonders die Wohnstube, etwas mittelalterlich, mit vielem Geschmack eingerichtet, u. daneben das Arbeitszimmer des Herrn, alles recht zweckmäßig und lieblich. Bei Gsells würde ich mich bald heimisch fühlen, dort ist alles vereinigt, was mir zusagt, Comfort, freisinnige Häuslichkeit, Kunst. Ungern schieden wir doch drängt die Zeit — — — Wir spatzierten auf den Rosenberg, wo Frau Mayer u. Fn. Marie u. Hedwig uns freundlich entgegenkamen. Der Sohn William, der uns hinaufführte, hat das Gut gekauft, und legt es nun hübsch

an, die Aussicht ist prächtig, man sieht bis an den Bodensee u. Lindau. Wir spiesen bei Keller-Lambert's, mit einem hübschen Neveu, der eben nach Pernambuco reist. Noch gingen wir zu der Mutter Gsell, die uns viel Interessantes aus ihrem Familienleben erzählte, eine lebhafte, geistreiche alte Frau, die es nicht unter sich hält, sich in Sprachen u. a. Wissenschaften täglich mehr auszubilden. Im Sternenäcker fanden wir Hrn. Vinassa auf einem Birnbaum, mit herbstlichen Arbeiten beschäftigt. Wir nahmen Abschied, packten unsere Sachen zusammen, und begaben uns an die Eisenbahn, bei heftigem Gewitter. Hr. Rüegg war ein angenehmer Reisegesellschafter, auch Dr. Abegg, später gesellten sich noch zu uns Hr. Dr. Ziegler u. sein Sohn. Kamen erst um neun, statt 8½ in Zürich an.

Sept. 30. Besuchte Rosalie, u. ging mit Sus. auf den Markt, wo Vieles zu kaufen war. Besuch v. Fr. El. Konrad und ihrer Freundin, Fr. Meier v. Wohlen, Frau Ott, kam zu uns in Garten. Ordnete Cécile's Klassiker, um sie Rosalie zu senden. Stiller Abend.

1. Oktober. Hr. Wegmann brachte uns die Nachricht von der gefährlichen Krankheit seines Ed., ging am Abend selbst hin, noch keine Aenderung.

2. Okt. In der Kirche Text: Abraham opfert Isaac. Wir hatten die Verwandten zum Mittagessen, Brief von Emma aus Rom.

6. Immer das schönste Wetter, jeden Nachmittag kommt Rosalie mit Baby zu uns in Garten. Bei Wegmann's ist noch keine Aenderung eingetroffen, Frau Ott sandte uns ihren Wagen, ich ließ mich mit Ros. u. Miss Rolfe bis Rüschlikon fahren. Mathilde zeichnete noch mit Hrn. Töchi im Seefeld.

12. Herr Ott-Imhof starb Abends 9 Uhr.

14. Machten die drei nächsten Condolir Besuche. Herr Vogel war den Abend bei uns.

15. Der kleine August Rübel wurde getauft. Luise Meyer, gerade von Stuttgart zurück, nahm Emma's Platz

1 8 6 1

Theodor Gsell Fels inzwischen
Kurarzt in Nizza an
Jakob Laurenz Gsell in St.Gallen

Nizza, 16. März 1861

Innigst geliebter Bruder,

Mein fünfwöchiger Aufenthalt in Nizza hat mich in Betreff meiner Gesundheit nun soweit belehrt, dass es doch Schrittchen für Schrittchen besser geht, und trotz der mannigfaltigen Rückfälle doch immer mehr einen bessern Anschein gewinnt. Delikat u. mit widerwärtiger Gesundheit ausgerüstet werde ich jedoch den Rest meines Lebens zubringen müssen. Ich will diesen Sommer alles anwenden, um theils noch ruhiger meiner Gesundheit zu pflegen, theils den vernünftigsten Ausweg zu suchen. Meine Absicht ist desshalb eine Reise nach Livorno Rom u. Neapel anzutreten, theils zu völliger Erholung, da die Zeiteintheilung u.s.w. ja in den Sommermonaten von mir abhängt, theils um mit eignen Augen prüfen zu können, ob nicht in einem milden Klima vielleicht etwas zu finden sey, was meiner Körperdisposition besser entspricht. Der Arztberuf ist leider der Alleswidersprechendste für meine gegenwärtige Leibesbeschaffenheit. Ich hoffe etwas Passendes zu finden, u. werde mit ganz lapidaren Anforderungen meiner Zwecke nachtrauern. Finde ich nichts, u. mach ich die Erfahrung, dass in allen Gewerben die Chance meiner Wiederherstellung ungefähr gleich ausfällt, so fahre ich in Nizza ruhig meinen Arztberuf fort, u. schlage mich eben so durch, so lange es noch geht. -

Meine ganze Lage muss Dir den Eindruck machen, als ob ich ein missvergnügter, unbeständiger u kränklicher Mensch sey, dem nicht mehr zu helfen ist. Der Schein zeugt vollkommen gegen mich. Wenn Du aber nur 14 Tage unser Leben und unsern Beruf theilen würdest, so müsstest Du einsehen, mit welchen Widersprüchen ich zu kämpfen habe; u. würdest dann meine sogenannte Unzufriedenheit vollauf begreifen. Ich mag das alles lieber nicht mehr berühren, da eine klare Einsicht in unsere Verhältnisse aus Briefen sich nicht gewinnen lässt; ich halte mich lieber an die 2 Punkte, dass ich mir noch einmal die grösste Mühe geben werde eine Stellung ausfindig zu machen, die mir das Leben fristet, u doch nicht allzusehr mit meiner leiblichen Beschaffenheit in Widerspruch steht; u. anderseits dass ich hinlänglich Kräfte besitze, um doch etwas rechtes zu versehen, u. immer mehr Anhaltspunkte, dass mein Leib auf die schwere Krise der letzten Zeit wiederum überwinden werde. Theodor Fels* hat an Luise

---

* Bruder von Louise

eine sehr ausführliche Auseinandersetzung geschrieben, wie er meint, dass wir verfahren sollen, aber so ohne alle Einsicht in meine Umstände, dass wir seine gute Meinung leider einfach ad acta legen mussten.

Von Dir bitte ich nur glauben zu wollen, dass wir uns alle Mühe geben, unsere Verhältnisse richtig zu erkennen u. die möglichen Auswege in völlig praktischer Weise aufsuchen. Wirklich ausruhen u. meiner Gesundheit mehr pflegen kann ich erst diesen Sommer, da ich als Hinterhalt für den Winter meine Stellung in Nizza habe, u. nur durch eigene Anschauung die Überzeugung gewinnen will ob sich überhaupt nichts Vernünftiges finden lasse; ohne dabei genöthigt zu sein, wie es der Arztberuf vorsieht, alle möglichen Bekanntschaften aufzusuchen u. in beständiger Gestörtheit zu leben. -

Das theilweise Heimweh der Luise, die sich in mein hiesiges Leben nur schwer schickt; u. die etwas erschütterte Gesundheit unseres Wilhelmli*, der seit 14 Tagen herumkränkelt, u. nicht mehr laufen u. kaum mehr essen will, hatten den Wunsch in mir rege gemacht, Luise u. Wilhelmli diesen Sommer zu ihren Eltern zurückzuschicken; aber es ist von dort - ein Abschlag !! eingetroffen, theils aus ökonomischen Gründen, theils aus dem Vorwande, was man "den Leuten" sagen müsste, wie wir es machen. - Ich brauche Dir nicht auseinanderzusetzen, welch gröblichen Eindruck mir diese Geschichte gemacht hat, da man mir vor Luisens Abreise schrieb, wie grausam es sei, sie ihren alternden Eltern zu entreissen, u. jetzt wegen einigen hundert Franken, die ja doch schliesslich wieder an uns abgezogen werden, sie nicht empfängt! - Papa Fels schrieb nachträglich, als Luise ihm höchliche Verwunderung über den Abschlag ausdrückte; er hätte es nicht gerne gehabt, wenn Luise nur 2 bis 3 Monate geblieben wäre, weil der Abschied der Mamma Fels dann wieder zu weh gethan hätte!! - Mama Fels schrieb, sie hätte nicht gewusst, was den Leuten sagen. - Wenn wir einmal eine recht schöne u feste Stellung in Nizza gewonnen hätten, dann sollen wir kommen!!! - Sowas ist etwas Salz zum übrigen Kohl meiner Lage. -

Dass ich Dich nicht gebeten habe, Luise u Wilhelmli einzuladen im Rötheli einige Monate zuzubringen, geschah wesentlich desshalb, weil ich Dir schon viel zu viel verdanke, u. ohne Scham, ja ich darf sagen ohne Thräne kaum an Euch denken kann. Mit Züsette geht es nicht gut. Sie ist sehr übellaunig, unwirsch u. ganz unzufrieden, weil sie sich in unsere Verhältnisse nicht schicken kann, ob ihre Schwazhaftigkeit aus Mangel an Kunde der französischen Sprache nicht an Mann bringen kann. Sie wirkt wie ein trübes Zimmer auf Luise. - Ich bin genöthigt, sie auf den Herbst zu entlassen, da sie immer mehr zu einem störenden Elemente in unserm häuslichen Leben wird. Wüsste Wil-

---

* geboren 1856.
1862 kam noch Victor Theodor zur Welt und 1867 Ida Louise.

helmine bis dann eine passende Remplaçantin, die etwas französisch könnte u. sich mit einem überaus einfachen Tisch begnügte? -

Deine Geschenke haben mich überaus gefreut. Die Photographien hängen über meinem Pulte. Sie sind ausgezeichnet! Ich habe eine kindische Freude mit denselben.

Mit der Zusendung der Bücher (Bibel u. Schleiermacher) ging es schlecht. Es wurden mir 23 francs Nachkosten abverlangt; ich protestirte (da die Werke selbst nicht einmal so viel kosten), u. habe nun die Bücher trotz Reklamationen, Hin u. Herschreiben u.s.w. gar nicht erhalten!! Das heisst, sie liegen als corpus delicti bei einem hiesigen Comissär, der sie mir nur verabfolgt, wenn ich die 23 francs bezahlt habe. - Frau Monnerad hätte sie sehr gerne mitgenommen. -

Mit tausend Grüssen an Wilhelmine u die Kinderli und an die Meinen

Dein Theodor.

Theodor Gsell Fels aus Nizza an seinen Bruder Jakob Laurenz Gsell in St. Gallen

Nizza 9. Juni 1861

Innig geliebter Bruder!

Ich borge, borge - leider stets zu viel,
Jetzt ist's zu' Ende, wenn's Gott haben will. -

Stossseufzer eines Dankbaren.

Ja, wenn nicht alle Menschlichen Aussichten trügen, so hoffe ich jetzt endlich in einen ziemlich sichern ökonomischen Hafen eingelaufen zu sein. Es gestaltet sich alles freundlicher. Meine Gesundheit gedeiht wieder recht ordentlich; das Brustübel ist völlig gehoben; und nur Darmplagen, aber immer verminderter Art, rütteln mich noch zuweilen. - Wir sind jetzt im vollen Zug in unser Chalet Suisse begriffen, u spüren die Ruhe u. das Landleben schon an den guten Früchten. - Es ist etwas kühn 5 Minuten vor Nizza hinauszuziehen, wenn man noch AnfangsArzt ist, aber theils wird Nizza eine grosse Stadt, wo man nach solchen Distanzen nicht mehr fragt, theils bin ich hier schon so unglaublich bekannt, dass ich micht jetzt schon hinsetzen kann wo ich will, ohne starken Risico zu laufen. Meine Fürstenpraxis (deren ich am Schlusse des Winters noch 5 behandelt habe), u. einige gute Operationen Kuren haben mir einen ungewöhnlichen Ruf gemacht. Eine Augenoperation in der letzten Woche an der Tochter des Prinzen Lewoff, die sehr guten Erfolg hatte, machte das Tüpfchen aufs J. - Sie reist heute ganz hergestellt ab. - Es handelt sich jetzt noch um die Examina in Frankreich. Ich habe einige Aussicht davon dispensirt zu werden, da der Bruder des Kaisers

Nizza 9. Juni 1861.

Ganz geliebter Bruder!

Ich borge, borge – leider stets zu viel,
Jetzt ist's zu Ende, wenn's Gott haben will! –

Stoßseufzer eines dankbaren

Ja, wenn nicht alle menschlichen Aussichten trügen, so hoffe ich jetzt endlich in einen ziemlich sichern ökonomischen Hafen eingelaufen zu sein. Es gestaltet sich alles freundlicher. Meine Gesundheit gedeiht wieder recht ordentlich; das Brustübel ist völlig gehoben; und nur Darmplagen, aber immer verminderterer Art, rütteln mich noch zuweilen. – Wir sind jetzt im vollen Zug in unser Chalet Suisse bezogen, u. spüren die Ruhe u. das Landleben schon an den guten Früchten. – Es ist etwas kühn 5 Minuten vor Nizza hinauszuziehen, wenn man noch Anfangs Arzt ist, aber theils wird Nizza eine große Stadt, wo man nach solchen Distanzen nicht mehr fragt, theils bin ich hier schon so unglaublich bekannt, daß ich mich jetzt schon hinsetzen kann, wo ich will, ohne starken Risico zu laufen. Meine Fürstenpraxis (deren ich am Schluß des Winters noch 5 behandelt habe), u. einige gute operative Kuren haben mir einen ungewöhnlichen Ruf gemacht. Eine Augenoperation in der letzten Woche an der Tochter des Prinzen Lewoff, die sehr guten Erfolg hatte, machte das Tüpflein auf's I. – Sie reist heute ganz hergestellt ab. –
Es handelt sich jetzt noch um die Examina in Frankreich. Ich habe einige Aussicht daran dispensirt zu werden, da der Bruder des Kaisers (Conte de Castelvecchio), Sohn v. Hortense aus s. frühern Verbande, sich meiner persönlich angenommen hat, u. Präfekt u. Maire hier sehr gutes für mich intervenirt. Doch weiß ich nicht, ob das in dem Gesetzlich strengen Frankreich genügt. Jedenfalls hoffentlich zuverlässig nächsten Winter noch

(Conte de Castelvecchio), Sohn v. Jerome aus s. frühen Verbande [?], sich meiner persönlich angenommen hat, u. Präfekt u Maire hier sehr günstig für mich interveniren. Doch weiss ich nicht, ob das in dem gesetzlich strengen Frankreich genügt. Jedenfalls hoffe ich zuverlässig nächsten Winter noch ohne Examina machen zu müssen, praktiziren zu können; u würde mich dann im Sommer darauf in Montpellier stellen; weil der dortige Hauptexaminator jetzt schon in Correspondenz über R..... mit mir steht; u. wie es scheint meinen Diagnosen einen gewissen Werth beimisst. - Vor der Gemalin de Beaufort de Hautpal [?] Frau des Syrischen Generals), von Herrn Eynard, von dem Grafen Blaigay & habe ich lauter äusserst verbindliche Briefe erhalten, die mich alle ersuchen auf nächsten Winter ihre Empfohlenen ärztlich zu behandeln. Auch aus der Schweiz habe ich jetzt schon wiederholt Anfragen bekommen.

Obschon es gegenwärtig in Nizza einsam aussieht, sind wir doch noch bis Ende Juni ziemlich stark in Anspruch genommen, besonders durch Verhältnisse, die wir um gehörig Bekanntschaften zu machen, aufrecht halten müssen. Wir haben vorgestern noch eine Gesellschaft gegeben, in welcher 36 Personen unsern musikalischen Produktionen zuhorchten. Die Hauptspieler waren: die holländische Baronin .... v. Tyull u. S.....; e. allerliebste junge Donna von 22 Jahren, die Anfangs Juli nach Schinznach reist, u. für die ich, wenn sie zufällig einige Stunden nach St.Gallen käme, dringendst bitte, Wilhelmine möge sich ihrer u ihrer Mutter etwas annehmen. Es sind ganz anspruchslose Leute, wenn schon der Papa Staatsminister u. Grossminister am holländischen Hof ist. Sie wollen ihren Vetter besuchen, der ein Schloss am Bodensee hat. - Die weitern Conzertproduzenten waren: Die Töchtern des Griechischen Gesandten Costazzi, 2 schöne Stimmen; der Violoncellspieler Prinz Bestucheff; dann die Tochter des holländischen Consuls u. die Gräfin Scholm. Unter den Zuhörern war der Conte d'Castelvechio (Bruder des Kaisers); der französische Commandeur u Chargé d'affaires Payband; der Prinz Wadbolsky, Prinz Lewoff, der griech. u. holländ. Gesandte; der dänische Minister Lasser, u einige recht nette Schweizerfamilien (Dardel - B.... von Genf; Reich, Amiet v. Neuchatel). Auch der Arzt der Kaiserin: Carel beehrte uns mit seiner Gegenwart. - Diese Aufzählung soll weder eine eitle Vorstellung, noch einen Masstab des Vergnügens von unserem Nizzaer Leben geben; sondern Dir nur im Detail darthun, dass Hoffnung vorhanden ist, bei so vielen bedeutenden Bekanntschaften sich allmählig eine schöne ökonomische Stellung hier zu erwerben, wenn die physischen Kräfte, wie ich jetzt immer mehr zu glauben anfange, die Stange halten werden.

Ich will diesen Sommer noch etwas englisch u. russisch treiben, um als Arzt mich in diesen 2 Sphären leichter bewegen zu können. Doch, da ich jetzt ausruhe, beginne ich mit dem Englischen in einer höchst unwissenschaftlichen Weise, das heisst ich repetire auf einem Gartenschaukelstuhl den halben Tag im Garten u lese - englische Romane! - Seit 10 Jahren habe ich die Romanliteratur im Winkel gelassen. Jetzt soll sie mir noch einmal als medizinische Verwendung eines vegetativen Lebens dienen. -

Wilhelmli ist wieder recht wohl; zwar bleicher als gewöhnlich u etwas magerer, aber doch verhältnismässig jetzt sich weit besser in's warme Klima schickend. Wir haben seit fast 2 Monaten keinen Tropfen Regen mehr; immer ungetrübten reinen Himmel, aber doch keine zu grosse Hitze. Das Thermometer bewegt sich um 20 bis 24 Grad Réaum. herum.

Die Meerbäder werden fleissig genommen. - Luise akklimatisirt sich schwerer als wir alle. Sie leidet viel an Schwächezuständen u ungewöhnlichen Nerven..... . Sonst ist sie immer die liebe, gute Seele; die sich praktisch in unserm neuen Wirkungskreis, wenn auch etwas schwer, u zuweilen mit Heimweh, doch möglichst tüchtig hineinarbeitet.

Dein Zustupf vom 6. Juni hat ihr eine grenzenlose Last vom Herzen gewälzt! u. erst jetzt hat sie mir bekannt, dass sie unnatürlich gekämpft u. geweint; u sich gehärmt hat, weil sie glaubte, wir hätten uns etwas verrechnet, u. brächten die Kosten für die ..... nicht heraus; oder hätten eine solche unsinnige Mühe damit, dass der ökonomische Vortheil durch die psychischen Nachtheile gefährdet werde. -

Bald, bald ein Mehreres. An Mama ist heute der Brief über die Zusendung nach Nizza spezialisirt abgezogen -

Tausend Dank, u tausend Grüsse an die herzlieben Unseren.

Dein Theodor.

Theodor Gsell Fels an Jakob Laurenz Gsell in St. Gallen

Interlachen 13 Juli 1861

Lieber Bruder

Auf meiner Fuss= u medizinischen Geschäftsreise, die mir den Gedanken eingab, den 12 Juli für Interlachen auszusuchen, darf ich es wohl kaum wagen bis in meine Vaterstadt vorzudringen, da die vielen Besuche die ich zu machen hätte mir meine Erholung völlig verderben würden. Ich werde Montag den 22. Juli in Schinznach zubringen (bei Bawin Tuyll), u. dann den 23 Juli in Zürich (Hotel Baur), u von dort aus nach Albisbrunn gehen (zu Cuenod's Hugonini's Familie). Kannst Du am 23 Juli in Zürich sein? Wenn nicht, so bestimme mir einen Tag u Ort, wo wir uns brüderlich besuchen können. Von Nizza könnte ich fortbleiben bis Ende August; mag aber Luise nicht so lange allein lassen, da sie zwar an Mader's u Dardels tägliche Gesellschaft hat, aber in ihrem Gemüthe immer noch zu trübe ist. Ich muss über Vevey u. Genf zurück, wo mich mehrere Familien ärztlich erwarten.

Die Fussreise hat mir gut bekommen. Auch Papa u Mamma befinden sich recht ordentlich. Wir bestiegen zur Feier des Geburtstages die

Eisenfluh; etwas schwieriger als der Righi! u Papa ging ganz leicht!! Mama dagegen mühsam u mit Herzklopfen. Von Nizza fand ich Briefe vor, die Alles im Alten zeigen. Heute traf ich plötzlich Herrn Fels u Sohn mit ihren 2 Damen in Interlachen aus Freude des Wiedersehens - Sehr freundschaftliche Begegnung.

O bitte sage mir recht genau, u denk es recht gut aus, wie ich Dich u was mir so unendlich - lieb wäre, auch Wilhelmine - sehen kann "ohne die St.Galler Besuche."

Von Herzen

Dein Theodor

Theodor Gsell Fels an Jakob Laurenz Gsell in St. Gallen

Oben am Brief in anderer Schrift: Rendez-vous in Zürich d.28^{t}/26^{t} Zürich

Interlaken, 19 Juli 1861

Lieber Bruder,

Dein Halbbrief hat mich herzlich gefreut; ich traf augenblicklich die nötigen Arrangements, um unser Wiedersehen in Zürich recht ungestört zu machen. Da ich am 24sten in Zürich einzutreffen gedenke, so werde ich auf diesen Tag Theodor u Mamma Fels ersuchen mich zu sehen u zu sprechen. Damit ich dann die zwei folgenden Tage recht ungestört mit Euch zubringen kann. Freitag Abends würde ich dann, wie Ihr mit dem letzten Zug nach St.Gallen, so ich mit dem letzten Zuge nach Schinznach verreisen, wo mich meine Patientin (Baronin Tuyll) erwartet.

Bis Sonntags bleibe ich noch bei den Eltern, die sich gottlob recht ordentlich befinden, u. in dem prächtigen Interlaken unser jetziges schönes Wetter vollauf im Freien geniessen.

Papa's Füsse gehen jetzt recht gut. Die Eltern sind aber so vernünftig, dass sie jetzt keine grosse Fusstouren mehr machen, sondern auch an dem traulichen Vegetationsleben in freier Luft u. von Bäumen beschattet, Geschmack finden.

Ich ruhe mich prächtig aus, u. gedeihe so sichtlich, dass sich Alles darüber verwundert. Ich habe in den wenigen Tagen an Gesundheit mehr zugenommen als früher in Monaten.

Ich muss noch ein bis 2 Tage in Albisbrunn bei der Familie Cuenod u Chambré zubringen, die diesen Winter wieder nach Nizza kommen.

Am Mittwoch treffe ich dann in Zürich ein. Am Sonntag danach, reise ich dann nach Vevey zur Familie Monnet u Hugonin, wo 2 Schwerkranke mich sehr gerne sprechen möchten.

Dann suche ich noch Herrn Eynard auf u. die Familie Saladin in Genf u. mache mich sofort über Lyon u Vichy (wo ich den Englischen Gesandten zu besuchen habe) wieder nach meinem Nizza zurück.

Von Luise habe ich nicht die besten Berichte, da Wilhelmli u. Susette sehr krank waren. Susette habe ich aufgekündigt, u. eine Interlakerin bereits gedingt. Hoffentlich mit Glück.

Doch von dem Allem mehr bei unserer persönlichen Zusammenkunft, auf die ich mich aufs herzlichste freue

Dein Theodor.

Louise Gsell Fels aus Nizza an
Jakob Laurenz Gsell in St.Gallen

Nizza 10 August 1861

Mein lieber Schwager

Da mein heutiger Brief Deinem Geburtstagsfeste gilt, so adressire ich ihn direkt an Dich, statt, wie gewöhnlich, in erster Instanz an Deine liebe Frau zu appelliren. Dafür gebe ich dann aber auch Dir den Auftrag, Wilhelminen recht innig für ihre lieben Briefe zu danken, die mir stets ein wahres Labsal sind. Zuallererst nun meine herzlichen Glückwünsche für den lieben Geburtstäger, der umgeben von seiner blühenden Kinderschaar, gewiss ein recht heiteres Fest feiert. Möge Gottes Segen immer reichlicher auf allem Deinem Thun u Denken ruhen u Deine u die Gesundheit all Deiner Lieben ungestört bleiben. Zum lieben Gott ist es gleich weit von Nizza wie von St.Gallen, was also die Gebete eines dankbaren Herzens für Dich u Dein Haus vermögen, das wird gewiss geschehen. Du hast dieses Jahr mehr als je Gelegenheit gehabt, gegen uns Proben Deines brüderlichen Sinnes u Deiner Grossmuth abzulegen. Ich weiss nicht, ob es uns je früher oder später gegönnt sein wird, Dir oder Deinen Kindern einen Theil unserer Dankesschuld abzutragen, aber dass Du wenigstens sehr dankbare Schuldner an uns hast, wirst Du hoffentlich glauben wenn Du schon früher behauptetest es gebe keine Dankbarkeit auf Erden! -

Meines lieben Mannes Zusammenkunft mit Dir u Wilhelmine hatte ich so sehr ersehnt u gewünscht, dass die Hoffnung darauf ein wesentliches Moment war, wesswegen ich so sehr für seine Reise in die Schweiz stimmte. Ein mündliches Gespräch, besonders über Angelegenheiten, die so sehr zwei Seiten haben dass man nicht weiss welche davon anzusehen ist, gibt mehr Aufschluss als hundert Briefe, u Eure ruhigen, unpartheiischen Ansichten haben für mich selbst viel mehr Gewicht als unser eignes, oft vom Augenblick missleitetes Urtheil.

haben, denn sie ist ein Erstlingsprodukt in ihrer
Art wie Wilhelms Brief — indessen es freut
mich, Euren Lachmuskeln eine gesunde Bewe-
gung gegeben zu haben, u einen ungefähren
Begriff könnt Ihr Euch doch davon machen.
Unsre gute Doris hat eine solche Anhänglichkeit an
Wilhelmine, daß es mir wohl thut so oft ich davon
höre. Wenn Ihr meinem lieben Bruder u seiner
Frau hie u da einen von Euren stillen, heimeligen
Abenden opfert, so thut Ihr mir damit einen ganz
unbeschreiblichen Liebesdienst. Sie sind doch etwas
vereinsamt in St Gallen, u daß wir sie gleich in
den ersten Monaten schon im Stich lassen mußten,
ehe sie ihre Umgebung sondirt u gewählt hatten,
liegt mir immer noch schwer auf dem Herzen. —
Habt Ihr Berichte von Caspard? Wir hörten kein
Sterbenswörtlein mehr von ihm seit Winter. — Ich
habe ihm unsre Photographien durch Herrn v. Scherrer
geschickt, der mir wohl im Oct. od. Nov. Berichte
v. Paris bringen wird. Meine Correspondenz ist seit
letztem Winter so ins Ungeheuerliche gewachsen, daß
ich ihr so zu sagen alle Abende opfern muß. Doch es
gehört zum Beruf, u die Aufrechthaltung vieler Bekannt-
schaften ist eine dringende Nothwendigkeit in dieser
Phanäleonsstadt. Mit tausend herzlichen Grüßen
an die Eltern, Wilhelmine, Robert, Herrmann, das
Gottenkind Marie, Julius u Jakob No 2

Deine treue Schwägerin

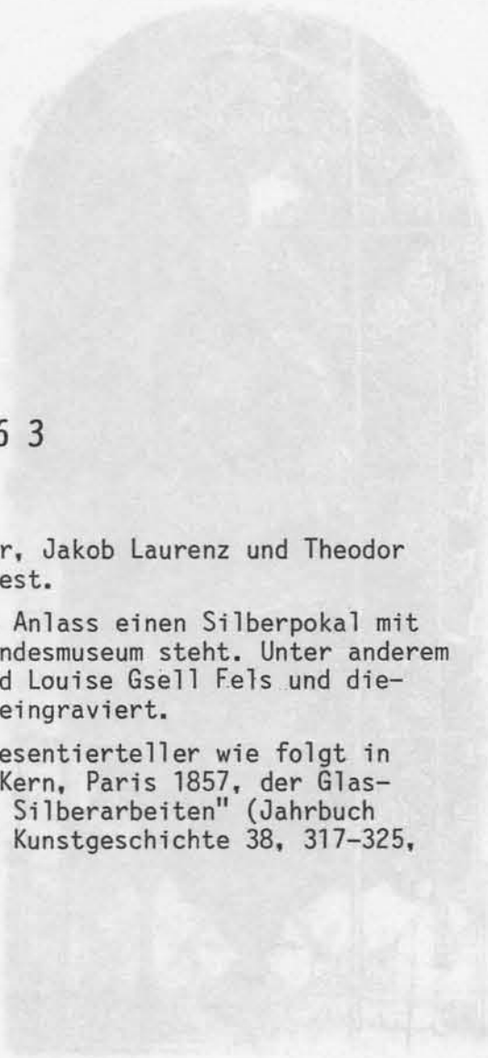
Louise.

Ich habe in den letzten Monaten innerlich so viel gelitten, dass ich mich wundere, nicht verrückt geworden zu sein; seit ich aber den beruhigenden Eindruck Eures Zusammenseins durch Theodors Brief erhalten habe, ist's mir zum ersten Mal auch wieder etwas leichter ums Herz. Theodors u mein Charakter haben zu viel Gleichartiges; ist er in allen Himmeln so suche ich mit meinen etwas schwerfälligeren Fittigen doch nachzukommen so gut ich kann; u fällt er dann herunter, so findet er an mir keinen Halt um sich aufzurichten. So lange wir umgeben von unsern Lieben in der Heimath nicht unserm gegenseitigen Einfluss allein anheim gegeben waren, hatte die Sache nicht so viel auf sich, aber jetzt, isolirt von Allen, kann ich mir nicht verhehlen, dass eine ruhige, klare selbständigere Frau für Theodor besser passte als ich. Wenn ich ihn nur alle Sommer einige Wochen zu Euch schicken könnte, es würde ihm wohl thun u mich per Sympathie kurieren. - Einstweilen erwarte ich meinen lieben Mann nun recht gestärkt u erholt bald wieder in Nizza, nachdem er noch den guten Gedanken ausgeführt hat, einige ruhige Wochen in Stuttgart u Darmstadt zuzubringen. Leider haben wir, die Nichthitzesüchtigen, unterdessen reichlich alle die Wärme auf den Rücken bekommen, die vielleicht bestimmt war, ihn auszubraten, u seit Mitte Juli haben wir eher ein brasilianisches als ein Nizzaisches Klima. Meine lederne Constitution scheint indessen für alle gleich gemacht zu sein, denn wenn ich auch recht heiss habe, so leide ich doch entschieden weniger als die Inländer, u scheue mich keinen Augenblick, die nöthigen Ausgänge mitten im Tag zu machen. Wilhelm hat es ebenso, wir sind beide mager u schwarz geworden, daneben aber im Besitz all unserer kleinen u grossen Energie. Wilhelmines prachtvollen Baregeshawl trage ich mit grossem Behagen; sage ihr, dass ich ihr recht sehr dafür danke; er füllt eine bedeutende Lücke in meiner Garderobe aus. Wilhelmli ist ganz glücklich mit den schönen Sachen, die ihm die lieben Vetterli aus ihren Sparkassen geschenkt haben; er möchte ihnen gern auch Etwas schicken, aber ich habe ihn bis zu seinem Besuch in St.Gallen vertröstet - einstweilen müssen sie u Du mit seiner ersten kalligraphischen Arbeit vorlieb nehmen, die wenigstens das Verdienst hat, ganz ohne meine Hülfe oder Korrektur aus seinen Händen u seinem Kopf zu kommen. Ueber meine Zeichnung des Chalet Suisse werdet Ihr tüchtig gelacht haben, denn sie ist ein Erstlingsprodukt in ihrer Art wie Wilhelms Brief - indessen es freut mich, Euern Lachmuskeln eine gesunde Bewegung gegeben zu haben, u einen ungefähren Begriff könnt Ihr Euch doch davon machen. Unsre gute Doris hat eine solche Anhänglichkeit an Wilhelmine, dass es mir wohl thut so oft ich davon höre. Wenn Ihr meinem lieben Bruder u seiner Frau hie u da einen von Euren stillen, heimeligen Abende opfert, so thut Ihr mir damit einen ganz unbeschreiblichen Liebesdienst. Sie sind doch etwas vereinsamt in St.Gallen, u dass wir sie gleich in den ersten Monaten schon im Stich lassen mussten, ehe sie ihre Umgebung sondirt u gewählt hatten, liegt mir immer noch schwer auf dem Herzen. - Habt Ihr Berichte von Caspard? Wir hörten kein Sterbenswörtchen mehr von ihm seit Winter. - Ich habe ihm unsere Photographien durch Herrn v. Scherrer geschickt, der mir wohl im Oct. od. Nov. Berichte v. Paris bringen wird. Meine Correspondenz

ist seit letzten Winter so ins Ungeheuerliche gewachsen, dass ich ihr sozusagen alle Abende opfern muss. Doch, es gehört zum Beruf, u die Aufrechterhaltung vieler Bekanntschaften ist eine dringende Nothwendigkeit in dieser Chamäleonsstadt. Mit tausend herzlichen Grüssen an die Eltern, Wilhelmine, Robert, Herrmann, das Gottenkind Marie, Julius u Jakob No 2 –

Deine treue Schwägerin

Louise.



1 8 6 3

1863 feierten die Eltern von Caspar, Jakob Laurenz und Theodor Gsell Fels ihr Goldenes Hochzeitsfest.

Caspar Gsell verfertigte zu diesem Anlass einen Silberpokal mit Praesentierteller, der heute im Landesmuseum steht. Unter anderem sind auch die Namen von Theodor und Louise Gsell Fels und diejenigen ihrer zwei älteren Kinder eingraviert.

Anna Rapp beschreibt Pokal und Praesentierteller wie folgt in "Eine Ehrengabe für Johann Konrad Kern, Paris 1857, der Glasmaler J.C. Gsell als Entwerfer von Silberarbeiten" (Jahrbuch für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 38, 317-325, 1981).

Gsells flächiger Stil

Der Versuch, eine Fensterfläche durch die Hintergrundornamentik aufzulockern, ist in erhaltenen Skizzen Gsells nachweisbar. Als Beispiel stehe eine Bleistiftzeichnung im Kunstmuseum St. Gallen (Abb. 8)[23]. Sie ist bunt koloriert, weiß gehöht und unten rechts signiert. Dargestellt ist ein Rundbogenfenster mit hochovalem Bild, das die Szene des im Schiff schlafenden Christus zeigt. Vierpässe werden durch ein Netz von Diagonalen untereinander und mit dem Hauptmedaillon verbunden. Der Hintergrund wird von kleinen Kleeranken gedeckt. Die Abstufung erfolgt hier durch eine gedämpfte Kolorierung, die den Binnenformen sogar Volumen verschafft. Auf dieses Stilmittel verzichtet Gsell in seinen ausgeführten Glasfenstern, so daß das Dekor dort immer der Fensterfläche eingebunden bleibt.

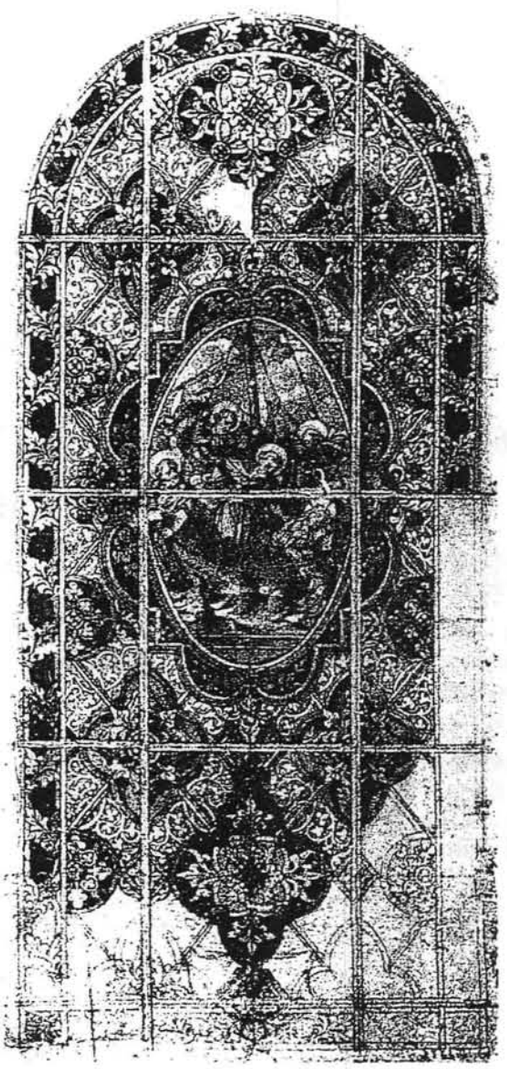


Abb. 8 Scheibenriß mit Darstellung des im Schiff schlafenden Christus. Bleistiftzeichnung von Johann Caspar Gsell, zwischen 1861/69. Kunstmuseum St. Gallen.

Entsprechend dem Aufbau seiner Glasgemälde hat Gsell auch den Kern-Becher entworfen. Kantonswappen und Inschriftsmedaillons sind als wichtigste Teile auf Becher und Teller aufgesetzt und heben sich als Flachrelief leicht ab. Den Hintergrund dazu bedeckt er mit einfachen Ranken und regelmäßigem Bandwerk. Dadurch betont das Dekor die Grundform des Objektes und fügt sich dank Delarues Anwendung der Ätztechnik vollständig in dessen Oberfläche ein.

Wenngleich in gleichzeitigen Silberarbeiten die Tendenz besteht, die Gefäßoberfläche durch eigenständiges, stark bewegtes Dekor zu überspielen, hielten Gsell und Delarue an diesem flächigen Stil fest, als sie gemeinsam noch einen zweiten Ehrenbecher ausführten.

Deckelpokal mit Präsentierteller, 1863 (Abb. 9)

Hier handelt es sich um ein Geschenk, das Jakob, Caspar und Theodor Gsell ihren Eltern 1863 zur goldenen Hochzeit überreichten[24]. Der Pokal steht auf gewölbtem Rundfuß mit Balusterschaft. Die Kuppa mit massivem Greifwulst am unteren Rand schwingt nach oben leicht aus und faßt dort den niederen Deckel mit zweistufigem Knauf. Das geätzte Ornament aus Bandwerk, Blattranken, Spruchbändern und einer großen Inschriftenkartusche setzt sich vor dem vergoldeten Grund ab. Den flachen Präsentierteller zieren geätzte Blumengehänge und Bandwerke (Abb. 10). Die Inschriften verraten den Anlaß zur Herstellung des Pokals. So steht auf dem Deckel «ZUR · GOLDENEN · HOCHZEIT // HOCH · LEBEN · UNSERE · ELTERN.»
Die Kartusche auf der Becherwandung enthält ein neunzeiliges Gedicht:

DEN · TREWEN · ELTERN · BEYD
DESS · JARE · AN · DER · ZEIT ·
DREI SÖhNE · SO · WIT · UBERSCHAWEN
ALS · DERER · JARE · DIE · DREI · FRAWEN
UND · ZEhEN · GROSSKIND · ALLZUMAL ·
ZUM · GÜLDNEN · hOCHZITMAL ·
AUSS · DISEM · LIEBESPOKAL ·
VON · ALLSAMT · KINDERN · ANNOCH
EIN · LEBEhoch ·

Am unteren Rand der rückwärtigen Becherseite stehen die Wappen des gefeierten Elternpaars Gsell-Schobinger sowie die Schriftbänder: «JAKOB LAURENZ GSELL GEB. 1786 1. OCT.»

Abb. 9 Ehrenpokal und Präsentierteller für Jakob und Susanna Gsell-Schobinger zur goldenen Hochzeit, 1863. Entworfen vom Sohn Johann Caspar Gsell, ausgeführt von J. J. Delarue bei Louis Manaut in Paris. Privatbesitz St. Gallen.

Abb. 10 Präsentierteller zum Ehrenpokal von 1863 (vgl. Abb. 9).

Abb. 11 Marken des Goldschmieds J. J. Delarue und der Pariser Firma Louis Manaut-Butard, im Boden des Tellers (vgl. Abb. 9 und 10).

und «SUSANNA SCHOBINGER GEB. 1793 12 JUIL.» sowie die Jubiläumsdaten «14 OCT 1813 // 1863». Darüber wachsen verzweigte Blattranken mit den Allianzwappen der drei Söhne und den Namen der damals lebenden Großkinder. Rechts die Wappen Gsell und Fels (Theodor und Louise, verh. 1850) mit «WILHELM 1856» und «VICTOR 1862», in der Mitte die Wappen Gsell und Lutz (Jakob und Wilhelmina, verh. 1852) mit «ROBERT 1853, HERMANN 1854, MARIA 1856, JULIUS 1857, JAKOB 1860, WALTER 1861» und links die Wappen Gsell und Laurent (Caspar und Adèle, verh. 1859) mit «LAURENZ 1860» und «ALBERT 1862». Die Namen der Söhne und Schwiegertöchter sind in die Kartuschen auf dem Teller gesetzt: «JAKOB / WILHELMINA, KASPAR / ADELE, THEODOR / LOUISE». Dort finden sich nochmals die Wappen Gsell und Schobinger sowie die ligierten Initialen «GS». Becher und Teller tragen das Pariser Feingehaltszeichen für 950‰ Silber und das Meisterzeichen des Louis Manaut, eine hochstehende Raute mit den Initialen L M, Hammer und Halbmond (Abb. 11)[25]. Delarue hat den Entwurf seines Landsmannes Caspar Gsell in der Werkstatt Manaut-Butard, 60, quai des Orfèvres, ausgeführt und dabei alle Zeichnungen und Inschriften in die Oberfläche des Silbergefäßes geätzt[26]. Der Pokal ist zierlicher als der Kern-Becher, die Spruchbänder und Blumengirlanden sind etwas lockerer über die Gefäßform verteilt. Und trotzdem dringt die streng symmetrisch konzipierte Vorlage durch, die wiederum ganz in die Fläche gebundene Ornamentsformen vorsah.

Die Donatoren des Kern-Bechers

Nachdem Entwerfer und Hersteller des Pokals nun bekannt sind, soll im folgenden versucht werden, auch die Gruppe der Donatoren vorzustellen. Da sich die um 1857 in Paris lebenden Landsleute in den Papieren der Schweizer Gesandtschaft derzeit nicht nachweisen ließen[27], suchte ich die auf dem Teller verzeichneten Donatoren in den damaligen Auslandschweizervereinen aufzufinden. Hier ist an erster Stelle die «Société Helvétique de Bienfaisance» zu nennen. Sie wurde 1821 mit dem Ziel gegründet, mittellosen, kranken und greisen Schweizern, die in Paris wohnten oder

Leuzinger.	Morel-Fatio. Al.	Obrecht. M.
Landerer.	Morel-Fatio. Ar.	Oelhafen.
Luscher. F. V.	Martinetti. J.	Olivier. J.
Mussard. H.	Minotti. P.	Odier. M.
Mathieu.	Macheret. Ph.	Odier. L.
Motte. J.	Monnier.	Pfleger.
Meyer. A.	Marcoux. E.	Pfister.
Millenet. J.	Macaire. J. A.	Pfister. J.
Manuel. V.	Noblet. A.	Pellet. F.
Muller. L.	Nessy. F^{res}	Pestre. F.
Muret. L.	Naef. P.	Pestre. F.
Merz. S.	Ott. H.	Pellet.
Perdonnet. A.	Reymond. F.	Schoenaur. E.
Perrenoud. F.	Reymond. W.	Secretan. M.
Pigueron.	Reich.	Sestier D^r M^{in}
Paccard. B.	Stouki.	Strachl. J. B.
Percy. J.	Steyger. F.	Strebel. D^r M^{in}
Russier.	Studer.	Satore. M.
Rheiner. A.	Sieber.	Satore. C.
Rosseli. B.	Sporrer. D.	Satore. S.
Riesen. F. A.	Steiner. H. L.	Satore. F.
Ruchet. L.	Suter. F.	Schoeffler
Rochat. C.	Siber. C.	Stanella. P.
Rochat. E.	Stoll.	Stefani. C.
Schaffhauser.	Walburger. A.	
Thomann. J.	Waldmeier. L.	
Thomann. G.	Wegelin. F. A.	
Thomann. H.	Winterli.	
Terond. E.	Walker.	
Tharin. J.	Walch. J.	
Tony. B.	Waser. R.	
Ulrich. C.	Zellweger. U.	
Volkart. J.	Zurcher. D^r M^{in}	
Verdeil. F.	Ziegler. C.	
Willd. R.	Zurrer. Ch^s	
Wirz.	Ziegler.	

ANMERKUNGEN

[1] EDGAR BONJOUR, *Der Neuenburger Konflikt 1856/57*, Basel 1957.

[2] ALBERT SCHOOP, *Johann Konrad Kern*, Bd. 1; *Jurist, Politiker und Staatsmann*, Frauenfeld/Stuttgart 1968, S. 389ff. – ALBERT SCHOOP, *Johann Konrad Kern*, Bd. 2; *Die Gesandtschaft in Paris und die Beziehungen zwischen der Schweiz und Frankreich 1857 bis 1883*, Frauenfeld/Stuttgart 1976, Abb. nach S. 32.

[3] LM 61254, Silber, gedrückt, gegossen, geätzt, geschnitten, gepunzt graviert. Lippe und Innenseite des Bechers vergoldet. Höhe: 30,4 cm, Durchmesser Teller 27,5 cm, Gewicht Pokal 1237 g, Teller 861 g.

[4] HENRI VEVER, *La Bijouterie française au XIXe siècle*, Bd. 2, Second Empire, Paris 1908, S. 208–212, Abb. S. 208, 211, 213. – Ausstellungskatalog Kunstgewerbemuseum der Stadt Köln, 14. Mai bis 27. Juli 1980, *Ein rheinischer Silberschatz, Schmuck und Gerät aus Privatbesitz*, Nr. 479 und 480, S. 344/345.

[5] HENRI BOUDIN, *Le Palais de l'industrie universelle*, Exposition de 1855, Paris 1855, S. 70/71.

[6] TARDY, *Dictionnaire des horlogers français*, Paris 1972, S. 70. – *Bibliothèque historique de la Ville de Paris*, Didot-Bottin 1863, S. 223.

[7] Johann Caspar Gsell nannte sich in Paris auch Gaspar, daher die Initialen J. G. in der Signatur. Auf dem Teller, wo er auch als Donator erscheint, ist er mit J. C. Gsell verzeichnet.

[8] Jahrbücher der Stadt St. Gallen für das Jahr 1833, St. Gallen 1834, S. 63.

[9] St. Gallische Jahrbücher, 1835–1841, St. Gallen 1842, S. 363.

[10] Vorträge, gehalten in der Hauptversammlung des bernischen Kantonal-Kunstvereins, 5. November 1859, Bern 1859, S. 8/9.

[11] Stadtarchiv St. Gallen, Tv XI, No 13 *e* (28*a*), Subscriptionsliste für Erstellung eines gemalten Chorfensters in der Kirche St. Laurenzen in St. Gallen.

[12] Stadtarchiv St. Gallen, OGA, Kirchenbaukommission, Protokolle, 13. Oktober 1851 bis 14. November 1853.

[13] *Die Kirche St. Laurenzen in St. Gallen. Zum Abschluß der Restaurierung 1963–1979*, hg. von der Evangelisch-reformierten Kirchgemeinde St. Gallen, St. Gallen 1979, Abb. 57.

[14] *Die Kirche St. Laurenzen* (vgl. Anm. 13), S. 139.

[15] Staatsarchiv Basel-Stadt, Privatarchive 319/D 1, Nachlaß Christoph Riggenbach.

[16] Ebenda (vgl. Anm. 15), Sitzung vom 5. Mai 1856, Punkt 3, S. 17.

[17] Röttinger erhielt den Auftrag, die Taufe Christi im Fenster über der Gallusporte darzustellen. Für das große Rundfenster in der gegenüberliegenden Stephanuskapelle lagen Skizzen von M. P. Deschwanden, D. Engelmann, L. Mittermeier vor. Zuletzt wurde der Auftrag Max Ainmüller aus München erteilt. Ebenda (vgl. Anm. 15), Sitzung vom 27. Januar 1857, S. 24/25.

[18] Ebenda (vgl. Anm. 15), Sitzung vom 18. August 1855, Punkt 5, Seite 2.

[19] Ebenda (vgl. Anm. 15), Sitzung vom 20. Oktober 1855, S. 5.

[20] Ebenda (vgl. Anm. 15), Sitzung vom 5. Mai 1856, S. 18. – Bereits im September 1857 klagt der Orgelbauer darüber, daß zu starkes Sonnenlicht durch das Giebelfenster auf das Orgelwerk falle; er bittet um einen Vorhang. Glasmaler Ainmüller rät damals, das Fenster mit einem Wasserglasfirnis zu bestreichen. Vgl. Sitzung vom 22. September 1857, S. 30.

[21] Ebenda (vgl. Anm. 15), Sitzung vom 28. August, Punkt 4, S. 21. Er erhält für seine gesamte Arbeit Fr. 7500.—. – Rechnung über die Glasgemälde im Münster, 1855–1860, hg. von der Kommission zu den Kirchenfenstern des Münsters, Basel 1860. Diesen Hinweis verdanke ich Dr. BRIGITTE MELES, Basel.

[22] Darstellung des 12jährigen Christus im Tempel.

[23] Die Zeichnung entstand in den 60er Jahren des 19. Jahrhunderts. Das Datum mit 6. hinter der Signatur ist unvollständig. Sie gelangte 1904 aus dem Nachlaß des Künstlers ins Kunstmuseum St. Gallen. 19 × 8,7 cm.

[24] Silber, gedrückt, gegossen, geätzt, gepunzt, teilweise vergoldet. Höhe mit Deckel 19,5 cm, Gewicht Pokal 572 g, Teller 304,3 g. Ich danke an dieser Stelle Herrn Prof. O. GSELL in St. Gallen für seine verschiedenen Hinweise und für die freundliche Erlaubnis, den Pokal im Landesmuseum zu fotografieren.

[25] E. BEUQUE/M. FRAPSAUCE, *Dictionnaire des poinçons de maîtres-orfèvres français du XIVe à 1838*, Paris 1929, Nr. 2.871, S. 323.

[26] *Bibliothèque historique de la Ville de Paris*, Didot-Bottin 1863, S. 405 und 990. Freundliche Mitteilung von DANIELLE GALLET, Paris.

[27] Mitteilung von Dr. O. GAUYE, Bundesarchiv Bern.

[28] Jahresbericht der Société Helvétique de Bienfaisance à Paris, 1856/57.

[29] ALBERT SCHOOP, *Johann Konrad Kern*, Bd. 2, S. 134 (vgl. Anm. 2).

[30] Der Verein nannte sich später «Société Mutualiste Suisse». Er wurde vor etwa 3 Jahren aufgehoben. – *Société Suisse de secours mutuels de Paris, 1849–1899*, publiée à l'occasion du Cinquantenaire de sa Fondation, Paris 1899.

[31] Freundliche Mitteilung von Prof. A. SCHOOP, in dessen Werk (vgl. Anm. 2) der eine oder andere Donator aufgeführt wird.

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1–5, 9–11: Schweizerisches Landesmuseum Zürich.
Abb. 6: Carsten Seltrecht, St. Gallen.
Abb. 7: Peter Heman, Basel.
Abb. 8: Kunstmuseum St. Gallen.

DIE BÜCHER VON LOUISE GSELL FELS

1 8 6 1 - 1 8 6 9

1861 - im selben Jahr aus dem der einzige uns erhaltene Brief von Louise Gsell Fels stammt - erscheint ihr erstes Buch unter dem Titel "Aus dem Institut ins Leben oder Mädchenträume und Wirklichkeit".

Dieses Buch ist signiert "von einer Pensionärin des Grossherzoglichen Instituts Mannheim". Wir wissen von weiteren Büchern bis 1869 und diese werden nun ihrerseits bezeichnet als "von der Verfasserin der Mädchenträume".

Der Name von Louise Gsell Fels erscheint nicht ein einziges Mal; heute ist er auf den in der Vadiana vorhandenen Exemplaren mit Bleistift am Rand vermerkt.

Eigentlich ist es ein Wunder, dass diese Bücher überhaupt noch auffindbar waren. Wir haben auch mühsam danach gesucht. In keinem der vielen Kataloge und Verzeichnissen der Basler Bibliotheken war der Name zu finden, auch Antiquare schüttelten bedauernd den Kopf. Sogar eine Korrespondenz mit dem Verlag führte zu keinem Ergebnis.

Einzig die Bibliothek der Vadiana in St.Gallen wusste Bescheid und überliess uns in Ausleihe freundlicherweise die folgenden Titel:

Lebensbilder unbekannter Zeitgenossen 1863
(Vadiana Qu 7063)

Blumengeschichten 1863
(Vadiana S 958m)

Institutsbilder oder Vorbild und Erfahrung 1867
(Vadiana S 1557)

Neue Institutsbilder oder Charaktere und Schicksale 1869
(Vadiana Qu 1253)

Sympathien und Antipathien
(Vadiana S 1556)

Weiterhin schien es aber völlig unmöglich ein Exemplar der "Mädchenträume" in die Hand zu bekommen. Erst nach fast zweijähriger Suche gelangte Renate Altwegg-Im Hof zufällig an das Kinderbuchinstitut in Zürich, in dem uns dann entgegenkommenderweise sogar eine Kopie angefertigt wurde.

Wie Louise Gsell Fels im Vorwort zu den "Lebensbilder" schreibt, hat "die Verfasserin in einem wechselvollen Leben so viele Bilder menschlicher Schicksale an sich vorüber gehen sehen, den geheimnissvollen Führungen der Vorsehung dabei mit dem Wunsch eigner Förderung nachgespürt, dass sie sich unwillkürlich gedrungen fühlte, dem ihr geistesverwandten Frauenkreise einige dieser Lebensbilder vorzuführen, die grösstentheils wahre Begebenheiten, Portraits lebender oder doch kaum verstorbener Personen enthalten, und darum als Wahrheit zum Herzen sprechen werden."

Uns schien in manchen Geschichten so deutlich das eigene Schicksal durchzuschimmern, dass wir einige dieser Lebensbilder im folgenden ungekürzt wiedergeben.

Zudem haben wir von 5 Büchern Titelblätter und Inhaltsverzeichnisse abgebildet. Renate Altwegg-Im Hof hat dazu den Inhalt zusammengefasst.

Louise Gsell Fels soll auch dramatische Spiele verfasst und in Zeitschriften publiziert haben. Trotz relativ aufwendigen Suchaktionen konnten wir aber dazu nichts finden bis völlig unerwartet bei fast abgeschlossener Abschrift bei Hanneli Kläui-Schelling sich zwei Manuskripte fanden, deutlich für die Familie im Röteli geschrieben, die wir als Anhang nun diesem Band noch anheften (S.261ff).

Weiterhin schien es aber völlig unmöglich ein Exemplar der "Mädchenträume" in die Hand zu bekommen. Erst nach fast zweijähriger Suche gelangte Renate Altwegg-Im Hof zufällig an das Kinderbuchinstitut in Zürich, in dem uns dann entgegenkommenderweise sogar eine Kopie angefertigt wurde.

Wie Louise Gsell Fels im Vorwort zu den "Lebensbilder" schreibt, hat "die Verfasserin in einem wechselvollen Leben so viele Bilder menschlicher Schicksale an sich vorüber gehen sehen, den geheimnissvollen Führungen der Vorsehung dabei mit dem Wunsch eigner Förderung nachgespürt, dass sie sich unwillkürlich gedrungen fühlte, dem ihr geistesverwandten Frauenkreise einige dieser Lebensbilder vorzuführen, die grösstentheils wahre Begebenheiten, Portraits lebender oder doch kaum verstorbener Personen enthalten, und darum als Wahrheit zum Herzen sprechen werden."

Uns schien in manchen Geschichten so deutlich das eigene Schicksal durchzuschimmern, dass wir einige dieser Lebensbilder im folgenden ungekürzt wiedergeben.

Zudem haben wir von 5 Büchern Titelblätter und Inhaltsverzeichnisse abgebildet. Renate Altwegg-Im Hof hat dazu den Inhalt zusammengefasst.

Louise Gsell Fels soll auch dramatische Spiele verfasst und in Zeitschriften publiziert haben. Trotz relativ aufwendigen Suchaktionen konnten wir aber dazu nichts finden bis völlig unerwartet bei fast abgeschlossener Abschrift bei Hanneli Kläui-Schelling sich zwei Manuskripte fanden, deutlich für die Familie im Röteli geschrieben, die wir als Anhang nun diesem Band noch anheften (S.261ff).

Aus dem Institut

ins Leben,

oder

Mädchenträume und Wirklichkeit.

Von einer Pensionärin

des Grossherzoglichen Instituts in Mannheim.

St. Gallen.

Verlag von Scheitlin und Zollikofer.

1861.

Inhalt.

	Seite
Erstes Kapitel. Ein Tag im Institut	1
Zweites Kapitel. Freiheit	6
Drittes Kapitel. Ein Tag in Frankfurt	22
Viertes Kapitel. Die Reise nach Mecklenburg	41
Fünftes Kapitel. Wienerleben	59
Sechstes Kapitel. Kriegsscenen	98
Siebentes Kapitel. Schluß	119

Sechs Bilder aus dem Institutsleben.

Im Institut	135
Erstes Bild. Emilie W.	136
Zweites Bild. Marguerith G.	144
Drittes Bild. Babette	150
Viertes Bild. Clothilde	165
Fünftes Bild. Bullinka	175
Sechstes Bild. Marie	183

INHALTSANGABE

Mädchenträume 1861 (wohl das berühmteste Buch, da bei den übrigen Büchern der Name Louise Gsell Fels nicht erwähnt wird, sondern die Autorin "Verfasserin der Mädchenträume" heisst. Weder bei Bibliotheken noch Antiquariaten konnten wir es aber finden. - Und schliesslich nach fast zwei Jahren doch beim Jugendbuchinstitut in Zürich, das uns freundlicherweise eine Kopie schickte.)

Eigentlicher Titel ist aber: "Aus dem Institut ins Leben, oder Mädchenträume und Wirklichkeit. - Von einer Pensionärin des Grossherzoglichen Instituts in Mannheim." (St.Gallen. Verlag von Scheitlin und Zollikofer. 1861.)

Es geht darin um drei sechzehnjährige Mädchen, die das von ihnen sehr geliebte Institut verlassen. Sie wurden dort so gut beeinflusst, dass sie geloben, entsprechend der dortigen Erziehung und nach ihrem Konfirmationsspruch zu leben. Eine von ihnen, Anna, eine Waise, will sich ganz der Fürsorge leidender Menschen hingeben und weist eine Liebeserklärung (von Clothar, Freund des Bruders eines der drei Mädchen) ab, obwohl sie ihn auch liebt. Die drei Mädchen leben zeitweise zusammen. Anna hilft, führt zwei Liebende zusammen, pflegt den in dem Krieg zwischen Österreich und Italien 1859 schwer verletzten jetzt offen geliebten Clothar, bis er stirbt - und dessen Freund, Bruder der Freundin, der eine Augenverletzung hat und blind geworden ist. Der Blinde wird von der anderen Freundin trotz diesem Gebrechen geheiratet, aber durch eine Operation von seinem Schwager (Augenarzt und Professor in Wien) wieder sehend.

Gut und fast spannend geschrieben, aber so lieb und rührend wie wir es heute nicht mehr gewöhnt sind.
Damals ein Erziehungsroman für junge Mädchen.

Sechs Bilder aus dem Institutsleben: Herausgegeben im selben Band wie die "Mädchenträume".

Sechs Mädchen erzählen sich im Institut ihre Lebensschicksale:

- Ohne Mutter bei einer schlimmen Haushälterin.
- In einer grossen Familie sehr glücklich in Irland.
- Ohne Vater in bescheidenen Verhältnissen, passiv zum Kummer der Mutter. Als zwölfjährig aber ermuntert zum Erfolg von einem jungen Mann, Doktor der Philosophie.
- Aufgewachsen bei der Tante, die Hofdame ist. Faul im Institut und von Heimweh geplagt. Das Institutsleben ist zu anders als das (geschilderte) Hofleben.
- Eine Russin, die das Institutsleben zu klösterlich findet, zu anders als auf dem vornehmen russischen Gut, wo sie grosse Freiheit hatte und sich allerlei Streiche erlaubte. Nach einem Verschulden schlimmer Art bittet sie die Eltern, sie für einige Jahre zu verbannen. So kommt sie in das Institut, lernt die deutsche, ordentliche Lebensart kennen, nach der sie später auch leben wird.
- Eine kranke Schweizerin, die ihre tragische Geschichte nicht erzählen kann.

Louise Gsell Fels fügt jeweils kurz auch noch das spätere Leben oder Schicksal der Mädchen bei: "Vielleicht dass sie mir verzeihen, wenn ich sie behorche und zugleich, um das Lebensbild in einen festen Rahmen zu fassen, über die Jahre hinweggehe, die seit jenem Abend verflossen, und hinzufüge, in welcher Weise diese Träume verwirklicht oder nicht verwirklicht wurden. Ich werde dabei im Auge behalten, dass ich für Mädchen schreibe, die eben in die Epoche dieser Institutszeit treten oder ihr noch kaum entwachsen sind."

Lebensbilder

unbekannter Zeitgenossen.

Der Frauenwelt gewidmet

von

der Verfasserin der „Mädchenträume" etc.

St. Gallen.
Verlag von Scheitlin und Zollikofer.
1863.

Inhalt.

		Seite
*	Eine Weltdame	1
	Eine deutsche Pfarrfamilie	13
	Ein Picknick	20
	Auch eine unbekannte Größe	41
	Der letzte Nachtwächter	62
	Zwei Bilder aus dem Leben auf der hohen See	78
	Eine Feuerseele	101
*	Glückliche Menschen	116

* Ganz oder teilweise auf den folgenden Seiten kopiert.

INHALTSANGABE

Lebensbilder:

"Eine Weltdame": Hier geht es sichtlich konkret um Louise und Theodor. Ein Ehepaar in Nizza. Er ist krank. Hat eine Stelle als Diplomat. In jeder Mussestunde liest er Goethe und "leicht vergisst er über ihm die Anforderungen der äussern Welt". Wegen seiner Krankheit darf er nicht mehr Geige spielen. Sie bereitet eine Abendgesellschaft vor in ihrem Haus (ohne jede Hilfe von ihm, die sie - seelisch, nicht praktisch - brauchte), bringt ihr Kind zu Bett und dann kommen die vornehmen Gäste (Barone u.a.) aus aller Welt. Es werden Musikstücke vorgetragen. Aber leider fällt eine erwartete Violinvirtuosin aus. Der Mann lässt seine Geige holen und spielt mühelos und glänzend. Begeisterung. Aber vor allen ist die Frau überwältigt: "Also ist er wieder gesund".
Diese Geschichte haben wir deshalb fotokopiert (siehe Seite 191).

"Glückliche Menschen": Erst die Geschichte einer Lahmen, einer Blinden und einer Armen. Dann eine vierte von einer Familie. Und darin geht es eindeutig um das "Rötheli", also um die Familie Gsell-Lutz, deren Schwägerin Louise ist.
Diese zwei Seiten haben wir deshalb ebenfalls fotokopiert (siehe Seite 198/9).

"Auch eine unbekannte Grösse": Eine junge Frau aus besseren Verhältnissen (vermutlich eine Zürcherin, der Landschaftsbeschreibung nach zu schliessen) malt. Die Eltern sind gestorben, sie hat kein Geld. Ein junger Maler, der später zu den ersten Schweizer Landschaftsmaler gehören wird, hält um ihre Hand an. Sie aber gestattet ihm dies nicht, da sie zu stolz und vornehm ist, sich unterstützen zu lassen. Louise Gsell Fels aber zählt diese Frau "unter die Heldinnen unserer Zeit, und wenn die Auswüchse einer verkehrten Erziehung oder ausgeprägter Charakterfehler immer mit der Besiegung unsrer selbst, mit vollkommener Überwindung unsres Egoismus endigten, so würde man uns schwerlich mehr das schwache Geschlecht benennen."

Eine Weltdame.

So eben ſchlägt die zierliche Pendeluhr auf dem marmornen Kamine halb acht Uhr! Wie beſchleunigt dieſer einzige Schlag alle Pulſationen der dienenden und befehlenden Geiſter im Hauſe des geſelligen Barons von R . . . in der ſüdlichen Fremdenſtadt N . . ! Noch eine halbe Stunde Friſt, und dann durchrauſchen ſeidene Gewänder die luftigen Gänge, treten die zierlichſten Füße auf die blumendurchwirkten Teppiche, leuchten Perlen, Diamanten, Orden und glänzende Augen um die Wette mit den goldenen Armleuchtern und den Lichtkränzen der marmornen Säulen. In dieſem Augenblick jedoch umhüllt ein träumeriſches Halbdunkel die pünktlich geſtäubten Seſſel, die ſchwellenden Divans, die bequemen Armſtühle, und blickt nur der blaſſe Mond durch einen nicht ganz geſchloſſenen Fenſterladen hinein in die goldumrahmten Spiegel, ſein Antlitz in dieſem trügeriſchen Glaſe ſeltſam verdoppelnd und brechend.

Draußen in der Küche stehen die Batterien chinesischer Tassen, des duftenden Thees gewärtig, der manchem gedankenmüden Gehirn diesen Abend helfen soll, seine Spannkraft zu bewahren — stehen die breiten, versilberten Platten mit Kuchen und Backwerk für die süße, süße Welt! Der dampfende Kessel auf feuriger Gluth, die kochenden Wassertöpfe singen ihre ungeduldigen Weisen, und die harrende Dienerschaft beendigt die eigne Toilette, indem sie zuletzt die weißen Handschuhe über die sonst rauhen Hände zieht. — Die verschiedenen Lampen und Lichter werden angezündet, das Hofthor für die zu erwartenden Wagen weit geöffnet und ein letzter Vorrath armsdicker Holzblöcke in den Mittelsalon getragen, von wo aus ein lustiges Kaminfeuer bereits die angränzenden Räume mit einer behaglichen Temperatur versehen hat.

Im obern Stockwerk fliegen die Lichter hin und her, der kleine Sohn des Hauses wird zu Bette gebracht, und verschläft in süßer Unwissenheit die Ereignisse des Abends. Der Vater ist mit seinem Anzug beschäftigt; das schöne, hellbraune Haar wird von der hohen Stirn zurück gescheitelt; die lebhaften, blauen Augen mit dem zarten Goldreif der Brille umsäumt, blicken oft nach dem aufgeschlagenen Buche; denn sein Lieblingsdichter muß ihm Gesellschaft leisten in jeder Mußestunde, und leicht vergißt er über ihm die Anforderungen der äußern Welt. Jetzt eben bekam der zierliche Schnurrbart seine letzte Feile; die goldnen Knöpfchen halten den weißen Aermel unter dem schwarzen Fracke zurück, der einer schlanken, mittelgroßen Gestalt sich kleidsam anschmiegt. Zufrieden mit der letzten Musterung, läßt der noch ziemlich junge Mann sich in den Lehnsessel nieder; die kleinen Füße mit den saubern Lackstiefeln ruhen amerikanisch auf einem andern Stuhle, und bald sind Göthe und sein Jünger nur noch Eins.

Wo ist aber die zweite Hauptperson, die Gattin, Mutter und Hausfrau?

Auch für sie ist die Unruhe der Vorbereitung vorüber; sie hat alle ihre Anordnungen getroffen, mit ihrem Kindlein gebetet und kehrt jetzt mit leisem Tritt zurück in die stillen Sääle, einen ruhigen Augenblick für sich zu erhaschen. — Warum steht sie denn dort, in dem dunkelfarbigen Seidenkleid, mit der Blume in den reichen Flechten und der leichten Spitzenmantille, den Kopf an die kühlen Scheiben gedrückt, und läßt die Blicke so tief wehmüthig hinüber schweifen in das Grün der Gärten, in die stumme Pflanzenwelt, als ob sie ihren innersten Gedanken nur gegen diese Freunde Luft machen könnte?

Schön war sie wohl nie, diese Frau, deren Formen

durchweg jener Rundung entbehren, welche die Grazie des Weibes erhöhen, deren unregelmäßige Züge sich keinem klassischen Profile anpassen lassen. Aber es ist Bewegung und Leben in diesen hellen Augen, in diesen buschigen Brauen, welche die Stirne begrenzen, in diesem Munde, der jetzt fest zusammengepreßt, den aufsteigenden Seufzer in die Brust zurück zu bannen scheint. Ob auch die Wangen blaß und eingefallen, und der Stirn die Wellenlinien der Sorge aufgedrückt waren, dennoch trug sich die schlanke Gestalt mit einer Jugendlichkeit, welche dieser Zeichen nahenden Alters spottete, und sie als verfrüht bezeichnete. — „Wo nur mein Otto bleibt," flüsterte die junge Frau endlich, sich aus ihren Träumereien losreißend: „Nur noch wenige Minuten, und wir „sind wieder Beide in jene Folter gespannt, wo keine Muskel „zucken darf unter dem Scheine frohen Ergötzens. Ich weiß „nicht, warum mir das Herz heute schwerer ist als je, und ich „ordentlich dürste nach einem der lieben Trostesblicke meines „Mannes, der, immer stärker als ich, mein besseres Selbst „aufrichtet, wenn es, wie das Lichtlein im Kürbiskopf, keine „Nahrung findet und vergehen will." Doch der Ersehnte kam nicht, und Amalie fuhr fort in ihrem Sinnen: Die Bilder der fernen Heimath, einer stillern, aber harmonischern Vergangenheit schauten mit dem blassen Monde in ihr Antlitz, und

übergossen es mit der wehmüthigen Freude süßer Erinnerung. Zwar, ihr Theuerstes besaß sie auch hier im fremden Lande, und nie hatte ihr Fuß geschwankt oder ihr Herz gezaudert, wenn sie in ihrem wechselvollen Leben den geliebten Gatten in die Ferne begleitete, aber überall, wo sie mit ihm gewesen, hatten sie in halber Abgeschiedenheit von der Welt nur sich gelebt, überall hin einen heimathlichen Heerd und eine unentweihte Häuslichkeit getragen. In dieser Atmosphäre war es auch der deutschen Frau leicht gewesen, sich an fremde Gebräuche, Sprache und Landessitte zu gewöhnen, war doch ihr engster Kreis immer derselbe geblieben. Aber jetzt hatte ein unerbittliches Geschick sie ganz aus dem Fahrwasser ihrer herkömmlichen Ideen und Bedürfnisse geworfen; in diesem Paradiese der Erde zum ersten Mal konnte sie keinen Boden fassen, welkte die Pflanze dahin, trotz der Balsamdüfte, die sie umgaben, trotz des ewig heitern Himmels und der unwandelbar lächelnden Sonne. Hatte ein längeres Verweilen in der Heimath Amalien mit festern Fäden an jene Sphäre geketet? Trauerte sie um Eltern, Geschwister und Freunde, die sie dort zurückgelassen? War mit der ersten Spannkraft der Jugend auch die Elastizität ihres Geistes entwichen? Möglich, wahrscheinlich, daß dieß mit die Hebel waren, welche die salzigen Thränenquellen bis zu den Augenlidern steigen lie-

ßen, wo sie, mühsam zurückgedrängt, den feuchten Glanz des Auges erhöhten. Sie rang nach der innerlichen Freiheit, nach Verklärung ihres Wollens und Denkens, nach Bewältigung des Widerspruchs zwischen Dem, was sie der Welt und ihren Pflichten gegen die Welt zu opfern hatte, und der Leere und Unruhe, welche die ewig wechselnde Umgebung in diesem großartigen Badeleben in ihr zurück ließen.

Schon zwei Winter hatte sie in dieser aufregenden Welt gelebt; schon lang waren die Illusionen gefallen, daß es möglich sei, sich in dem Strudel der Bekanntschaften und geselligen Verbindungen, welche die Tage und Abende in Anspruch nahmen, den eigenen, häuslichen Wirkungskreis dennoch zu erhalten. Wie verschieden hatte sie sich dieß Leben geträumt, als sie diese Orangen- und Olivenwälder zum ersten Mal betrat, als ihr Gemahl, aus Gesundheitsrücksichten eine diplomatische Mission in dieses Land annehmend, sie den gewohnten Kreisen entführte! Zwar, sie erkannte es mit Dank an, manche interessante und werthvolle Bekanntschaft hatte sie hier angeknüpft und weit mehr Sympathien gefunden für die ernstere Art und Weise, wie sie das Leben auffaßte, als sie hoffen durfte. Aber diese Lichtpunkte waren nicht festzuhalten; sie entschwanden in dem ewigen Kommen und Gehen der Badewelt, um nur desto mehr Sehnsucht nach dem Ewigen,

Bleibenden zurückzulassen: „Otto, Otto," seufzte sie halb laut, „sollen wir denn wirklich fortziehen an diesem glänzen„den; hohlen Viergespann, diesem Maskenzug menschlichen „Scheinlebens? Ist, kann, darf das uns're Bestimmung sein?" „Amalie, mein liebes Herz, Geduld," flüsterte es neben ihr, und mit festem Arm umschlang sie der Geliebte, und drückte ihre bleiche Wange an seine Brust — „Geduld, und vergiß nicht, daß wir, statt die Welt zu fliehen, sie überwinden sollen!" —

„Baron und Baronin B., Graf und Gräfin S., Geheimerath v. X.," meldete der Bediente, die Flügelthüren aufreißend, und im gleichen Nu ergoß auch das angefachte Lichterheer seinen blendenden Schein durch die Gemächer. Otto und Amalie aber empfingen die sich in jedem Augenblick mehrenden Gäste mit jener unbefangenen, freien Höflichkeit, die jeder gebildete Mensch Seinesgleichen entgegenträgt. Keinen Etiquettenfehler machte sich der gewandte Hausherr zu Schulden, keine nothwendige Vorstellung wurde unterlassen, kein unzeitiges Wort gesprochen, und obschon über und über beschäftigt, folgte sein aufmerksamer Blick doch den Bewegungen seiner Gemahlin, die für jeden Gast einige freundliche Worte, für jeden Scherz ein Lächeln, für jeden Vernachläßigten ein gutes Plätzchen fand, und sich trotz ihres einfachern Anzuges

durchweg jener Rundung entbehren, welche die Grazie des Weibes erhöhen, deren unregelmäßige Züge sich keinem klassischen Profile anpassen lassen. Aber es ist Bewegung und Leben in diesen hellen Augen, in diesen buschigen Brauuen, welche die Stirne begrenzen, in diesem Munde, der jetzt fest zusammengepreßt, den aufsteigenden Seufzer in die Brust zurück zu bannen scheint. Ob auch die Wangen blaß und eingefallen, und der Stirn die Wellenlinien der Sorge aufgedrückt waren, dennoch trug sich die schlanke Gestalt mit einer Jugendlichkeit, welche dieser Zeichen nahenden Alters spottete, und sie als verfrüht bezeichnete. — „Wo nur mein Otto bleibt," flüsterte die junge Frau endlich, sich aus ihren Träumereien losreißend: „Nur noch wenige Minuten, und wir „sind wieder Beide in jene Folter gespannt, wo keine Muskel „zucken darf unter dem Scheine frohen Ergötzens. Ich weiß „nicht, warum mir das Herz heute schwerer ist als je, und ich „ordentlich dürste nach einem der lieben Trostesblicke meines „Mannes, der, immer stärker als ich, mein besseres Selbst „aufrichtet, wenn es, wie das Lichtlein im Kürbiskopf, keine „Nahrung findet und vergehen will." Doch der Ersehnte kam nicht, und Amalie fuhr fort in ihrem Sinnen: Die Bilder der fernen Heimath, einer stillern, aber harmonischern Vergangenheit schauten mit dem blassen Monde in ihr Antlitz, und

übergossen es mit der wehmüthigen Freude süßer Erinnerung. Zwar, ihr Theuerstes besaß sie auch hier im fremden Lande, und nie hatte ihr Fuß geschwankt oder ihr Herz gezaudert, wenn sie in ihrem wechselvollen Leben den geliebten Gatten in die Ferne begleitete, aber überall, wo sie mit ihm gewesen, hatten sie in halber Abgeschiedenheit von der Welt nur sich gelebt, überall hin einen heimathlichen Heerd und eine unentweihte Häuslichkeit getragen. In dieser Atmosphäre war es auch der deutschen Frau leicht gewesen, sich an fremde Gebräuche, Sprache und Landessitte zu gewöhnen, war doch ihr engster Kreis immer derselbe geblieben. Aber jetzt hatte ein unerbittliches Geschick sie ganz aus dem Fahrwasser ihrer herkömmlichen Ideen und Bedürfnisse geworfen; in diesem Paradiese der Erde zum ersten Mal konnte sie keinen Boden fassen, welkte die Pflanze dahin, trotz der Balsamdüfte, die sie umgaben, trotz des ewig heitern Himmels und der unwandelbar lächelnden Sonne. Hatte ein längeres Verweilen in der Heimath Amalien mit festern Fäden an jene Sphäre gekettet? Trauerte sie um Eltern, Geschwister und Freunde, die sie dort zurückgelassen? War mit der ersten Spannkraft der Jugend auch die Elastizität ihres Geistes entwichen? Möglich, wahrscheinlich, daß dieß mit die Hebel waren, welche die salzigen Thränenquellen bis zu den Augenlidern steigen lie-

neben den prachtvollen Toiletten der hohen Damen dennoch vortheilhaft auszeichnete. — Wo waren ihre Träumereien, ihre Wehmuth, ihre Schwäche hingekommen? Wie die Liane an den Palmbaum, so lehnte sich Amaliens Wesen an ihren Otto, und seine Gegenwart, seine Erwartungen von ihr stimmten ihre Seele so hoch, daß sie muthig und getrost ihre Abneigungen überwand, und der Welt gegenüber war, was sie ihr sein sollte. Nur blieb dieser Aufschwung zu künstlich, um zu halten, und diese Welt ihr zu entgegengesetzt, um je darin eine freiwillige Rolle zu spielen.

Ungezwungen und doch gewählt, wie es der Ton in diesem Hause angab, fand sich die aus allen Nationen der Welt zusammengewürfelte Gesellschaft bald in lebhaftem Gespräch zusammen. Verschiedene Musikstücke wurden vorgetragen, kunstreiche Arien gesungen, da machte sich plötzlich die Lücke eines nicht erschienenen Violinvirtuosen unangenehm bemerkbar, indem die junge Dame, welche er begleiten sollte, trotz des allgemeinen Wunsches das vorbereitete Stück nicht vortragen konnte. Allein Otto wußte Rath; er bat das Fräulein, ihr Stück aufzulegen, und antwortete ihren erstaunt fragenden Blicken nur mit einem bedeutsamen Lächeln. Auf seinen Wink brachte der Bediente im nächsten Augenblicke eine alte Violine, die, ihrem Aussehen nach zu schließen, lange Zeit unberührt im Kasten mußte gelegen haben. Mit steigender Spannung sah die ganze Gesellschaft auf den Hausherrn, der rasch die Saiten ordnete, stimmte und der überraschten Dame das Zeichen gab, anzufangen.

Wie der muntere Bergbach schäumend über Kiesel und Steine hüpft, um in der Tiefe auf seinen mächtigeren Wellen den geschäftigen Kahn zu tragen, so spielten die leichten Anfangsakkorde der Violine rein und luftig mit den getragenen Tönen des Pianos. Im sichern Gefühle meisterhafter Begleitung gewann das anfangs unsichere, ängstliche Spiel der jungen Virtuosin ebenfalls Farbe und Gestalt, und entwickelte die Composition in zutrauensvoller Hingabe an den überlegenen Künstler. Fest, sicher, zart und rein, wie von der Inspiration des Componisten getragen, leitete Otto's Violine die Künstlerin durch die schwersten Stellen; keine Note fehlte, kein Ton vibrirte anders in der lautlosen Stille, als es auch der schärfste Kritiker hätte verlangen können, und Mozart selbst konnte seine Sonate in keiner feurigern Begeisterung geschrieben haben, als sie vor der lautlos horchenden Versammlung ausgeführt wurde.

Ein Sturm von Bravo's ging los, als die letzten Töne verklungen, und sowohl Otto, als die Künstlerin, wurden von Lobesbezeugungen überhäuft. Und Amalie? Sie hatte kaum

neben den prachtvollen Toiletten der hohen Damen dennoch vortheilhaft auszeichnete. — Wo waren ihre Träumereien, ihre Wehmuth, ihre Schwäche hingekommen? Wie die Liane an den Palmbaum, so lehnte sich Amaliens Wesen an ihren Otto, und seine Gegenwart, seine Erwartungen von ihr stimmten ihre Seele so hoch, daß sie muthig und getrost ihre Abneigungen überwand, und der Welt gegenüber war, was sie ihr sein sollte. Nur blieb dieser Aufschwung zu künstlich, um zu halten, und diese Welt ihr zu entgegengesetzt, um je darin eine freiwillige Rolle zu spielen.

Ungezwungen und doch gewählt, wie es der Ton in diesem Hause angab, fand sich die aus allen Nationen der Welt zusammengewürfelte Gesellschaft bald in lebhaftem Gespräch zusammen. Verschiedene Musikstücke wurden vorgetragen, kunstreiche Arien gesungen, da machte sich plötzlich die Lücke eines nicht erschienenen Violinvirtuosen unangenehm bemerkbar, indem die junge Dame, welche er begleiten sollte, trotz des allgemeinen Wunsches das vorbereitete Stück nicht vortragen konnte. Allein Otto wußte Rath; er bat das Fräulein, ihr Stück aufzulegen, und antwortete ihren erstaunt fragenden Blicken nur mit einem bedeutsamen Lächeln. Auf seinen Wink brachte der Bediente im nächsten Augenblicke eine alte Violine, die, ihrem Aussehen nach zu schließen, lange Zeit unberührt im Kasten mußte gelegen haben. Mit steigender Spannung sah die ganze Gesellschaft auf den Hausherrn, der rasch die Saiten ordnete, stimmte und der überraschten Dame das Zeichen gab, anzufangen.

Wie der muntere Bergbach schäumend über Kiesel und Steine hüpft, um in der Tiefe auf seinen mächtigeren Wellen den geschäftigen Kahn zu tragen, so spielten die leichten Anfangsakkorde der Violine rein und luftig mit den getragenen Tönen des Pianos. Im sichern Gefühle meisterhafter Begleitung gewann das anfangs unsichere, ängstliche Spiel der jungen Virtuosin ebenfalls Farbe und Gestalt, und entwickelte die Composition in zutrauensvoller Hingabe an den überlegenen Künstler. Fest, sicher, zart und rein, wie von der Inspiration des Componisten getragen, leitete Otto's Violine die Künstlerin durch die schwersten Stellen; keine Note fehlte, kein Ton vibrirte anders in der lautlosen Stille, als es auch der schärfste Kritiker hätte verlangen können, und Mozart selbst konnte seine Sonate in keiner feurigern Begeisterung geschrieben haben, als sie vor der lautlos horchenden Versammlung ausgeführt wurde.

Ein Sturm von Bravo's ging los, als die letzten Töne verklungen, und sowohl Otto, als die Künstlerin, wurden von Lobesbezeugungen überhäuft. Und Amalie? Sie hatte kaum

Otto's Beginnen bemerkt, so war sie, von Empfindungen der verschiedensten Art überwältigt, im zweiten Saale in den ersten leeren Sessel gesunken, und sah und hörte während seines Spieles Nichts von ihrer ganzen Umgebung. Wie ein Fieberfrost durchzitterten sie die ersten Töne, dann aber röthete sich die blassen Wangen, und die Hände wie im Gebet zusammengepreßt, horchte sie jedem Laute mit vorgebeugter Haltung. Jede Fiber ihres Wesens schien mitzubeben in diesen weichen Tönen, ihre Brust hob sich stürmisch mit den mächtigeren Akkorden, und als der Beifallssturm losbrach, war sie noch nicht aus ihrer Betäubung erwacht, bis ihr Nachbar, ein alter, französischer General, der sie die ganze Zeit mit Interesse beobachtete, sich mit der Frage an sie wandte: „Die Frau Baronin scheinen das Talent ihres Herrn Gemahls bis jetzt so wenig gekannt zu haben als wir?" „Doch, doch," antwortete sie rasch und unruhig, „aber seit zwei Jahren ist es heute zum ersten Mal, daß er seine liebe Violine wieder berührt!" „Und warum eine so lange Pause in einer Kunst, die man auf solche Höhe gebracht hat?" frug der General neugierig weiter. „Der Verlust einer sehr theuern Freundin, die Aerzte, welche seiner Gesundheit wegen das Violinspiel untersagten," sprach sie eilig, und mit einer Stimme, in welcher schmerzliche Erinnerungen beben mußten; denn sie brach plötzlich ab, um sich abermals ungetheilt dem Genuß der langentbehrten Töne hinzugeben. Otto war so lang gebeten worden, bis er sich entschloß, seine Lieblinge, einige Mendelssohn'sche Lieder, nach dem Gehör zu begleiten. Jetzt zogen die weichen, sanften Wogen des venetianischen Gondellieds durch die milden Lüfte; man fühlte die träumerisch sanfte Bewegung der Schifflein, man hörte die schmachtenden Mandolinen und das geheimnißvolle Flüstern der Liebe in der trunkenen Sommernacht. Ebenso mehrere andere, Ohr und Herz gleich entzückende musikalische Bilder, alle mit einer Zartheit und Wahrheit vorgetragen, wie sonst nur die menschliche Stimme im Stande ist, sie wiederzugeben. Amalie lebte, fühlte mit, wie wenn jeder Ton aus ihrer eigenen Seele käme. Ihr Auge wurde immer leuchtender, verklärter, ihre Züge belebten sich mit jenem Ausdrucke innerer Seligkeit, wie sie nur der höchste, geistige Genuß hervorbringen kann; es war den sie unbemerkt Beobachtenden, wie wenn ein Dankgebet von ihren halbgeöffneten Lippen flöge. — Bald nachher trennte sich die Gesellschaft, und ein russischer Prinz, ausgezeichneter Kunstkenner, aber blasirter Menschenhässer, sagte im Herausgehen zu seinem Gefährten: „Ich habe heute zwei Wunder erlebt: Erstlich, daß ein geschickter Diplomat und ein Künstler ersten Ranges in Eine Menschenform zusammengebacken existiren

können, und zweitens, daß eine häßliche und gewöhnliche Frau aus Entzücken über ihren Gemahl zu einem halben Engel werden kann!“ — Amalie aber, in der stillen Schlafstube angekommen, sank ihrem Otto in die Arme und sprach: „Gelobt sei Gott, der Allgütige; er hat mir von Deiner zurückkehrenden Gesundheit heute ein gnadenvolles Zeugniß gegeben. Wie tief habe ich dabei empfunden, daß wir nach einer Harmonie streben müssen, die über den Aeußerlichkeiten der Welt steht, und wie ist mir im Hoffnungsschimmer Deiner Genesung auch derjenige eines spätern, harmonischeren Lebens geworden!“ „Geduld, meine Amalie, Gott ist gnädig und barmherzig,“ sagte Otto, und die Sterne lächelten freundlich nieder auf diesen neuerwachten Liebesfrühling.

... letzte Seiten aus der Geschichte "Glückliche Menschen" in "Lebensbilder unbekannter Zeitgenossen" S.116-129.
Hier wird nach unserer Meinung das Röteli, die Familie von Jakob Gsell-Lutz beschrieben.

Wir sind nun, meine geduldigen Leserinnen, bei drei Glücklichen gewesen — aber mit Befremden höre ich Euch sagen: Wie, also nur unter den Blinden, Lahmen und Armen finden wir die Zufriedenen auf Erden? Allerdings ererben diese vor Allen das Himmelreich, wie schon die Bibel lehrt, aber dieser Vorzug liegt nicht in ihren äußern Gebrechen und Anfechtungen, sondern in der Art und Weise, wie sie dieselben aufnehmen und überwinden. Um den Vorwurf einseitiger Auffassung aber ganz von mir zu wälzen, zeichne ich noch ein letztes Bild auf, das unter den Begünstigten dieser Erde gewählt wurde.

Im lieben Schweizerland, wo Herz und Gemüth schon in der frischen Luft gesunden können von Ueberreizung und Unzufriedenheit, da findet ihr auf einem reizend gelegenen Landsitze, in der Nähe einer industriellen Stadt, ein in der Mitte des Lebens stehendes Ehepaar. Etwas vorfrühe ergrautes Haar läßt die Züge des Hausherrn älter erscheinen, als er wirklich ist, aber eine um so größere Jugendlichkeit und Lebendigkeit macht sich in seinem fröhlichen Verkehr mit der Kinderschaar bemerkbar, die vom Vater Energie, Scharfsinn und Herzensgüte, von der blühend kräftigen, geistvollen Mutter die übrigen körperlichen und geistigen Vorzüge geerbt zu haben scheint.

Zahlreich ist die Familie, aber sie hat reichlich Raum zu glücklicher Entwicklung in dem zierlichen, selbstgebauten Hause, in dem wohlgepflegten Garten mit seinen vielen Schattenplätzchen, in dem weitreichenden Gute, wo die eignen Kühe das saftige Gras abätzen. Eigner Fleiß, vom Glück begünstigter Erwerb hat den Kaufherrn in diese äußerlich glänzende Lage gestellt, aber, damit nicht zufrieden, traf seine kluge und beherzte Wahl auch ein Kleinod unter den Jungfrauen des Landes, die, ihm als Hausfrau und Mutter treu zur Seite stehend, dem äußern Wohlstand auch das innere Wohlergehen des Hauses zugesellte. Schon ein Jahrzehend

leben sie so beisammen, Liebe, Frieden gebend und findend, eines dem andern theurer als je, und obschon auch Wölklein irdischer Sorgen in dieser oder jener Gestalt an diesem Ehehimmel aufstiegen, sie vermochten ihn nicht zu erschüttern, die Quelle solchen Glücks ist zu lauter, um durch äußere Umstände getrübt zu werden.

Diese klugen Glücklichen haben aber auch ihr Haus auf einen festen Grund gestellt, auf einen harten Felsen, haben eine gute Mauer darum gezogen und sie mit starken Klammern befestigt — das heißt: ihr Haus ist ein christliches Haus, ein fester, fröhlicher Glaube, eine gewisse Zuversicht zu Gottes gnädiger Führung, ein tägliches Festhalten und Erneuern dieses Bundes in Gebet und Anweisung der Kinder zur Gottesfurcht — das sind die Grundsteine, Mauern und Klammern dieser Festung der wahrhaft Glücklichen; diese Gesinnung macht ihre Herzen mild gegen die Armen, geduldig gegen die Fehlenden, läßt sie unangefochten durch die Irrwege der Verhältnisse hindurch den rechten Pfad erkennen und wandeln.

Ihr aber, äußerliche Menschen, die ihr dieses so unbegreiflich von allem schwerern Leid bisher verschonte Haus vielleicht schon mit Neid betrachtet, gehet hin und thut desgleichen. Ihr, unglückliche Reiche, die Ihr bei Euren

Schätzen unzufrieden bleibt — streut sie aus, wie dieses Paar, auf die Wege der Bedrängten, trocknet die Thränen des Elends mit leise lindernder Hand, lasset, wie sie, Eure rechte Hand nicht wissen, was die linke thut! Und wenn Ihr dann nicht ärmer werdet um all dieses Wohlthuns willen, wenn sich der Friede einstellt in Eurem Haus, und die fröhlichen Kinder den edlen Geist in sich aufnehmen, wie die Blume den himmlischen Thau — wenn Ihr selbst gesundet von den ekeln Auswüchsen äußerlicher Eitelkeit und Leerheit, und erfüllt werdet mit einem heitern, freien Geiste — so wisset, Ihr habt das Geheimniß dieses Paares gelernt — Ihr besitzt nun ein christliches Haus.

Wir aber, Leserinnen, können wir nicht auch zu den Glücklichen gehören, wenn sie doch in allen Ständen zu finden sind? Seltsam verfolgt das Schicksal den Einen, — unbegreiflich sind die Führungen des Andern, schwer drückt das Bewußtsein eigner Schuld auf den Dritten, aber können sie nicht Alle den Weg finden zu geduldiger Ergebung, so gut wie die Blinde und die Lahme? Wer gibt dem Schwachen Kraft und Stärke genug dem Unvermögenden? Wer hat gesagt: Kommet her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, und ich will euch erquicken? Wer: Ich will dich trösten, wie einen seine Mutter tröstet?

199

Inhaltsverzeichniß.

	Seite
Vergißmeinnicht	3
Gänseblümchen oder Margueriten	14
Rose	33
Stiefmütterchen oder Sammtblümchen, auch pensée genannt	47
Ritterſporn	61
Schlüſſelblume	74
Zeitloſe	93
Tulpe	101
Nelke	112
Immortelle, auch Strohblümchen genannt	131

INHALTSANGABE

Blumengeschichten: Die meisten sind nicht sehr reizvoll und von etwas bescheidenem Niveau. In "Die Nelke" kommt ein Schweizer Bauernhof vor, relativ interessant. Die Geschichte "Margueriten, Monats- oder Gänseblümchen" ist sehr lieb, man könnte sie wohl gut Kindern vorlesen: Die siebenjährige Elise mit lahmem Fuss und Krückstock aus besserer Stadtfamilie, die auf einem Dorf ein Fest feiert, trifft mit der gleichaltrigen Margrethe zusammen (der die Dorfjugend lachend nur Gänseblümchen sagt, da sie die Tochter des Gänsehirten ist) und befreundet sich mit ihr. Margrethe wird mitgenommen in die Stadt zur Wartung und Pflege von Elise und lernt lesen und schreiben und viel anderes durch ihre Freundin. Sie rettet Elise dann vor einem tollwütigen Hund, indem sie sie über eine Mauer hebt und sich selbst mit Vorhalten ihres Schürzchens und einem Seitensprung, da sie aus Elisens Bilderbüchern weiss, dass tollwütige Hunde immer geradeaus gehen.

[Gsd - Fels, Luise [illegible]]

Blumengeschichten

für

denkende Mädchen

von 10—12 Jahren.

Von

der Verfasserin der „Mädchenträume" ꝛc.

St. Gallen.
Verlag von Scheitlin und Zollikofer.
1863.

STADTBIBLIOTHEK ST. GALLEN · VADIANA ·

Von der Verfasserin der „Blumengeschichten" erschienen ferner in unserem Verlage:

Aus dem Institut
ins Leben
oder
Mädchenträume und Wirklichkeit.
Von einer Pensionärin des Großhrzgl. Instituts in Mannheim.
Elegant broschirt. 21 Ngr. 1 fl. 12 kr. 2 Fr. 40 Ct.

Lebensbilder
unbekannter Zeitgenossen.
Der Frauenwelt gewidmet
von der Verfasserin der „Mädchenträume" etc.
8. eleg. cart. 21 Ngr. 1 fl. 12 kr. 2 Fr. 40 Ct.

Ferner erschien in unserem Verlage:

Agathe
oder
der Führer durch's Leben
für sinnige Jungfrauen.
Von **P. Scheitlin**, Professor.
Dritte durchgesehene Aufl. Mit 1 Stahlst. 1 Thlr. 1 fl. 48 kr. 3 Fr. 75 Ct. In gepreßtem Leinwandeinbande 1 Thlr. 7½ Ngr. 2 fl. 4 Fr. 20 Ct. Fein geb. mit Goldschn. 1 Thlr. 15 Ngr. 2 fl. 42 kr. 5 Fr. 70 Ct.

St. Gallen. SCHEITLIN & ZOLLIKOFER.

L 958 m

Blumengeschichten
für
denkende Mädchen
von 10—12 Jahren.
Von
der Verfasserin der „Mädchenträume" ꝛc.

St. Gallen.
Verlag von Scheitlin und Zollikofer.
1861.

9—

Institutsbilder

oder

Vorbild und Erfahrung.

Für

reifere Mädchen und deren Mütter.

Von

der Verfasserin der „Mädchenträume", „Blumengeschichten",
„Lebensbilder", „Dramatischen Spiele" etc.

St. Gallen.
Verlag von Scheitlin und Zollikofer.
1867.

VADIAN BIBLIOTH.

Aus diesem Buch kopieren wir auf folgenden Seiten die Geschichte "Alma".

Alma.

Im Institutsgarten erging sich nach dem Nachtessen eine zahlreiche Gesellschaft in den breiten Kieswegen, den dunkeln Laubgängen und dem mondbeschienenen Hofe. Da und dort schallte ein heiteres Gelächter aus den einzelnen Gruppen hervor, oder wurde das bienenschwarmartige Gesumse der Plaudernden in der Stille der Nacht bemerkbar; meistens jedoch behauptete die späte Stunde ihr Recht, dem Geräusch des Tages Halt zu gebieten und den Zauber einer warmen Sommernacht über die ganze Umgebung auszugießen. Geheimnißvoll flüsterten die Zweige der blüthenduftenden Akazien miteinander, Glühwürmer flogen als leuchtende Funken von Gebüsch zu Gebüsch, und in weiter Entfernung flötete die Nachtigall ihre schmeichelnden Schlummerlieder.

Auf einer kleinen Anhöhe, von welcher man den Garten übersah, ohne selbst stark bemerkt zu werden, lag in nachläßig ruhender Stellung ein junges Mädchen auf einer Gartenbank und blickte, den Kopf in die Hand gestützt, träumerisch in das stillgeschäftige Treiben unter ihr. Die Uniform des deutschen Instituts, welche sie, wie die übrigen Zöglinge, trug, stand nicht vortheilhaft zu dem südlichen Kolorit des Gesichts, dessen kühn ausgeprägte Formen, von glänzend schwarzen Flechten

eingerahmt, durch das volle, reine Ebenmaß eines tadellosen Wuchses noch mehr hervorgehoben, die südliche Abstammung kennzeichneten. Dennoch konnte Alma nur zum Theil als Tochter Italiens gelten, eine deutsche Mutter hatte ihr das Leben gegeben, und als deren Erbtheil blickte ein großes, himmelblaues Auge sinnend unter den langen, schwarzen Wimpern hervor. Ebenso durchdrang dieser seltsame Kontrast zweier Nationen ihr ganzes Wesen. Die Gespielinnen erschraken zuweilen ob der leidenschaftlichen Heftigkeit, welche bei stärkern Gemüthsbewegungen die plastische Ruhe ihres Auftretens verdrängte; der sonst eher wortkarge Mund gefiel sich dann in seltener Beredsamkeit, und die lebhaftesten Gestikulationen begleiteten, pantomimisch daran Theil nehmend, diese Ausbrüche eines heimlich glühenden Vulkans. War der Affekt vorüber, so stellte sich dessen Rückwirkung um so stärker ein, je heftiger derselbe aufgetreten war. Eine melancholisch-weiche Stimmung mit thränenreichem Anschmiegen an willkommene Trösterinnen verwandelte das schweigsam-stolze Mädchen für einige Zeit in eine schwärmerische Deutsche, bis die südliche Verschlossenheit abermals die Oberhand gewann. Innerlich konnte eine solche Natur nicht leicht zur Harmonie mit sich selbst gelangen. Ein dringendes Bedürfniß, zu lieben und geliebt zu werden, drängte sie zur Annäherung an Andere, allein die geringste Enttäuschung ließ eine unheilbare Wunde in ihrem Herzen zurück; sie vermochte weder zu vergeben, noch zu vergessen, und ihre lebhafte Phantasie malte sich beständig Menschenideale, die sie schmerzlich suchte, aber nicht finden konnte, weil sie nicht existirten.

Damit glaubte sie ihre Abschließung gegen Andere völlig

Die Geschichte "Alma" ist interessant, da es vermutlich um Louises eigenes Problem geht. Mann und Frau schreiben beide, ihr Buch wird angenommen, seines nicht.
In dieser Geschichte "überwindet die Künstlerin die Frau und Mutter", wo in manchen anderen Geschichten das Gegenteil der Fall ist.
Institutsbilder S. 154–190

motivirt, und — auch in frühreifer körperlicher Entwicklung den Gefährtinnen voraneilend — griff ihre Phantasie, von der Gegenwart unbefriedigt, mit brennender Ungeduld nach der unbekannten Zukunft und malte sich, in unsichern Umrissen zwar, doch mit kecken Farben, ein Loos aus, wie sie es hoffte und wünschte.

„Sieh doch Alma dort," flüsterte jetzt eines der vorbeigehenden Mädchen der Freundin zu, „es ist ihr wieder am wohlsten, wenn sie einsam im Finstern sitzend, ihren Träumereien nachhängen kann!"

„Schade, daß sie für den Olymp zu spät kam," antwortete schnippisch die Begleiterin. „Eine Juno oder Diana ist jedenfalls eher an ihr verloren gegangen, als eine fleißige Schülerin des Instituts."

„Und dennoch," nahm wieder die erste Sprecherin das Wort, „kann Alma, was sie nur will. Allerdings sind ihr Strickzeug und Näharbeit zuwider; auch sie seufzt über unsere prosaischen Sprachregeln und Uebersetzungen; allein es ist, als brauchte sie nur einmal recht zu wollen, um in einer Stunde so viel zu lernen, als wir in einer Woche zu Stande gebracht. Das Mechanische widerstrebt ihrer Natur, überall jedoch, wo Geist, Verständniß, Gedächtniß verlangt werden, ist sie ohne sichtbare Anstrengung die Vorderste in unsern Reihen. Wahrlich, sie ist zu beneiden um so viel Talent, und doch fehlt ihr die Genügsamkeit, welche zu einem glücklichen Erdenloose nothwendig ist. — Du wirst sehen, sie verbrennt sich die glänzenden Flügel an irgend einer falschen Sonne."

Die Sprecherinnen gingen vorüber; eine andere Gruppe näherte sich, die Institutsmutter mit einigen Zöglingen, welche

mit kindlicher Zutraulichkeit an ihrem Arm und an ihren Blicken hingen. Sie waren eben beschäftigt, die Namen der abendlichen Gestirne zu entziffern, als die Vorsteherin die kleine Träumerin gewahrte, welche mit zum Himmel gerichteten Augen noch in derselben bequemen Stellung lag.

„Ei, unsere Alma treibt wohl ganz für sich allein Astronomie?" scherzte die würdige Dame, vor der Institutstochter stehen bleibend. „Sind es der große und kleine Bär, oder das Doppelgestirn der Zwillinge, welche Du mit uns diesen Abend in besonderer Klarheit bewunderst?"

Alma hatte sich zwar ehrfurchtsvoll aufgerichtet, schüttelte aber beinahe verächtlich den Kopf zu solchen Anmuthungen. „Mir wären die Sterne noch tausendmal lieber, wenn ihnen die Menschen nicht so alberne, sinnlose Namen gegeben hätten," antwortete sie unmuthig. „So oft ich dieselben bewundernd beschauen will, muß ich mir Mühe geben, zu vergessen, was die Astronomie für Zahlen und Systeme in meinen Kopf befördert hat. Ist das Poesie? Ist es nicht eine wahre Entweihung, von einem Ochsen und einer Waage und solchen unpassenden irdischen Gegenständen die Symbolik dieser geheimnißvoll auf uns niederblickenden Welten zu entlehnen? Da lobe ich mir die verpönte Astrologie und möchte mit Wallenstein und andern vergangenen Größen dieser Welt einen Zusammenhang suchen, Fäden, die vielleicht, aus jenen Gestirnen zu uns herabreichend, mit dem Wohl und Weh des einzelnen Menschen in Verbindung stehen. Mag man dieß Aberglauben nennen und als solchen verdammen, allein poetisch anziehender, unserm dunkeln Fühlen und Sehnen entsprechender ist es gewiß, den funkelnden Sternenhimmel nicht zu einem Rechnungsexempel herabzuwürdigen."

„Du sprichst wieder, wie eine kleine Schwärmerin, meine italienische Tochter," antwortete mit mildem Ernste die Institutsmutter, Alma's vom Sprechen erglühende Wange streichelnd. „Allein während Du Dich kindisch auflehnst gegen die Systeme, mit welchen die Wissenschaft das Himmelsgewölbe überspannte, erscheint mir gerade diese scharfsinnige Berechnung als der größte Triumph des menschlichen Geistes, der, mit nüchternem Urtheil die Nebel des Aberglaubens zertheilend, die mathematische Gewißheit eines so unermeßlich großartigen, unübersehbaren Weltensystems zu Tage förderte. Mehr, als alle Herrlichkeiten der Erde, gibt dieses Zeugniß von dem Gottesgeiste, der, das Größte, wie das Kleinste, umfassend, allgegenwärtig ist im allerfernsten Sternlein, wie im tiefsten Menschenherzen. Die wahre Poesie unsrer Menschheit kann sich im klarsten Gedankencyklus, wie im gesteigertsten Gefühlsleben, doch nicht über das Resultat hinaufschwingen, daß wir Alle, vom Hauche des Ewigen belebt, zur Vollkommenheit bestimmt sind und unsere Erkenntniß wachsend, unser Herz sich läuternd, kein anderes Fatum auf uns wartet, als zu Kindern Gottes aufzuwachsen."

Die Sternguckerin blieb wieder allein; denn die Vorsteherin wurde durch andere Zöglinge in Anspruch genommen.

„Alle und Jede," seufzte Alma jetzt ungeduldig, „nennen mich eine Schwärmerin; bald sanft, bald unsanft werde ich in's Gebiet der Wirklichkeit zurückgerissen und soll mich am Gängelbande der Alltäglichkeit abmühen, Eine von den Vielen zu werden, welche dem Begriffe Abraham a Sancta Clara's von einer Jungfrau entsprechen. Ob mich dieser Widerspruch immer verfolgen wird?" — Für dießmal machte die Hausglocke Alma's Grübeleien ein Ende, die Pensionärinnen verließen den Garten, und eine Stunde später ruhte der Schlummer an der Pforte des Hauses und ließ nur freundliche Traumgötter ein, die Häupter der jungen Blondinen und Brünetten zu umgaukeln.

Die Weihnachts- und Neujahrsfeste waren vorüber; der langweilige Januar stolzirte gähnend durch die todte Stadt; allein im Institut, wo so viel Jugendleben zusammengedrängt war, fand der häßliche Gast keinen Platz. Die fleißigen Kinder sollten neben ihren Heften und Schulbüchern die heitere Seite unschuldiger Freuden nicht vergessen und das Bohnenfest eröffnete den Reigen der Tanz bringenden Karnevalsbelustigungen.

Die Königswürde erhielt nach französischer Sitte die Finderin einer Bohne in dem Kuchen, welcher am Festabende vertheilt wurde. Die Gemahlin durfte dieser bevorzugte König in den Reihen seiner Unterthanen selbst wählen; allein die Chargen seines Hofstaates mußten vorher vertheilt werden, wenn derselbe sein Amt gehörig versehen sollte.

Bereits waren die Kammerherren- und Ceremonienmeisterstellen an einige des Hoflebens von Haus aus gewöhnte kleine Fräulein vergeben, die Hofnarrenkappe an ein humeristisches Persönchen, die Hofmusikusstelle an eine talentvolle Schülerin, aber wer sollte Hofpoet sein? Suchend glitten die Blicke der Vorsteherin von der Einen zur Andern. „Alma!" riefen einige rathende Stimmen, und „Alma" bestätigte beifällig die Dame, dem richtigen Takte der Zöglinge sein Recht

gebend. Die Gerufene erröthete beschämt, allein es schmeichelte dem jungen Fräulein, ihre poetischen Anlagen, welche schon in unzählige Poesiebücher der Schülerinnen kleine Probestücke geliefert, anerkannt zu sehen, und sobald die erste Freistunde kam, zäumte sie ihren Pegasus zur Festrede am Bohnenkönigfeste.

Der festliche Abend kam, die ganze Versammlung der Zuschauer und Mitspielenden unterhielt sich auf's Köstlichste mit den verschiedenen Huldigungen, welche das Bohnenkönigspaar auf seinem improvisirten Throne empfing. Auch Alma leuchtete vor innerer Aufregung. Die nun in reichen Wellen auf Hals und Nacken fallenden Haare, der Talar, in malerischen Falten die Schultern bedeckend, die scharfen, edelgeformten Züge mit dem schwärmerisch gehobenen Ausdruck machten die Aehnlichkeit mit dem gefeierten Dichter und Landsmanne Jedermann auffällig. Als sie, ihre Papierrolle aufwickelnd, die gelungene kleine Dichtung vorlas und dann eine schöne, junge Königin sich herabbeugte, den frischen Lorbeerkranz auf ihre Schläfe zu drücken, da tönte es aus manchem Munde: „Leonore und Tasso!" — Als solchen hatte sich das junge Mädchen einen Augenblick gefühlt; daß sie ihr Ideal verwirklichen gekonnt und selbst die nüchterneren Zuschauer zu ihrer Auffassung hinaufgeschraubt, machte ihren Triumph vollständig; sie empfand in diesem Augenblicke etwas vom Rausche, welcher große Künstler erfaßt, wenn der Enthusiasmus der Zuschauer ihnen in höhere Regionen folgt.

Doch im Menschenschicksal liegt das Lächeln mit der Thräne in Einer Wiege und die Zwillingskinder wecken sich gegenseitig aus dem Schlafe auf. Alma saß noch bekränzt bei

einigen Gespielinnen, als ihr ein schwarzversiegeltes Schreiben übergeben wurde. Es enthielt von der Mutter schmerzzitternder Hand die Kunde von dem nach kurzer Fieberkrankheit erfolgten Hinscheide ihres Vaters; Alma war eine vaterlose Waise. Jetzt öffnete sich der Abgrund des Schmerzes eben so bodenlos vor dem leidenschaftlichen Kinde, wie es auf den Palmenhöhen des Enthusiasmus geschwelgt hatte. Die Vorsteherin führte sie zwar selbst in ihr Schlafkämmerchen, wo die erste Schwere des Verlustes in stiller Einsamkeit erwogen und durchkämpft werden mußte; allein, als sie noch in später Nacht vorsorglich zu der Betrübten eilte, fand sie dieselbe in Thränen gebadet auf ihrem Lager; der Lorbeerkranz umfing nun das Bild des Verstorbenen, er welkte über einem todten Haupte, nachdem er kaum noch die jugendlichen Schläfe geschmückt.

Die tiefgemüthliche Seite des deutschen Charakters zeigt sich am vortheilhaftesten in den tragischen Ereignissen des Lebens, und so fand Alma in den nächsten Tagen auch eine so warme, aufrichtige Theilnahme bei der vorwiegend deutschen Bevölkerung des Instituts, daß sich in diesem schonenden, liebreichen Entgegenkommen Aller ihr eigner Schmerz in sanftere Wehmuth auflöste und sie allmälig den Uebergang zu ihren frühern Interessen und Beschäftigungen fand. Letztere legte die Mutter Alma's ihr in jedem Briefe eindringlich an's Herz, da sich die Vermögensumstände des Vaters nach seinem Tode nicht in so gutem Zustand befanden, wie früher vorausgesetzt wurde, und der Wittwe nur ein kleines Landgut am Comersee und eine Lebensrente als Unterhalt blieb. Dessenungeachtet brachte die einsichtsvolle Frau alle möglichen Opfer,

Alma dennoch ihre Ausbildung im Institut vollenden zu lassen, um diese Tochter gegen allfällige weitere Schicksalsschläge einigermaßen gewappnet zu wissen. — Nun bekämpfte Alma ihre angeborne Liebe zu beschaulicher Ruhe und rang mit zähem Fleiße nach Erwerbung solider Kenntnisse. Allein nur einige Monate hielt die ungewohnte Spannkraft an, dann trat körperliche und geistige Erschlaffung ein. Ohne Zeichen der Freude warf sie das vorzügliche Schulzeugniß des letzten Quartals in ihr Schubfach und meldete sich krank.

„Sie hat sich überanstrengt," sagten die Lehrer; „sie ist zu stark gewachsen," der Arzt. Alma aber sprach bei sich: „So kann es nicht gehen; dieser pedantische Schulzwang widerstrebt meiner Natur; das dolce far niente muß ebenfalls sein Recht haben, wenn nicht alle Phantasie vertrocknen soll." Die braunen und weißen Medizinen des Doktors halfen natürlich unter solchen Umständen nichts, Alma bekam weder Lern- noch Eßlust davon, sondern klagte über alle möglichen Uebel, bis ein unerwartetes Ereigniß ihr die rechte Hülfe brachte.

Die Vorsteherin beabsichtigte zur Stärkung der eigenen Gesundheit eine Woche auf der Höhe des Heidelberger Schlosses zuzubringen, wo ein guter Gasthof die Bequemlichkeiten des täglichen Lebens vermittelt, und entschloß sich, einige der Zöglinge, welche am meisten der Bergluft bedurften, dahin mitzunehmen.

Alma befand sich unter den sechs Begünstigten, und mit Entzücken vertauschte sie das Institut mit der romantischen Anhöhe, zu deren Füßen der Neckar seine hellen Fluthen dahinschlängelt. Jetzt begann ein wahrhaft idyllisches Leben für die jungen Mädchen. Selbst eine heitere, poetische Natur ließ

die Institutsmutter die strengere Disziplin der Erziehungsanstalt möglichst fallen, nahm lebhaften Antheil an den Streifereien der Jugend in den Anlagen und Feldwegen, botanisirte, zeichnete, spielte mit ihnen und legte dabei ohne Pedanterie die eigene gereifte Erfahrung und geistreiche Lebensanschauung mit in die Waagschale der Empfindungen und Erlebnisse, welche den Zöglingen diese sechs Tage zu den unvergeßlichsten ihres Lebens machten.

Jetzt fühlte sich Alma wie in einem Paradiese. Niemand wehrte ihr, wenn sie irgend einen epheuumrankten Stein in den halbverfallenen Schloßruinen zum Sitze erkor und in stiller Beschaulichkeit die Ereignisse heraufzauberte, deren Zeuge diese Burg während Jahrhunderten gewesen, wenn dann, den grünen Rebhügeln des Neckarthales entlang, die Blicke weiter schweiften in dem blauen Duft unbekannter Fernen, phantastische Gestalten und Begebenheiten heraufzubeschwören. Nur einmal nahte die sorgliche Institutsmutter der Träumerin wieder mit der sanften Mahnung: „Kind, phantasire nicht zu viel, die Wirklichkeit wird Dich sonst immer weniger befriedigen; die Büchse der Pandora ist leicht geöffnet, aber wer ist mächtig genug, sie schnell zu schließen, wenn die Pflicht zu ernstern Dingen ruft?"

Doch nicht allein die Produkte des eigenen Gehirns, welche sich zuweilen zu gelungenen Gedichten gestalteten und in dieser Form auch den Gefährtinnen willkommen waren, trugen dazu bei, Alma geistig und körperlich wieder kräftig aufblühen zu lassen; sie sollte auch von Außen her ein neues Moment erhalten, ihren Horizont zu erweitern und die Gedanken in ein frisches Fahrwasser zu leiten.

Der vorletzte Tag der Vakanz wurde zu einem Spaziergang nach dem Friedhof von Heidelberg benutzt, einem reizenden Plätzchen, wo in parkähnlichen Anlagen unter Blumendüften und Waldesrauschen die stille Arbeit, Staub zu Staub zu sammeln, vollendet wird.

Alma berührte der idyllische Charakter dieser Ruhestätte um so tiefer, als der vor einem halben Jahre erlittene Verlust des Vaters ihr mit neuer Heftigkeit nahetrat; sich unbemerkt von den Uebrigen absondernd, legte sie die brennende Stirne an einen kalten Stein und weinte bitterlich. Plötzlich hörte sie in dem dichten Gebüsch ihr zur Seite Männerstimmen; sehen konnte sie zwar die Personen nicht, aber der Wohlklang der einen Stimme, welche offenbar Verse recitirte, zog sie mächtig an. Lauschend vergaß sie den eignen Schmerz, die begeisterten Dichterworte tönten wie Musik an ihr Ohr; sie folgte, kaum athmend, dem Jubelrufe, welchen ein aus langer Kerkerhaft Erlöster ertönen ließ; es klang wie eine Vorahnung Dessen, was die Todten einst rufen werden, wenn sie ihre Ketten von sich werfen.

„Sehr gelungen, sehr gut!“ tönte es von Zeit zu Zeit aus dem Munde des Zuhörers. „Himmlisch, unvergleichlich!“ hätte Alma ausrufen mögen.

Nach einer Weile verließen die Fremden ihre heimliche Zufluchtsstätte; Alma hörte sie in eifrigem Gespräche näher kommen. „Du glaubst also gewiß, lieber Eduard,“ sagte der Leser, „daß diese letzte Gedichtsammlung mir mehr Ruf verschaffen wird, als die frühere, daß ich mich getrost berufen fühlen darf, die literarische Laufbahn zu betreten?“ „Deine Novelle „Rachel“ und diese lyrischen Produkte sichern Dir

einen Namen neben den bedeutendsten Dichtern Deutschlands,“ betheuerte zuversichtlich der Gefragte, und eben waren die jungen Männer, als welche sie Alma's scheuer Aufblick erkannte, an dieser unbemerkt vorbeigestreift, als von der entgegengesetzten Seite her eine Pensionärin mit dem Ausrufe auf die Versteckte zusprang: „Ei! da bist Du ja, Flüchtling, haben wir Dich doch überall umsonst gesucht. Was fesselte Dich denn so magisch an dieß kleine Plätzchen hinter den Tannen?“ — Während dieser scherzhaften Anrede blickten auch die Herren nach der Angeredeten um, und wieder, wie immer, wenn der Genius der Poesie ihre Stirne geküßt, glühte das Auge in dem feurigen Schmelz, wie es nur in geweihten Augenblicken zu leuchten pflegt, trat der Zauber ihrer Schönheit durchgeistigt von innerer Erregung mit überwältigendem Eindruck vor die Augen der Beschauer. „Du hast eine Zuhörerin gehabt, Hugo,“ flüsterte der Freund dem jungen Dichter zu, und eine unbeschreibliche Verwirrung malte die Wahrheit dieser Voraussetzung auf Alma's erbleichende Wange. „Möchte mir immer eine solche werden!“ erwiederte der junge Poet, seine schwarzen Augen mit melancholischem Entzücken auf die Jungfrau heftend. Diese wandte rasch das Köpfchen zur Seite und riß die Freundin mit sich fort, allein der Wunsch und der bittende Blick des Fremdlings zitterte noch lange in ihrem Herzen nach. Den jungen Männern mochte das kleine Abenteuer gefallen haben; sie suchten auf weiten, aber berechneten Umwegen die weibliche Caravane einzuholen und glitten dann, so unbefangen als möglich, an der Gesellschaft vorbei, allein ohne mehr als den Anblick des schönen Mädchenantlitzes zu gewinnen, welches, die Wimpern tief senkend, damit gleichsam den Schleier über die romantische Begegnung zu legen suchte.

Mit ächt italienischer Verschlossenheit behielt Alma ihr kleines Geheimniß bei sich, sprach mit Wärme von dem Friedhofe, wo sie in der Erinnerung an den lieben Vater eine stille Stunde gefeiert und gab damit eine befriedigende Erklärung ihres langen Ausbleibens und ihrer Erregung bei der Wiederkehr zu der Gesellschaft. Noch feiner wußte sie es anzugehen, um von der Wirthin des Gasthofs das Fremdenbuch zu erhalten, wohin selbst Touristen gewöhnlich ihre Namen schrieben. Als sie dasselbe gleichgültig wieder auf den Tisch legte und dazu bemerkte: „Es ist auch gar nichts Interessantes darin, nicht ein hübsches Gedicht, nicht eine witzige Bemerkung, auch kein berühmter Name," da ahnte Niemand, daß ihr Herz vor Freude beinahe hörbar schlug; denn sie hatte gelesen: Eduard Lindenberg, k. Hofsänger, von Hannover, und Hugo Ebers, Literat, aus Leipzig. Welche gefährliche Virtuosität eines verschlossenen Charakters — auf welche Abwege sollte er führen!

Also kannte sie nun doch die Namen der Fremden, konnte einen Hugo im geheimsten Fluge der Gedanken mit der Dichterkrone schmücken, welche er sich erst erwerben ging, in ihren Augen aber längst verdiente!

Doch die Tage von Aranjuez hatten jetzt ein Ende; die Institutskinder kehrten zu ihren Pflichten zurück, und einige Monate später trat Alma in den Kreis einer neuen Welt im elterlichen Hause.

Dieses erschien ihr zwar, bei der ökonomischen Sorglichkeit der Mutter und der Vereinfachung, welche sich auf alle Dinge erstreckte, sehr einsam und still; allein die wahrhaft gebildete Frau suchte Alma's Sinn für häusliche Beschäftigungen zu wecken und im Unterrichte der um wenige Jahre

jüngern Schwester Hermine ihren erworbenen Kenntnissen praktische Uebung zu geben. Damit ging der stille Winter hin, nicht ohne Alma allzuviel Zeit zu lassen, ihren Grübeleien und Erinnerungen nachzuhängen. Als nun aber der frühe Frühling die reizenden Ufer des Comersees mit Blüthen und Singvögeln überschüttete, da wachte auch in der Jungfrau der Drang nach Leben und Gesellschaft mächtig auf, und die sich gegen die wärmere Jahreszeit hin bevölkernden Villen der Umgegend kamen ihrem Wunsche unaufgefordert entgegen. Nur eine steinerne Mauer trennte ihr bescheidenes Landhaus von der prächtigen Villa eines deutschen Fürsten, welcher, der einzigen, zarten Tochter zulieb, jährlich einige Monate dort zubrachte. Die Mädchen sahen sich auf Spaziergängen; der Fürst, erfreut, seinem Kinde eine passende Gespielin zu finden, bat Alma's Mutter dringend, die Mädchen ungestört beisammen zu lassen, und bald verging kein Tag, wo Alma nicht in Virginiens Gesellschaft einige selige Stunden zugebracht hätte. Bald ruderte sie mit gewandter Hand die zartere Freundin in der vergoldeten Gondel über den sonnigen See, bald kletterten sie zusammen zwischen Rebguirlanden durch, über verfallene Mauern und überwachsene Wege zu irgend einer Anhöhe, wo die Welt zu ihren Füßen, die Schneegipfel der Alpen in der Ferne das Auge entzückten; noch öfter lasen sie in der zitronenduftenden Laube Poesien der Dichter Deutschlands, und auf Alma's begeistertes Lob hin ließ Virginie auch die Schriften eines ihr bisher unbekannten Schriftstellers Hugo Ebers kommen und schenkte sie der Freundin, ohne zu ahnen, welchen bedeutsamen Werth diese Werke eines Anfängers für Alma haben konnten.

Alma verbarg auch vor dieser Freundin sorglich ihre Bekanntschaft mit dem Dichter, aber ihr Geheimniß gewann in ihren Augen immer mehr an Wichtigkeit, je gesteigerter ihre Stimmung wurde durch dieß verwöhnende Leben in einem poetischen Jugendrausche. Ungern sah die Mutter der Tochter sichtliche Mißstimmung, sobald irgend ein Hinderniß eintrat, zu der Freundin zu eilen, noch unlieber die unfreundliche Art, mit welcher weniger hochstehende Freunde des Hauses von Alma behandelt wurden. Unter dieser Ungnade litt besonders ein junger Italiener, Nachbar von der andern Seite des Guts, welcher, als Kaufmann in Mailand etablirt, jede freie Woche auf der Villa des Vaters zubrachte, und von Alma's Schönheit gefesselt, ihr auf's Entschiedenste den Hof machte.

Die Mutter sah sowohl in dem liebenswürdigen und soliden Charakter des jungen Pecci, als auch in seiner vortheilhaften ökonomischen Lage, eine sehr wünschenswerthe Partie für ihre Tochter, und als diese nicht auf ihre Bemerkungen zu hören schien und fortfuhr, Pecci mit Kälte zu behandeln, wurde sie ungeduldig und befahl, wo sie nur wünschen und hoffen sollte.

Nun vollends fühlte sich Alma als Märtyrerin ihrer Ideen. Sie anerkannte Pecci's gute Eigenschaften als treuer Sohn, gewandter Geschäftsmann, angenehmer Gesellschafter u. s. w., aber zu welchem Loose würde er seine Gattin verdammen? Sie sollte ihr Leben damit zubringen, als Frau des Hauses die Firma Pecci und Comp. würdig zu repräsentiren, die Geschäftsfreunde mit feinen Gastmählern zu regaliren, dem Manne, wenn er vom Büreau kömmt, vielleicht etwas vorzuklimpern oder eine Partie Belloso mit ihm zu spielen?

Daneben die Kinder zu warten und das Gesinde zu regieren? All' das schien ihr unwürdig, unmöglich, wenn die eigentliche Sympathie fehlte, wenn keine mächtige Leidenschaft die Blutwellen von und zum Herzen drängte, kein überwältigendes Gefühl von Glück oder Unglück, Liebe oder Haß, kein Fürchten und Hoffen, kein Zürnen und Versöhnen die Ebbe des alltäglichen Lebens durchfluthete! — Aufschauen, bebend und entzückt, mußte sie können zu dem Genie eines Mannes, dem sie sich hingeben sollte mit der ganzen Leidenschaftlichkeit ihres Wesens, der ganzen Schönheit, aber auch dem Ungestüm ihrer verlangenden Seele.

In diesem Zwiespalt zwischen Pflicht und Neigung, Vernunft und Phantasie suchte sie die Einsamkeit noch öfter, als sonst und flüchtete zu Virginien hinüber, wo sie bei der ihr treu ergebenen, allein kindlich unerfahrenen jüngern Freundin Trost und Beifall fand. Beide Mädchen ruderten eines Abends zusammen nach einem einsamen Lieblingsplätzchen, wo sie, im Schatten eines alten Kastanienbaumes, den Kahn an's Ufer zogen und ihre Lieblingsschriftsteller lasen. Heute brachte Alma den Band mit, welcher Hugo Ebers Gedicht eines Freigelassenen enthielt, jene Poesie, mit der er sich so mächtig in ihre Seele geschlichen. Begeistert flossen die Verse von ihren Lippen und der stets wiederkehrende Schluß:

Gefallen sind die klirrenden Ketten,
O Tag der Freiheit, sei gegrüßt!

wurde mit einer schmerzlichen Innigkeit gesprochen, welche selbst den Dichter befriedigen mußte, wenn er die Deklamation hören konnte. Und — er hörte sie! — In leichten Touristenkleidern kamen die beiden Fremden des Weges, weideten sich

schon aus der Entfernung an dem lieblichen Bilde der beiden ruhenden Mädchen und ihrer Gondel, schärften dann das Ohr, die Lesende zu verstehen, und mit dem jubelnden Ausrufe: „Meine Fremde aus Heidelberg!“ stürmte der junge Poet auf das Plätzchen los, und plötzlich sah ihn das bebende Mädchen zu ihren Füßen. Ueber diese zudringliche Annäherung erzürnt, wollte sie aufspringen; allein — auf das Buch weisend — bat der junge Mann mit sanfter Stimme:

„Wo die schwachen Leistungen des Dichters warme Anerkennung fanden, darf derselbe kein Wort des Dankes stammeln, der sein Herz erfüllt? Schon ein Mal, schöne Jungfrau, sind wir uns begegnet; Sie haben meine Verse nicht vergessen, ich aber vergaß noch weniger Sie, seitdem das Ideal meiner Muse, der Gegenstand meiner unnennbaren Sehnsucht! — Es ist ein gütiges Schicksal, das uns in fremdem Lande abermals zusammen führt. Gewiß denken Sie selbst so erhaben, keine Verletzung der Formen in einer Huldigung zu sehen, welche in dem sonderbaren Zufalle dieser Begegnung ihre Entschuldigung, in der Wahrheit meiner Gefühle ihre Berechtigung findet.“ Todesbleich geworden, konnte Alma dennoch nicht umhin, einen prüfenden Blick auf den Dichter zu werfen und in seinen brennenden Augen, seiner flehenden Miene die Tiefe seiner Leidenschaft zu lesen. Ach! der Vergleich mit dem unpoetischen Pecci war ebensoschnell zu dessen Nachtheil entschieden, und nun wallte die Ueberzeugung: „Hugo ist mein gesuchtes Ideal,“ heiß in dem Mädchen auf und übermannte jedes andere Bedenken. „Laß uns nach Hause fahren, Virginie,“ mahnte sie, der Antwort an den Fremden ausweichend, mit scheuer Hast die Freundin, diese mit sich fortziehend, bot

aber doch rückwärts, wie zur Versöhnung, dem Fremden die kleine Hand, die er mit stürmischen Küssen bedeckte. „Wo sehen wir Sie wieder, schöne Damen?“ frug der gewandtere Freund jetzt am Ufer stehend die Hinwegrudernden; Alma neigte nur stumm das Köpfchen, Virginie aber, in übermüthiger Laune über das allerliebste Abenteuer, rief hinüber: „In der Villa des Fürsten P.....,“ und fort flog die goldne Gondel, von Alma's stürmischen Ruderschlägen getrieben, über das Wasser hin, und ihr Arm wurde nicht müde, bis das Schiffchen weit aus dem Gesichtskreis der nachschauenden Fremden entflohen war.

„Glückspilz Du,“ bekomplimentirte der Hofsänger den Kameraden, der nicht müde wurde, die letzten Furchen, welche Alma's Ruder in die Wasserfläche geschnitten, zu verfolgen; „kaum thust Du den ersten Schritt über die Alpen, so findest Du auch schon Deine Schäferin, in andächtiger Verehrung Deine Verse lesend. Solch unverschämtes Glück begegnet kaum irgend einem sterblichen Sonntagskinde. Nun aber frage ich Dich, was willst Du thun? Bleibst Du als zappelnder Fisch in diesem goldenen Netzlein hangen, oder läßt Du Dir an diesem Händedruck der menschgewordnen Muse genügen und setzest den Wanderstab weiter, dahin, wo die Sonne noch heißer glüht, und vielleicht noch lieblichere Göttinnen Deiner warten?“

„Keinen Zoll breit gehe ich vorwärts!“ rief entrüstet der Träumende aus, „ich stehe auf dem geweihten Boden meiner Angebeteten, alle Herrlichkeiten unbekannter Gegenden verschwinden vor dieser beseligenden Gewißheit!“

„Also so viel hat die Glocke geschlagen, sentimentaler

Freund?“ erwiederte achſelzuckend der Sänger, „dann werde ich Dich wohl am Schlepptau eines anſtändigen Empfehlungsbriefes vollends in die Bucht der Glückſeligkeit einlootſen müſſen! Komm, ſuchen wir ein anſtändiges Albergo, werfen wir uns in Gala und pochen wir dann an die Pforte Deines Paradieſes.“ So ſprechend, nahm er den Arm des nachdenklich gewordenen Poeten und führte den Willenloſen, eine Melodie aus Figaro's Hochzeit trällernd, von dannen.

Alma mußte auf dem Heimwege eine vollſtändige Beichte ihres kleinen Geheimniſſes mit dem Fremden ablegen, und Virginie vergab nicht nur ſofort die frühere Verſchloſſenheit, ſondern fühlte großes Intereſſe an der Fortſetzung dieſes romantiſch angeknüpften Verhältniſſes und gelobte ſich im Stillen, deſſen Begünſtigerin zu ſein.

Zu ihrem Erſtaunen blieb Alma die folgenden zwei Tage aus, und auf ihre dringende Einladung zu einer muſikaliſchen Abendunterhaltung entſchuldigte die Freundin ihr Ausbleiben mit verſchiedenen Gründen. Die günſtige Aufnahme, welche die jungen Reiſenden in der fürſtlichen Villa fanden, förderte deren Zwecke ſomit in keiner Art; nur wußte Virginie geſchickt im Geſpräch Namen, Wohnort und Verhältniſſe der Freundin ſo auseinander zu ſetzen, daß Hugo ſelbſt weitere Schritte thun konnte, ſich der Angebeteten ſeines Herzens zu nähern, wenn er dazu geneigt war. Zu Hugo's Ehre ſei's geſagt, daß die Entdeckung, mit keinem Fürſtenkinde, ſondern mit einer vermögensloſen Waiſe in Verbindung zu ſtehen, des Dichters Enthuſiasmus nicht abkühlte. Es war

ihm Ernſt mit ſeiner Neigung; er hielt ſein eignes kleines Vermögen und die Ausſichten auf die Zukunft für genügend, um mit einem ſeelenverwandten Weſen die Idylle eines Hüttchens und eines Liebchens ſiegreich durchzuführen; nur die Art und Weiſe der Annäherung machte ihn verlegen. Der Freund hatte die Abwicklung dieſes Liebesverhältniſſes nicht abzuwarten vermocht, ſondern war als ächter Wandervogel nach wenigen Tagen weiter geflogen; Hugo mußte alſo völlig ſelbſtſtändig handeln.

Das weiblichſcheue Zurückziehen vor dem Manne, welcher allein ihr Herz gerührt, koſtete Alma keine Mühe: „Iſt es ihm Ernſt, mich zu ſuchen, ſo wird er mich finden, wo nicht, ſo .....“

Da kam eines Abends, als die Mutter mit Pecci und den beiden Töchtern in der Veranda ſaß, der Gärtner und meldete einen Bekannten aus Deutſchland, welcher Fräulein Alma ſeine Aufwartung zu machen wünſche. Der Gaſt folgte auf dem Fuße, — es war Hugo! — Artig entſchuldigte er ſich bei der Mutter über die Kühnheit ſeines Beſuchs, da er nur auf eine flüchtige Bekanntſchaft mit der jungen Dame in Heidelberg Anſpruch machen könne, und leitete dann das Geſpräch auf die Schönheit des Orts, ſeine Reiſe und andere ungefährliche Themata. Unterdeſſen gewann er Zeit, die ſichtlich befangene Alma zu beobachten und ihr Verhältniß zu Pecci zu durchſchauen. „Alſo ein Nebenbuhler? Um ſo theurer iſt mir der ſeltene Preis, da ich nicht allein um ihn werbe,“ dachte er, geſtand dann, noch einige Tage in der Gegend weilen zu wollen und erbat ſich die Erlaubniß, gelegentlich die Familie wieder zu beſuchen.

Die Mutter gab nur widerstrebend Erlaubniß dazu; die grollenden Blicke Pecci's zeugten, daß dieser nicht damit einverstanden war; allein Alma dankte dem Besucher zu freundlich für seine Aufmerksamkeit, um diesen nicht mit dem einstweiligen Resultate seines Vorgehens auszusöhnen. Am folgenden Morgen ruderte Alma Virginien zum ersten Male wieder nach dem Kastanienbaume, und als dort bald darauf auch Hugo eintraf, fand keine Flucht mehr vor ihm statt. Virginie plätscherte zur Kurzweil in ihrem Kahne, während im Schatten des großen Baumes das Liebespaar die schwärmerischen Betheurungen gegenseitiger Sympathien austauschte, und dann nur schwer, auf einen warnenden Ruf hin, schied, mit dem bedeutungsvollen Worte: „Auf Wiedersehen."

War das mütterliche Auge oder dasjenige des Nebenbuhlers scharfsichtiger? Noch am nämlichen Abende wurde Alma in's Verhör genommen, mußte ihre stille Neigung zu dem Fremdlinge gestehen, und als dieser am folgenden Morgen mit einer förmlichen Werbung vor die Mutter trat, erforschte diese genau, welche Stellung und welche Aussichten er seiner künftigen Gattin zu bieten habe.

Er wurde hierauf mit dem Bescheid entlassen, eine schriftliche Antwort zu gewärtigen. Der Tochter erklärte die umsichtige Mutter nun rundweg, an eine Verbindung mit diesem überspannten Menschen sei gar nicht zu denken, da derselbe keinerlei solide Garantien für der Tochter Lebensglück biete, und Alma sich von nun an als erklärte Braut Pecci's zu betrachten habe. Die Verlobung sollte am nächsten Sonntage stattfinden, und bereits wurden im Hause die Anstalten dazu betrieben. Der Mutter Absicht war gut, aber sie kannte die

Tochter nicht. Jetzt, wo man schonungslos die Blüthen ihrer ersten Liebe zu Boden warf und zertrat, loderte ihre heftige Natur auf gegen solchen Seelenmord; geflissentlich schloß sie das Ohr gegen alle Verdächtigungen, welche gegen den Geliebten geschleudert wurden, und schützte ihn vor diesen Pfeilen mit dem Gedanken, daß die Erhabenheit solcher Naturen von den materiell gesinnten Alltagsmenschen nicht verstanden werden könnte! Nun glaubte sie sich berechtigt, nachdem er den ersten Schritt gethan, ihre Hand durch ehrlich offne Werbung zu erringen, den zweiten zu thun, ihm auch gegen den Willen der Mutter zu folgen. Sie entdeckte Hugo bei der nächsten Zusammenkunft die gewaltsamen Maßregeln, welche getroffen wurden, um sie ihm zu entreißen, und die Folge der beiderseitigen Verzweiflung war der Plan einer Entführung, zu welcher Virginiens Theilnahme die Mittel lieh. In dunkler Nacht entfloh das junge Paar in einem Fischerkahne nach einem kleinen Dorfe, wo ein Kapuziner ihre Ehe einsegnete, und reiste dann unter angenommenem Namen in raschen Tagereisen der Schweiz zu. — Ob sie glücklich waren? Die gegenseitige Leidenschaft hielt diesen Wahn eine Zeitlang aufrecht; so lange Heimlichkeit und Gefahr die Gemüther in Spannung erhielt, wollte es ihnen scheinen, als ob sie mit der Hölle kämpfen möchten, um sich anzugehören. Hugo miethete nun am Brienzersee ein kleines Häuschen, in welchem ihm Poesie und Liebe ein Paradies bereiten sollten. Sie lebten einfach, aber dennoch theuer; denn das materielle und ästhetische Wohlbehagen des Dichters durfte durch keine Aermlichkeit oder Entbehrung gestört werden, wenn die Basis seines zukünftigen Wohlstandes nicht erschüttert werden sollte.

Bisher nämlich wollte, trotz der leichtfertigen Lobeserhebungen des Freundes, das Publikum Hugo's Geisteskindern keinen besondern Geschmack abgewinnen. Man kritisirte seine Arbeiten als flüchtig, oberflächlich und überspannt, allein noch hatte er den Muth nicht verloren, tröstete sich mit andern unglücklichen Schriftstellern und arbeitete beharrlich an einem sechsbändigen Romane, von welchem er Berühmtheit und eine goldene Ernte erwartete. Das Stillleben ohne Abwechselung und Gesellschaft behagte den jungen Gatten jedoch in die Länge nicht. Es regnete zuweilen wochenlang; dann blieben sie auf ihr Zimmerchen beschränkt, und es fiel bald dem Einen, bald dem Andern ein, bisher unbeachtete Mängel an dem Gegenstande seiner Schwärmerei zu entdecken.

Alma, nicht mehr durch heftige Affekte aufrecht gehalten, versank in die Melancholie der Langeweile; Heimweh und Reuegedanken brachten häufige Thränengüsse hervor, und Hugo fand keine scherzenden Worte mehr, dieselben hinwegzuküssen; ihn lähmte die Sorge um den Haushalt in seinem geistigen Schaffen, und er ruhte oft stundenlang, die Feder in der Hand, in seinem Sessel, um auf die Inspiration zu warten, welche er von Außen herbeizwang, statt sie im Innern zu finden.

Der Winter, einförmig und unfreundlich, brach beinahe wie ein Unglück über die Liebenden herein. Er brachte vermehrte Ausgaben, vermehrte Sorgen, aber die Traulichkeit familiären Stillebens wollte bei den beiden unbefriedigten poetischen Gemüthern nicht einkehren. Hugo arbeitete wieder emsiger, eher um sich zu zerstreuen, als weil ihn sein Genius dazu trieb; er sah die Nothwendigkeit ein, rascher mit seinem

Werke fertig zu werden, als er berechnet, da seine Hülfsquellen anfingen, spärlicher zu fließen, und der künftige Wonnemonat eine Knospe dieses jungen Ehefrühlings zu entfalten versprach.

Alma mußte sich von Monat zu Monat mehr Einschränkungen gefallen lassen; unsanfte Worte fielen zuweilen, auf ihren Mangel an häuslichen Tugenden deutend, und verwundeten die durch ihren Zustand noch reizbarer gemachte junge Frau auf's Tiefste. Dazu kam das hartnäckige Schweigen der Mutter auf alle ihre Briefe und Bitten um Verzeihung; auch Hermine schien weder antworten zu wollen, noch zu dürfen, und wie ein finstrer Fluch lud sich dieses gänzliche Verstoßensein von den Ihrigen auf das Gemüth der Bedrückten. Noch hielt sie sich mit Anstrengung an Hugo's Dichternatur fest; solche Menschen hatte sie von jeher außer das Maß gewöhnlicher Ansprüche gestellt, sie konnte leiden, schweigen, dulden, wenn nur die Glorie des Ruhms um den Namen des Gatten schwebte. Wie lang ihr darum auch die Monate des Wartens wurden, wie peinlich Alma Hugo's wachsende Aengstlichkeit in Geldangelegenheiten, seine bereits an Geiz grenzende Sparsamkeit berührten, sie schwieg und betrachtete es als eine Sühne ihres Vergehens, diese Prüfungen über sich ergehen zu lassen, erwartete sie doch zuversichtlich bald eine bessere Zeit.

Mit eifersüchtiger Heimlichkeit ließ Hugo sie nie an seinen Arbeiten Theil nehmen; er wollte seine Frau ebenso überraschen wie die Lesewelt; doch ließ er sich herab, Alma's eigne, in müßigen Stunden entstandene Erzählungen und Mährchen zu korrigiren, und als allfällig brauchbares Manuscript dem seinigen an den Verleger beizufügen. Die Tage der Erwartung, welche der Antwort vorangingen, wurden in

großer Aufregung zugebracht; denn an ihr hing die zukünftige Existenz des jungen Paares. Ach, der Verleger ahnte wohl nicht, welchen Illusionen er den Todesstreich versetzte, als er in nüchternen Worten schrieb, Hugo's Produkt entbehre alles socialen Interesses, und er könne sich nicht entschließen, dasselbe auf seine Kosten drucken zu lassen. Die kleinern Erzählungen und Mährchen dagegen enthielten mehr wirkliche Poesie, und manche davon seien hinreichend originell und anziehend, um ihnen den nothwendigen Absatz zu sichern; er werde dieselben dem Drucke übergeben und das Honorar später einschicken.

Hier lagen mehr als pekuniäre Hoffnungen zertrümmert da!

Hugo wüthete und schalt über die Unwissenheit und Unverschämtheit des Buchhändlers, welcher sein Werk nicht zu würdigen wisse, weil es eine originelle Schöpfung und nicht im Styl der gewöhnlichen Leihbibliothekenromane gehalten sei. Alma aber blickte tiefer. Die Anerkennung ihrer eignen kleinen Produkte, bei denen sie selbst mit sicherm Takte die unbedeutenderen von den bessern unterschied, gab ihr den Beweis der Richtigkeit des Urtheils des Verlegers; sie forderte das zurückgesendete Manuscript ihres Mannes, und nach mehrtägiger reiflicher Prüfung desselben wurde ihr selbst klar, daß Hugo's Talent zu solchen Schöpfungen nicht hinreichte; den gefälligen Styl und einige glücklich aufgegriffene Gedanken ausgenommen, mußte sie sich sagen, daß ein so mühsam zusammengestoppeltes Machwerk mit endlos in die Länge gezogener Entwicklung keine günstigere Kritik erwarten durfte.

Beide Gatten fühlten sich nun gleich unglücklich. Hugo, mißstimmt und rathlos, wußte nicht, was beginnen, und

verwünschte im Stillen seine unbesonnene Verheirathung, welche ihm jetzt als drückende Fessel erschien. Alma brütete trübsinnig über dem zerbrochenen Götzen, den sie angebetet; sie zürnte sich selbst, von der angenehmen Außenseite bestochen, den jungen Mann in ihrer eignen Phantasie zu hoch gestellt zu haben; der Nimbus war dahin, die Wirklichkeit blieb, sie trug den Namen, für welchen sie geschwärmt, und mußte sich darein ergeben, auch sein ferneres Schicksal zu theilen.

Hugo kam endlich zu der Ansicht, die Entfernung von dem Centrum literarischer Thätigkeit und seine Isolirung auf dem einsamen Landgütchen werde die Hauptschuld des Mißlingens tragen; er hoffte, näher bei der Quelle, auch seine Mittel wachsen zu sehen, und schädlichen Vorurtheilen zuvor zu kommen. Er stellte darum seiner Frau die Nothwendigkeit vor, nach Berlin zu ziehen, und obschon nahe der Entbindung, ergriff sie selbst die Aenderung ihrer jetzigen Lage mit großer Begierde. Die comfortable Hauseinrichtung wurde neuen Miethern überlassen und half die Kosten der Reise, die Einrichtung und Einmiethung in eine sehr bescheidne Mansarde bestreiten; das Honorar für Alma's Manuscript diente dazu, einem Knäblein, welches kurz nach dem Wohnortswechsel erschien, die ersten Schritte ins Leben zu erleichtern. Hugo's eigener Verdienst fiel spärlich genug aus; Uebersetzungen, Kritiken, Erzählungen, Gelegenheitsgedichte warfen schmächtige Brocken in den häuslichen Brodkorb; die nüchterne Wirklichkeit lehrte Alma das angebetete Genie als fleißigen Arbeiter und guten Haushalter kennen, allein er war in ihren Augen kein Poet mehr, sondern — ein Schreiber.

Konnte sie ihn nicht auch als solchen lieben? Ihr ver-

wundetes Gemüth vermochte es nicht, die Unversöhnlichkeit der Italienerin kam wieder zur vollen Geltung; sie bedachte nicht, daß sie Beide das gleiche Vergehen büßten; sie sah sich allein als Opfer ihrer Enttäuschungen und rüttelte ungestüm an den Fesseln des Schicksals.

Der heiße Sommer ging Hugo und Alma in prosaischer Mühseligkeit dahin. Sie nährte und wartete ihr Kindlein, welches sich trotz Stadtluft und Dachstube zu einem blühenden schönen Söhnchen entwickelte, und die Eltern vergaßen zuweilen des eignen Trübsinns, um des süßen Kindes Lächeln nicht zu stören. Hugo ging oft aus; er schützte vor, im Freien eher dichten zu können, allein es kam der Gattin doch zu Ohren, daß er für geringes Geld Aushülfe bei Büreaux u. drgl. leistete, nur um ihr nicht gestehen zu müssen, daß seine eigene Produktivität unter Null stand. Nun verachtete sie vollends den gefallenen Jünger der Poesie, und nur die Sorge um das Kind ließ sie das bittre Brod an seinem kargen Tische nicht verschmähen.

Der Winter brachte viele Fremde und ein regeres Leben in die Stadt: Theater, Concerte, Assembleen und wie alle die geselligen Genüsse heißen, lockten auch Künstler aller Nationen herbei, ihre Lorbeerkränze aufzufrischen, und einer derselben fand den Weg in die Dachstube des Dichterpaares. Es war der Hofsänger Lindenberg, der, nach längerem Verweilen in Italien, ein Engagement bei der Oper angenommen hatte.

Er fand nicht mehr die strahlende Alma, aber ein schönes, blasses, junges Weib, dessen stolze Härte ihm imponirte, dessen verschlossener Gram ihn wie ein stiller Vorwurf traf. Durch den kalten Empfang des Ehepaares unbeirrt, kam er

öfter wieder und brachte damit ein erfrischendes Element in die gedrückte Haushaltung. Die Verschollenen erfuhren wieder, was die Tagesgeschichte Neues auftischte; er spendete Freibillets für Opern und Schauspiele, und fachte mit aller Anstrengung die poetischen Funken wieder an, welche in der täglichen Mühsal zu ersticken drohten. Alma lebte in der That wieder auf; entzückt, begeistert kam sie aus den Theatervorstellungen nach Hause, träumte fort in der Welt der Phantasie, während sie ihre Hausgeschäfte versah, und ihr vortreffliches Gedächtniß ließ sie ganze Rollen behalten. Gutmüthig, leichtsinnig, heiter, wie die Mehrzahl der Künstlernaturen, that es Lindenberg leid, mit an dem verfehlten Schicksale Ebers gearbeitet zu haben, und er glaubte, diese Schuld zu sühnen, wenn er Etwas von dem Frohsinn und der Sorglosigkeit des eignen Charakters in die schwermüthige Haushaltung trug.

Bei dem Freunde wollte sein heiterer Umgang indeß nicht mehr verfangen; geknickt, geizig, grämlich geworden, galt diesem nur noch klingende Münze als die wahre Hülfe, und da diese der Sänger nicht bot, entweder weil er die stolze Frau damit zu beleidigen fürchtete, oder überhaupt in seinem sorglosen Junggesellenleben keine richtige Schätzung pekuniärer Verlegenheiten hatte, so prallte die Bemühung Lindenbergs völlig an seinem verbitterten Gemüthe ab. Kurz nach Neujahr erkrankte plötzlich der kleine Sohn des Ehepaars an einer grassirenden Kinderkrankheit; Nachtwachen, Thränen, Angstgebete, Arzt und Medizinen konnten den verzweifelnden Eltern das Schmerzenskind nicht erhalten. Nach zwei langen, bangen Wochen erklärte der Arzt das Kind für verloren; umsonst

klammerte sich die unglückliche Mutter, dem Urtheil widerstrebend, an das letzte Lebensfünklein an — es verlöschte — das theuer erkaufte Pfand dieses Ehebundes war dahin!

Lange, tiefe Ohnmachten überfielen Alma nach dieser schweren Krise; die durch Angst und Entbehrung erschöpfte Natur forderte endlich ihr Recht, sie lag einen Tag und eine Nacht in regungsloser Schwäche, meist bewußtlos, auf ihrem Bette. In der frühen Morgenstunde des zweiten Tages hörte sie ihren Mann im Wohnzimmer, wo noch der kleine todte Engel lag, leise mit einer andern Person flüstern, und unwillkürlich strengte sie sich an, den Inhalt des Gespräches zu vernehmen.

„Nun, Herr Ebers," sprach jetzt die fremde Männerstimme, „wenn Sie außer Stande sind, die Begräbnißkosten zu bezahlen, so wüßte ich einen Ausweg, wie Sie dieselben vermeiden könnten, aber freilich! bei sentimentalen Leuten sind die Vorurtheile zu groß, und so würde meine gute Meinung vielleicht übel bei Ihnen ankommen!"

„Sprechen Sie, sprechen Sie, guter Freund," erwiederte Hugo mit Hast, „arme Leute, wie wir, haben kein Recht, sentimental zu sein!"

„Ich meinte nur," sprach die erste Stimme wieder, „die Anatomie zahlt für jeden ihr überbrachten menschlichen Leichnam eine kleine Summe, um den jungen Medizinern genügendes Material zu ihren Studien zu geben. Wollen Sie, so trage ich das Kind hin, todt ist todt, daran ist doch Nichts zu ändern, und Sie erhalten Geld, statt welches auszugeben." — Alma's Herz drohte zu zerspringen, aber sie gab keinen Laut von sich: — was wird ihr Mann thun? Wäre

er im Stande, dieß süße, schöne Kind wie ein Stück Fleisch zu verkaufen und verstümmeln zu lassen?

Die Unterhaltung wurde noch eine Weile geführt, jedoch so leise, daß sie Nichts davon verstand, als die Worte Hugo's: „Also Sie bringen ein Särglein, um sieben Uhr Abends holen Sie dasselbe wieder ab." — Jetzt wußte Alma genug; Haß, Ingrimm, Verachtung gegen den kalten Egoisten, der sein eigen Kind verkaufen konnte, löschte die letzten Lettern des Liebesnamens aus, der ihre jungfräulichen Träume einst erfüllt, durch Pflicht und Gewohnheit später festgehalten worden war. Ihn zu verlassen, nie wieder zu sehen, wurde in dieser Stunde zum heißesten Wunsche, ihm das Kind zu entreißen, sei es durch List oder Gewalt, zur nächsten dringenden Nothwendigkeit. Alma's Schwäche schien hinweggewischt, ihre ganze Willenskraft erwachte in diesem Kampfe gegen unwürdige Ueberlistung; sie fand Selbstbeherrschung genug, mit keiner Miene, keinem Worte zu verrathen, was in ihr vorging; allein sie kleidete sich an, setzte sich neben dem todten Kinde auf einen Stuhl und bat Hugo, sich ihretwegen nicht zu geniren, wenn er ausgehen wolle, da sie sich besser fühle. Als bald darauf das Särglein kam, zog sie dem todten Knäblein seine besten Kleidchen an, schmückte es mit den einzigen Blumen, welche sie besaß, ihrem getrockneten Brautkranze, und blieb dann, trübe sinnend, wieder ruhig auf ihrem Platze sitzen. „Heute Abend wird der Leichenträger kommen, das Särglein in's Todtenhaus hinaus zu tragen; morgen in aller Frühe wird es eingesenkt," sagte Hugo mit einem leisen Zittern der Stimme; sie antwortete nur: „Es ist gut," und er ging fort, ohne zu ahnen, daß sie ein Wort von seiner Verabre-

dung wisse. Jetzt verschloß Alma die Wohnung und eilte auf die Straße hinunter. „Wo wohnt der nächste Geistliche?“ frug sie die erste mitleidige Seele, welche Zeit fand, der bleichen Frau mit den rothgeweinten Augen Rede zu stehen. Man bezeichnete ihr ein Haus, und sie begehrte, den Seelsorger zu sprechen. Ein würdiger Mann mit schneeweißen Haaren empfing sie freundlich und bot der wankenden Frau einen Sessel. Sie begann mit oft stockender Rede, unter erleichternden Thränenströmen, zu erzählen, in welcher Todesangst sie sich um der kleinen Leiche willen befinde, und bat, auf die Knie stürzend, ihrem Kinde ein ehrliches Begräbniß zu vergönnen. Von ihren häuslichen Verhältnissen enthüllte sie nur so viel, als nöthig war, um ihr Verlangen zu rechtfertigen. Erschüttert von diesem Jammer einer unglücklichen Mutter, versprach der Geistliche, sofort die nöthigen Schritte zu thun und das Kind in Sicherheit zu bringen; er beauftragte seinen Diener, die Leiche abzuholen und die Beerdigung auf den folgenden Morgen zu bestellen.

Die überschwänglichsten Dankesworte strömten von den Lippen der Getrösteten, sie kehrte, durch sanften Zuspruch noch mehr gestärkt, nach Hause zurück. Dort schloß sie selbst den kleinen Sarg, der Diener trug ihn fort, ihr Kindlein war gerettet, — aber was sollte nun aus dessen Mutter werden?

Noch wußte sie es selbst nicht — aber hinaus aus dieser dumpfen Stube, diesem Leben der Verbitterung, der ekeln Sorge um die tägliche Existenz drängte es die heftig Empfindende. Armuth und Entbehrung schienen ihr leicht um eines darüber hinausragenden Zweckes willen, allein die Mittelmäßigkeit, das bloße Abwägen des Glücks eines Tages nach

Plus und Minus konnte, wollte sie nicht länger tragen. Die Ehe mit einem Manne, welcher ihr verächtlich geworden war, schien ihr eben so unmoralisch, als verwerflich — die weiblicheren Reflexionen von Dulden und Hoffen hatten ihre unbefriedigte Seele längst im Stiche gelassen. Noch berechnete sie in trostloser Ungewißheit die wenigen Hülfsquellen, welche ihr im fremden Lande blieben. Nach Hause zurück konnte und durfte sie nicht mehr; denn die Mutter hatte ihr nie vergeben, kannte jedoch auch den Umfang ihres Unglücks nicht; auch von Virginien wußte sie Nichts mehr, — wohin sich wenden? Da sprang leichten Trittes der Hausfreund die Treppe hinauf; er kam, wie er sagte, sie zu trösten und zu zerstreuen. Ohne des Vorgefallenen mit einem Worte zu erwähnen, hieß sie ihn Platz nehmen und die Rückkehr ihres Mannes abwarten. Um nur nicht von traurigen Dingen sprechen zu müssen, erzählte der muntere Sänger allerlei Histörchen aus der Theaterwelt, pries die Freiheit dieses Standes und die süße Genugthuung, welche derselbe poetisch gesinnten Naturen verleihe. Anfänglich zerstreut, dann immer aufmerksamer horchte Alma diesem Sirenengesang von Poesie und Freiheit. Nun sprach Lindenberg von der peinlichen Verlegenheit des Theaterdirektors, welcher für den heutigen Abend die Gastvorstellung einer berühmten Tragikerin vorbereitet hatte; der König hatte den Besuch der Vorstellung mit mehreren erlauchten Gästen angesagt, man erwartete einen ganz besondern Genuß, und nun plötzlich war der Gast erkrankt und konnte nicht spielen. Mit einer Schauspielerin zweiten Ranges durfte er die Rolle nicht besetzen, woher aber sogleich eine bedeutende Künstlerin erhalten? „Welche Rolle ist es?“ frug Alma ge-

spannt. „Phädra," lautete die Antwort des Sängers, und fügte derselbe hinzu, „die größten Anforderungen würden zugestanden, wenn nur eine passende Person dafür zu finden wäre." „Ich werde die Phädra spielen," antwortete Alma plötzlich und hielt mit ruhiger Majestät den prüfenden, staunenden Blick des Künstlers aus.

„Ich weiß die Rolle auswendig, ich sah sie spielen, schwärmte dafür und wußte mir den Text zu verschaffen — wird mich der Direktor annehmen?"

Noch haftete der Blick des Hausfreundes auf den blassen Zügen der jungen Frau, die in der düstern Umrahmung der schwarzen Flechten und der Trauerkleidung wie eine belebte Marmorstatue vor ihm stand; dann aufspringend, rief er entzückt: „Mein Gott! war ich denn blind bisher? Sie sind wie geschaffen für diese Rolle, für das Fach der Heldinnen überhaupt! Der Direktor wird selig sein, wenn ich Sie ihm zuführe, — aber — wird Ebers, wird Ihr Mann einwilligen?" setzte er zögernd und zweifelnd hinzu.

„Sorgen Sie dafür nicht," antwortete Alma gelassen — „holen Sie mich in einer Stunde ab; das Weitere wird sich finden."

Lindenberg ging, den Direktor von dem glücklichen Funde zu benachrichtigen. Alma aber schloß sich ein und schrieb folgende Zeilen an ihren Mann:

„Hugo! — Es ist Zeit, daß wir uns trennen, wenn wir nicht Beide völlig zu Grunde gehen sollen. Suche Dir eine Frau, welche bügeln, kochen, hungern und knausern kann, — ich selbst fand in der Ehe nicht, was ich bedurfte, beseligende Uebereinstimmung in Lebensansichten und Lebenszwecken, — laß auch mich von nun an meine eignen Wege gehen.

„Hier liegt mein Trauring; — das einzige Kleinod von einigem Werth, welches mir geblieben — ich erkaufe damit meinem Kinde ein Grab, — mir selbst die Freiheit. Du verstehst mich, — lebe wohl! Alma."

Ein kleines Köfferchen, Alma's Habseligkeiten enthaltend, stand gepackt an der Thüre, als Lindenberg mit einer Droschke erschien; sie ließ ihn den Abschied an ihren Mann lesen und drängte dann fort, im Wagen die weitere Erklärung zu geben. Bald darauf kam Ebers nach Hause, las Alma's Zeilen, blieb eine Viertelstunde dumpf hinbrütend sitzen, stand dann auf und sagte nachdenklich: „Sie hat Recht, wir paßten nicht für einander, es ist gut, daß es so gekommen ist."

Einige Tage später stand die Dachwohnung wieder zu vermiethen, Ebers hatte eine Schreiberstelle in einem Landstädtchen angenommen. Die Welt hörte Nichts mehr von ihm, aber es ist dessenungeachtet möglich, daß er einer philisterhaftern Stellung alle Ehre machte.

Die Hauptprobe der Phädra war vorüber; das ganze Bühnenpersonal bestaunte die fremde Künstlerin, welche zu so gelegener Stunde gekommen war, die Ehre des Abends zu retten. Der Direktor wagte auf ihr unvergleichliches Spiel hin das Unwohlsein der erwarteten Heldin gar nicht zu publiziren, sondern nur beim Aufziehen des Vorhanges eine neue Besetzung der Titelrolle anzuzeigen. Ein Gemurmel der Enttäuschung ging durch die Reihen der Zuschauer und die neue

Phädra fand vorerſt ein gefährliches Terrain. Allein ſie ſtand über dem Gemurmel oder Hoſianna einer Menge; ſie ſpielte nicht, ſie war ſelbſt eine neue Schöpferin der ſchwierigen Rolle, ſelbſt das feurige, das zürnende, das erhabene, das hingebende Weib. Die Dichterworte floſſen von ihren Lippen, als ob ſie erſt aus eigener Begeiſterung entſtünden; die üppige, rachedürſtende, unverſöhnliche Italienerin, die weiche, in Thränen noch lächelnde, hoffende, liebende Deutſche ſchmolzen in eine Kraftgeſtalt zuſammen, vollkommen in jedem Affekte, erhaben in jeder Bewegung, hinreißend in jedem Auftritte. Traum und Wirklichkeit, die ſie in ihrer zweijährigen Ehe gefunden, drangen ihr eine Frauenwürde auf, zu der die noch nicht zwanzig Sommer zählende Jugendlichkeit der Erſcheinung in ſchmerzlich-ſchönem Widerſpruche ſtand. Mochte ſie dieſes oder jenes kleine Bühnenverſehen machen, es ſtörte Niemanden, getragen von ihrem Genius ſtand ſie eine vollendete Prieſterin der Kunſt vor den geſpannten Zuſchauern.

Unter immer ſtürmiſcherem Applauſe wurde Alma nach jedem Akte mehrmals gerufen, man begehrte von allen Seiten ihren Namen: „Madame Ebers“ wollte Lindenberg, welcher der jungen Frau mit Rath und That zur Seite ſtand, ausſprechen, da flüſterte dieſe heftig: „Nein, nein, nennen Sie mich Almaviva!“

Der Hof gab das Beiſpiel eines wahren Blumenregens, um ihr für den gehabten Genuß zu danken, und mit Kränzen und Bouquets beladen fuhr ſie nach ihrer Wohnung, einem Zimmer im Hauſe des Direktors, welches ihr in der Eile eingeräumt worden war. Auf's Höchſte erſchöpft, warf ſie ſich dort auf ein einſames Lager, aber ſie ſchlief ein mit dem Vorſatze: „Ich bin von heute an nicht Alma mehr, ſondern Almaviva; die traurige Vergangenheit werde ausgelöſcht durch eine glorreiche Zukunft.“

Ihre Ruhe dauerte nicht lange; um ſechs Uhr Morgens glitt eine ſchwarz verhüllte Geſtalt geräuſchlos die noch dunkeln Straßen entlang, hinaus vor die Stadt, wo eine kleine Todtenglocke die Beerdigung eines Erdenbürgers verkündete. Nur der Geiſtliche, der Todtengräber und noch ein großer ſtarker Mann ſtanden an der geöffneten Grube, die Frau ſank neben ihnen auf die Knie; nun ſprach der Seelſorger ein Gebet, der Fremde und die Mutter warfen die erſten Schollen Erde auf den kleinen Sarg und bedeckten dann den friſchen Hügel mit Blumenkränzen. Alma's erſten Siegespreis auf der neuen Laufbahn opferte ſie abermals einem geliebten Todten, wie jenen Lorbeerzweig im Inſtitute — beide Triumphe wurden mit Thränen menſchlichen Weh's bezahlt! — Nachdem der kleine Knabe auf ſolche Weiſe eine friedliche Ruheſtätte gefunden, wandte ſich der Geiſtliche an die Mutter mit der Frage: „Kann ich noch etwas Weiteres für Sie thun?“ „Beten Sie für Almaviva,“ erwiederte dieſe bewegt, „und Gott lohne Ihnen dieſe menſchenfreundliche That.“ — Alma beſchenkte nun den Todtengräber, ergriff dann den Arm des einzigen Freundes, der um ihr Geheimniß wußte, Lindenbergs, und ließ ſich von ihm hinwegführen.

Auf dem Heimwege ſtreifte eine Extrapoſt hart an den Fußgängern vorbei; ein junges Ehepaar ſaß in bequemer Ruhe darin. „Das war Pecci und meine Schweſter Hermine; ſie

sind auf der Hochzeitreise; ich sah und erkannte sie gestern Abend im Theater," erklärte Alma dem Freunde; — sie schien sehr erschüttert und sprach auf dem ganzen Wege Nichts mehr. Erst zu Hause schüttelte sie gewaltsam alle Erinnerungen der Vergangenheit von sich; sie berieth sich mit dem Direktor über ihr nächstes Auftreten und ging einen sehr vortheilhaften Kontrakt mit ihm ein. Die Künstlerin hatte die Frau und Mutter überwunden.

Almaviva's Name glänzte eine Reihe von Jahren hindurch in den Annalen der bedeutendsten Theater als ein Stern erster Größe; — sie feierte Triumphe über Triumphe, allein die Liebe, welche sie in jeder neuen Rolle mit neuer Vielseitigkeit darzustellen wußte, fand in ihrem Privatleben keinen Eingang mehr. Sie büßte durch ein in allem Glanze doch einsames Dasein den Fehler ihrer Jugend, konnte jedoch in ihrer Sphäre als Künstlerin ihren Genossinnen als ein Ideal vorleuchten; denn sie bewahrte Ehre und Ruf ohne den leisesten Makel. Ihr Wahlspruch hieß: „Poesie über Alles," und sie hielt denselben in seiner edelsten Bedeutung fest.

Sie mag alt geworden oder gestorben sein. Ihr vieljähriger treuer Freund Lindenberg privatisirt noch in einer großen Stadt Deutschlands; er besucht eifrig das Theater; allein es debütirt keine neue Heldin in seiner Freundin Rollen, ohne daß er unwillig den grauen Kopf schüttelt und mitten in den Beifallssturm hineinmurmelt: „Es gibt doch keine Almaviva mehr!"

Lili.

Welch ein unruhig-geheimnißvolles Treiben ist heute Nachmittag in den stillen Räumen des Instituts! Die Schulzimmer sind leer, im Salon fegen die flinken Mägde Boden und Wände rein, stellen das Klavier in die Mitte des Zimmers und rings an den Wänden her doppelte Reihen von Stühlen. Daneben wird eine ehrwürdige Schulstube in ein Büffet umgewandelt: Regimenter von Tassen und Gläsern, Säcke voll Citronen und Zucker zur beliebten Limonade, ungeheure Servirbretter voll Kuchen stehen gravitätisch auf den Tischen! — Drüben im Eßzimmer regiert mit wichtiger Miene die Haushälterin und beschwört aus der dampfenden Küche im Erdgeschosse feine Fleischspeisen herauf, Pasteten und zierliche Salate. In den Schlafsälen und Zimmerchen aber, hinter verschleiernden Vorhängen, werden Seifen, Pomaden und Bürsten verschwenderisch gehandhabt; frisch geplättete Kleider und Kragen liegen auf Tischen und Stühlen in liebenswürdiger Unordnung, bis, schneller oder langsamer, die Toilette vollendet ist und das Institutskind in seiner vortheilhaftesten Gestalt, mit einem letzten prüfenden Blick, sich in dem Spiegel betrachtet, dessen auffallende Kleinheit beweist, daß die Ordonnanz des Hauses nur im beschränktesten Maßstab solch' eine

Neue Institutsbilder.

Charactere und Schicksale.

Für

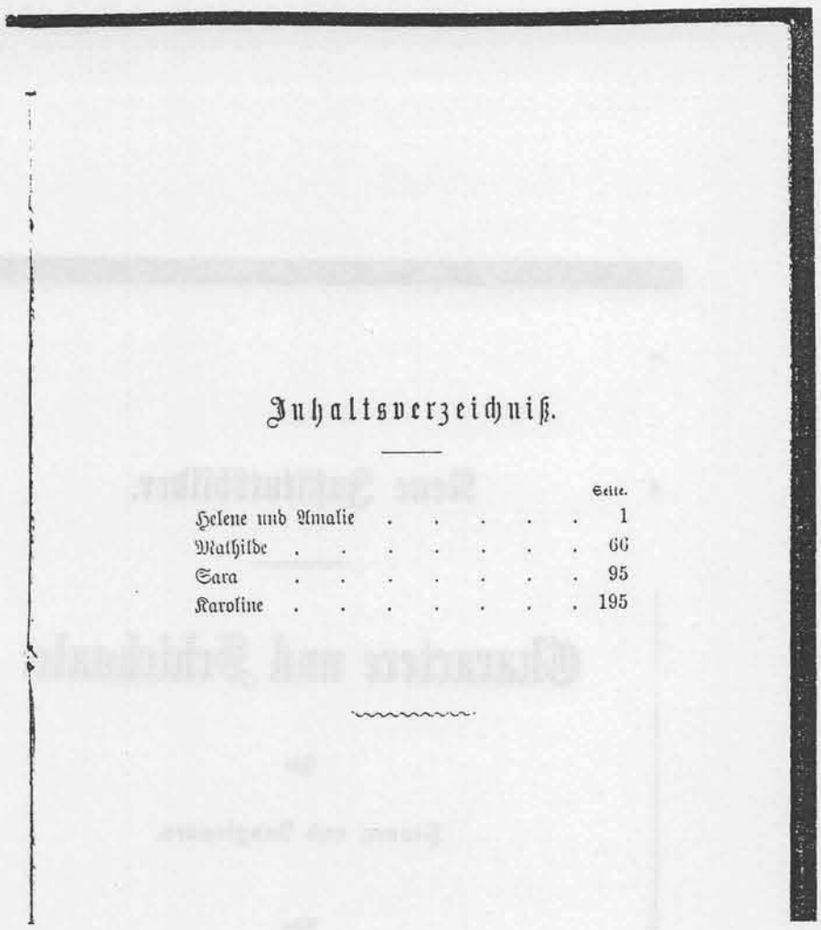
Frauen und Jungfrauen.

Von

der Verfasserin der „Mädchenträume“ ꝛc.

St. Gallen.
Verlag von Scheitlin & Zollikofer.
1869.

STADTBIBLIOTHEK



Inhaltsverzeichniß.

	Seite.
Helene und Amalie	1
Mathilde	66
Sara	95
Karoline	195

INHALTSANGABE

Neue Institutsbilder: Nicht sehr lesbar, die Geschichten sind schrecklich oder traurig oder mässig.

Sympathien und Antipathien: Roman von 204 Seiten. Gut lesbar und spannend. Spielt auch in Nizza. Es geht um das Verhältnis Stiefmutter-Stieftochter, um eine unmöglich herrschende Fürstin, bei der die 17 jährige, ausgezogene Stieftochter Claudine Aschberg dient, um einen sich Unmögliches leistenden Sohn der Fürstin, der die Claudine heiraten möchte, um Intrigen und viel Schlimmes. Am Ende heiratet Claudine einen Wittwer mit Kindern, kommt also in dieselbe Lage wie ihre Stiefmutter. Diese und Claudine verstehen sich nun sehr gut. Das Buch endet mit dem Satz der Schwiegermutter:"... es ist die Art und Weise, wie wir uns zu den Sympathien und Antipathien verhalten, die einen erobernd, die andern überwindend ... nur so erlangen wir eine Macht über unser Schicksal, die göttlich genannt werden darf.....

1870

Adreßbuch

der

Stadt Basel.

1874.

Gschwind-Fretz Andr., Schreinergeſ., 8 Bachlettenſtr.
-Graus Joh., Fabrikarb., 21 Heumattſtr.
-Lienert Joſ., Fabrikarb., 50 Spalenberg.
-Schaffner Maria Urſula, Modiſte, 11 Schneidergg.
-Thüring Joh., Angeſt., 15 Birſigſtr.
Victoria, Sandhändl., 22 Münzgäßl.
Gsell-Birkle Joh., Verwalt. d. Speiſeanſt., 16 Webergg.
-Fels Dr. Joh. Theod., Arzt, 40 Mostackerſtr.
Rud., Schuhmacherm., 8 Kroneng.
-Walz Chr., Bauführer, 4 Spalenthorweg.
Gubler Gideon, Ferger, 72 Mattweg.
-Huber Alb., Gaſtw. z. weißen Kreuz, 8 Rheing.
-Langmeier Wwe. Eliſabeth, Part., 72 Mattweg.
-Lobacher Wwe. Verena, Schneiderin, 20 Unt. Rebg.

Adressbuch

der

Stadt Basel.

1877.

Gschwind-Brunner Pankraz, Postbureaudiener, 19 Hutg.
-Fretz And., Schneiderges., 8 Bachlettenstr.
-Graus Joh., Tabakfbkarb., 81 Engelg.
-Schaffner Wwe. M. Ursula, Modistin, 11 Schneiderg.
-Scherrer Andreas, Zimmerges., 17 Rümelinsplatz.
Victorine, Sandhändlerin, 21 Rheing.
Gsell-Birkle Joh., Verwalter der Speiseanstalt, 19 Klingenthal.
-Fels Dr. Joh. Theodor, Arzt, 54 Holbeinstr.
Rud., Schuhmachermstr., 8 Kroneng.
-Walz Wwe. Anna Maria, Part., 24 Schützenmattstr.
Gubler-Huber Alb., Gastwirth z. weissen Kreuz, 8 Rheing.
-Kunzmann G., Ferger, 72 Mattweg.
-Langmeier Wwe. Elisabeth, Part., 72 Mattweg.
-Lobacher Wwe. Verena, Schneiderin, 40 Rebg.

Am 28. September 1870 zieht Theodor Gsell Fels gemäss Aufenthaltskontrolle im Staatsarchiv von Hottingen nach Basel und wohnt laut Adressbuch 1874 an der Mostackerstrasse 40, 1877 und 1880 dann an der Holbeinstrasse 54. Am 14. September 1880 verlässt er Basel, um nach München zu ziehen.

In den Vorlesungsverzeichnissen der Jahre 1870-1880 haben wir den Namen Gsell nicht gefunden, doch unter den 1875 "in Folge Annahme der neuen Kantonsverfassung" gewählten Grossräten steht Theodor Gsell Fels als No 42 für das Steinenquartier.

Abonnementspreis: Jährlich für Basel Fr. 6. In die Schweiz Fr. 7.

Kantons-Blatt.

Basel-Stadt.

Erste Abtheilung.

Nr. 51.

Basel, den 26. Juni 1875.

Großrathswahlen.

Nach den in Folge Annahme der neuen Kantonsverfassung vorgenommenen Erneuerungswahlen des Großen Raths ist derselbe folgendermaßen zusammengesetzt:

St. Johannquartier.

1. Herr Stadtschreiber Dr. Hans Burckhardt.
2. „ Professor Dr. August Socin.
3. „ Bernhard Deggeler.
4. „ Oberst Samuel Bachofen.
5. „ Notar Wilhelm Lichtenhahn.
6. „ Ludwig Maring.
7. „ Joh. Friedrich Rosenmund.
8. „ Dr. Carl Wieland.
9. „ Wilh. Hübscher-Alioth.
10. „ Hans Hasler.
11. „ Wilhelm Schneider-Krebs.
12. „ Professor Dr. Eduard Hagenbach-Burckhardt.
13. „ Gustav Gengenbach.
14. „ Franz August Stocker.

Spalenquartier.

15. Herr Dr. Carl Burckhardt-Burckhardt.
16. „ Professor Eduard Hagenbach-Bischoff.
17. „ Rudolf Kaufmann-Neukirch.
18. „ Jacob Christoph Schmidt.
19. „ Oberstl. Rudolf Falkner.
20. Herr Dr. Theophil Lotz.
21. „ Professor Hermann Kinkelin.
22. „ Vincenz Salis.
23. „ Franz Joseph Butz.
24. „ Hier. Burckhardt-Eckenstein.
25. „ Wilh. Riedtmann.
26. „ Paul Reber.
27. „ Joh. Diener.
28. „ Eduard Preiswerk.
29. „ Wilhelm Müller.
30. „ Heinr. Müller-Bruckner.

Steinenquartier.

31. Herr Theod. Hoffmann-Merian.
32. „ Adolf ImHof.
33. „ Wilhelm Deck.
34. „ Nationalrath Wilhelm Klein.
35. „ Hans Martin-Dolt.
36. „ Eduard Scherer.
37. „ Carl Emil Schaub.
38. „ Oberstl. Eduard Meyer.
39. „ Emanuel Bernoulli-Müller.
40. „ Martin Siegrist.
41. „ Eduard Strub.
42. „ Dr. Joh. Theodor Gsell-Fels.
43. „ J. J. Kuster.
44. „ J. Friedrich Egger.

Aeschenquartier.

45. Herr Oberstl. Wilhelm Bischoff.
46. „ Alphons Köchlin.
47. „ Oberst Rudolf Paravicini.
48. „ Dr. Carl Burckhardt-Iselin.
49. „ Dr. J. J. Bischer.
50. „ Staatsanwalt Dr. J. J. Burckhardt.
51. „ Friedrich Ott.
52. „ Dr. Eduard Heusler.
53. „ Dr. Carl Brenner.

1871

563. An Theodor Gsell Fels

Basel 5 April 1871

Geehrtester Herr und Freund

Mit großem Bedauern vernahm ich bei meiner Rückkehr gestern Abend daß Ihr werther Besuch mich verfehlt hatte. Das bedeutende Geschenk aber muß ich unbedingt zurückweisen, da ich durchaus außer Stande wäre dasselbe zu erwiedern. Zudem habe ich beinahe keine Verbindung mehr mit der Kunstgeschichte, kann auch nicht hoffen, Italien anders als etwa auf Wochen wiederzusehen. Auch werden Sie die Erfahrung machen, wie froh der Autor in der Folge ist, wenn er noch verfügbare Freiexemplare besitzt. Selbst die Möglichkeit, dem Werke nützlich zu sein, ist mir abgeschnitten, da ich mit keinem Fachjournale in Beziehung stehe. Nehmen Sie es also nicht als eine Unfreundlichkeit von meiner Seite, wenn ich das Werk zurück sende, indem ich demselben den besten Erfolg wünsche.

Mit hochachtungsvollem Gruß

JB

Herrn Dr Gsell-Fels
Mostackerstraße 40

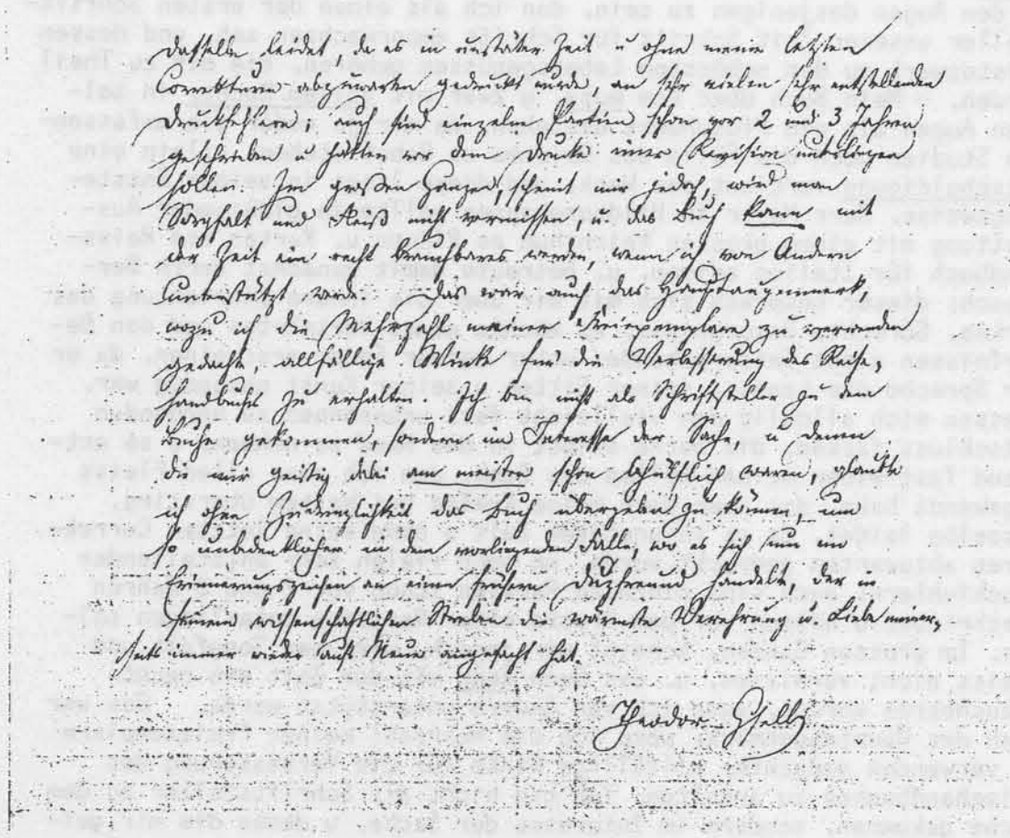
124

Am 5. April 1871 hat Jacob Burckhardt diesen Brief an Theodor Gsell Fels geschrieben (Jacob Burckhardt: Briefe, Bd III, p 124. Schwabe Basel 1963)
Durch einen Zufall wurde uns bekannt, dass im Jacob Burckhardt Archiv im Staatsarchiv Basel auch das Antwortschreiben von Theodor Gsell Fels zu diesem Brief aufbewahrt wird. Wir danken Herrn Prof. M. Sieber, Präsident des Jacob Burckhardt Archives, der uns die Bewilligung erteilt hat, dieses Schreiben einzusehen, zu transkribieren und auf den folgenden Seiten zu vervielfältigen.

Basel, 6. April 1871.

Herrn Professor J. Burckhardt

Die Zurücksendung meines kleinen Erinnerungszeichens ist das erste derartige Erlebniß in meinen nicht mehr jungen Jahren u. hat mir darum in der That wehe gethan. Ich habe nicht von ferne daran gedacht, damit irgend eine Verbindlichkeit aufzuladen, weder ein Rückgeschenk, noch eine literarische Besprechung.
Mein einziger Gedanke dabei war, daß ich vor Allem Demjenigen ein Exemplar meiner gewiß noch sehr mangelhaften Arbeit schulde, dem ich das Meiste bei dieser Arbeit zu verdanken habe.
Nie hätte ich ein solches Buch zu schreiben gewagt ohne den Cicerone, dem ich meine schönsten Stunden in Italien verdanke.
Es hat mir von jeher sehr wehe gethan, mehr oder weniger immer eine persona ingrata in den Augen desjenigen zu sein, den ich als einen der ersten Schriftsteller unserer Zeit Schritt für Schritt emporwachsen sah, und dessen Geisteswerke zu den schönsten Lebensgenüssen gehören, die mir zu Theil wurden. — Mein Buch über Rom muß, u. zwar mit vollem Recht, vor solchen Augen als ein Pfuschwerk dastehen, da mir ja weder die umfassenden Studien noch die Fülle des Geistes zu Gebot stehen, allein eine Entschuldigung verdient das Werk, und diese liegt in seiner Entstehungsweise. Herr Meyer in Hildburghausen wollte in glänzender Ausstattung mit einem großen Reichthum an Plänen u. Karten ein Reisehandbuch für Italien ediren, u. betraute damit zunächst Herrn Berlepsch; dieser besprach sich mit mir über die innere Einrichtung des Werkes. Gerechte Besorgnisse, es möchte etwas Verkehrtes und den Bedürfnissen nicht Entsprechendes unter seiner Feder erscheinen, da er der Sprache des Landes, seiner Sitten u. seiner Kunst unkundig war, ließen mich allmälig den vielleicht fast unbesonnen zu nennenden Entschluß fassen, die Sache selbst in die Hand zu nehmen, u. so entstand fast wider meinen Willen das Buch, dem ich zwar allen Fleiß zugewendet habe, das aber doch meine Kräfte bei weitem übersteigt.

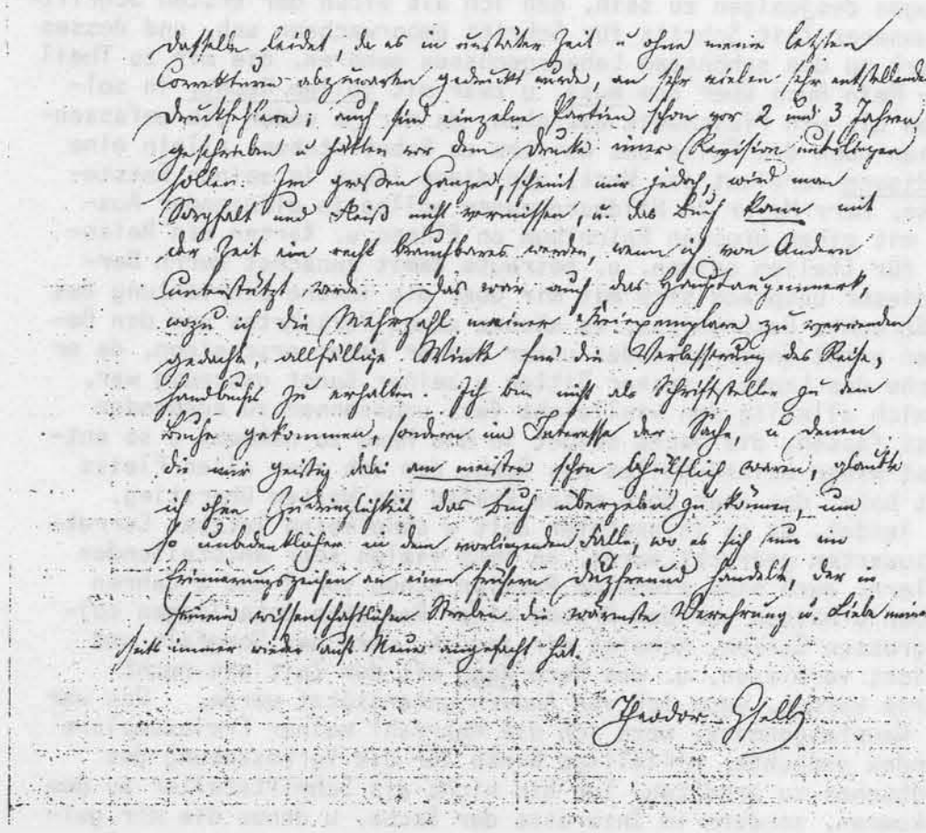


Basel, 6. April 1871

Herrn Professor J. Burckhardt

Die Zurücksendung meines kleinen Erinnerungszeichens ist das erste derartige Erlebniss in meinen nicht mehr jungen Jahren u hat mir darum in der That wehe gethan. Ich habe nicht von ferne daran gedacht, damit irgend eine Verbindlichkeit aufzuladen, weder ein Rückgeschenk, noch eine literarische Besprechung.

Mein einziger Gedanke dabei war, dass ich vor Allem demjenigen ein Exemplar meiner gewiss noch sehr mangelhaften Arbeit schulde, dem ich das Meiste bei dieser Arbeit zu verdanken habe.



Basel, 6. April 1871

Herrn Professor J. Burckhardt

Die Zurücksendung meines kleinen Erinnerungszeichens ist das erste derartige Erlebniss in meinen nicht mehr jungen Jahren u hat mir darum in der That wehe gethan. Ich habe nicht von ferne daran gedacht, damit irgend eine Verbindlichkeit aufzuladen, weder ein Rückgeschenk, noch eine literarische Besprechung.

Mein einziger Gedanke dabei war, dass ich vor Allem demjenigen ein Exemplar meiner gewiss noch sehr mangelhaften Arbeit schulde, dem ich das Meiste bei dieser Arbeit zu verdanken habe.

Nie hätte ich ein solches Buch zu schreiben gewagt ohne den Cicerone, dem ich meine schönsten Stunden in Italien verdanke. Es hat mir von jeher sehr wehe gethan, mehr oder weniger immer eine persona ingrata in den Augen desjenigen zu sein, den ich als einen der ersten Schriftsteller unserer Zeit Schritt für Schritt emporwachsen sah, und dessen Geisteswerk zu den schönsten Lebensgenüssen gehören, die mir zu Theil wurden. - Mein Buch über Rom muss, u zwar mit vollem Recht, in solchen Augen als ein Pfuschwerk dastehen, da mir ja weder die umfassenden Studien noch die Fülle des Geistes zu Gebot stehen, allein eine Entschuldigung verdient das Werk, und diese liegt in seiner Entstehungsweise. Herr Meyer in Hildburghausen wollte in glänzender Ausstattung mit einem grossen Reichthum an Plänen u. Karten ein Reisehandbuch für Italien ediren, u. betraute damit zunächst Herrn Berlepsch; dieser besprach sich mit mir über die innere Einrichtung des Werkes. Gerechte Besorgnisse, es möchte etwas Verkehrtes und den Bedürfnissen nicht Entsprechendes unter seiner Feder erscheinen, da er der Sprache des Landes, seiner Sitten u seiner Kunst unkundig war, liessen mich allmälig den vielleicht fast unbesonnen zu nennenden Entschluss fassen, die Sache selbst in die Hand zu nehmen, u so entstand fast wider meinen Willen das Buch, dem ich zwar allen Fleiss zugewandt habe, das aber doch meine Kräfte bei Weitem überstieg. Dasselbe leidet, da es in unstäter Zeit u ohne meine letzten Correkturen abzuwarten gedruckt wurde, an sehr vielen sehr entstellenden Druckfehlern; auch sind einzelne Partien schon vor 2 und 3 Jahren geschrieben u hätten vor dem Drucke einer Revision unterliegen sollen. Im grossen Ganzen, scheint mir jedoch, wird man Sorgfalt und Fleiss nicht vermissen, u. das Buch kann mit der Zeit ein recht brauchbares werden, wenn ich von Andern unterstützt werde. Das war auch das Hauptaugenmerk, wozu ich die Mehrzahl meiner Freiexemplare zu verwenden gedachte, allfällige Winke für die Verbesserung des Reisehandbuches zu erhalten. Ich bin nicht als Schriftsteller zu dem Buche gekommen, sondern im Interesse der Sache, u denen die mir geistig dabei am meisten schon behülflich waren, glaubte ich ohne Zudringlichkeit das Buch übergeben zu können, um so unbedenklicher in dem vorliegenden Falle, wo es sich um ein Erinnerungszeichen an einen frühern Duzfreund handelt, der in seinem wissenschaftlichen Streben die wärmste Verehrung und Liebe meinerseits immer wieder aufs Neue angefacht hat.

Theodor Gsell

Beim dem Buch, welches Theodor Gsell Fels ganz offensichtlich überbringen wollte, handelt es sich wohl um die "Römischen Ausgrabungen im letzten Dezennium", (vrgl. Gesamtverzeichnis auf Seite 238)

Der Ton dieses Briefwechsels steht in einem krassen Gegensatz zu dem freundlichen Brief, den Jacob Burckhardt 1850 an Theodor Gsell Fels geschrieben hat, als dieser noch in St. Gallen arbeitete (vrgl. Seite 141). Die brüske Art in der Jacob Burckhardt ein Geschenk zurückweist, und die Traurigkeit, die aus dem Antwortschreiben von Theodor Gsell Fels zu spüren ist, haben uns, edierende Cousinen, zu ausgedehnten Gesprächen veranlasst, wir, die wir uns noch heute mit unserem Gross-Grossonkel betroffen fühlen.

Wir haben darum auf den folgenden Seiten alle Stellen, bei denen der Name Gsell in den Briefen von J. Burckhardt erscheint, herausgesucht und aufgelistet - auch eine längere Passage zu Casper Gsell, dem Bruder in Paris, über den nur wenig bekannt ist.

Gedanken über die Gegensätzlichkeit von Basel und der Ostschweiz, von introvertiert und gesellig drängen sich auf. Auch mit der Problematik eines kränkelnden Menschen in einer gesunden Familie wurden wir konfrontiert - ebenso wie mit der Tragik eines kommunikationsarmen Genius in Politik und Gesellschaft. Auf jeden Fall geben diese Bemerkungen den Briefen und Schriftstücken unserer Edition eine weitere Dimension.

Aus einem Brief an Johannes Riggenbach, Basel 8. Mai 1838
JB Briefe Bd I S. 70/71

Die Sache wegen des Mandats verwirrt sich immer mehr, besonders seit gestern Nachmittags, wo Xell* eine lateinische Petition verfaßte. Aus allem geht hervor, daß Staehelin eine Dummheit über die andere gemacht hat und in der That, wie Forster immer zu sagen pflegt, ein Merzenkalb (Mirzachalib) ist. –

*Xell. Theodor Johann Gsell (1818–1898), später durch seine Reisebücher, worunter auch eines Italien behandelt, als «Gsell-Fels» bekannt gewordener vielseitiger St. Galler Schriftsteller, Staatsarchivar und Arzt (s. Allg. dt. Biogr., XLIX, 612; Biogr. Jb. u. Dt. Nekrolog, III, 117ff.). Sein Eintrag in die Basler Rektoratsmatrikel steht unmittelbar vor demjenigen B's., der mit ihm namentlich im Zofingerverein zusammenkam.

Aus einem Brief an Johannes
Riggenbach, Basel 26. August 1838
JB Briefe Bd I S. 73/83

Vielleicht hat dir Alois von der Sache geschrieben. – Er hat in der letzten Sitzung urplötzlich das Project vorgebracht, Zofingerverein und Turnverein zu verschmelzen, und die Sache wird am bevorstehenden Fest in Zofingen besprochen werden. Das Project ist riesenhaft, wäre aber bei einer gewissen Quantitæt guten Willens gar wohl ausführbar. Gsell & Comp. wehren sich mit Schwert und Speer dagegen, denn wenn die Sache gelänge, so wäre Xells Wichtigkeit zu Ende. Du solltest hören was der Knirps für Gründe vorgebracht hat: Das Turnen mache die Leute roh, Körperkraft sei jetzt seit Erfindung des Pulvers dem Schweizer gar nicht mehr nöthig etc.!!! –

Aus einem Brief an Johannes
Riggenbach, Basel 12. Nov. 1838
JB Briefe Bd I S. 101/102

siertes Ständchen gebracht, das in den Augen eines vernünftigen Menschen als nichts mehr noch minder denn ein Charivari hätte erscheinen müssen. Xell spielte Tänzlein auf der Geige und hielt eine lächerliche Rede; wir wurden hereingerufen und mit Wein, Leckerli und einer Rede des guten Tropfen regaliert. Ich schämte mich von Herzen, dagegen fand das Camuph,* der Witz sei köstlich gewesen –

* Camuph, Excamuph. Cerevis von B's. Vetter Joh. Jak. Oeri, s. S. 367, geprägt nach der Bildung seiner Nase; vgl. Rud. Hunziker, a. O., 46.

Aus einem Brief an Johannes
Riggenbach, Basel 10. April 1839
JB Briefe Bd I S. 106/108

Wir haben's uns wohl sein und das Geld fliegen lassen; – denn mit Selbsterworbenem bin ich nicht geizig, aber lächerlich und doch betrübt kömmt es mir vor, wenn zB: Gsell aus dem was seine Mutter durch Stundengeben erwirbt, den grand seigneur macht. Dieß beiläufig. –

Aus einem Brief an Friedrich von Tschudi, Berlin 8. November 1839
JB Briefe Bd I S. 128

Wirz ist nun auch hier – Du mußt selber über ihn urtheilen, wenn Du hier sein wirst. Du könntest, wenn ich Dir eine Schilderung gäbe, einiges unrichtig auffassen. – Manzer hält sich sehr brav und oxt viel. Jaqui Oeri, Manzer, Gsell, Jaques Hess, v. Greyerz, Dænni, Scherb, Aepli, Amman usw machen einen Theil der mir bekanntern Berliner Schweizerclique aus. Also komm, siehe und wähle! – cf. Acta App. X, 12. –

JB Briefe Bd VII S. 22

803. An Ernst Arthur Seemann

Herrn A Seemann Verlagsbuchhandlung Leipzig

Basel 30 Merz 1879

Geehrtester Herr

Ich habe gestern die Correctur der Vorrede erhalten. Für alle weitern Correcturen behalte ich mir vor, nur solche Sachen zu corrigiren, welche den *Inhalt und Sinn* angehen, übernehme aber keine Garantie gegen bloße Druckfehler; hier soll der Corrector sorgen.

Sodann wünsche ich, daß meine alte Vorrede *völlig wegbleibe*, indem sie theilweise völlig veraltet und im Übrigen entbehrlich ist.

Die Anmerkung 1) auf Seite VI würde ich mir unter allen Umständen verbitten, indem sie für die wenigen Zusätze welche ich nachgeliefert habe, viel zu viele Ansprüche macht.

Die Anmerkung 2)* kann ganz gut der Vorrede von Herrn Dr. Bode beigegeben werden.

Ohnehin übernehme ich das darin ausgesprochene Urtheil nicht ganz auf meine Rechnung:

a) weil ich Murray in den neuern Auflagen nicht kenne,

b) weil mir nicht angenehm ist, daß gesagt werde, Gsell Fels und Bædeker hätten mich benützt.

* Anmerkung 2. Die nicht von B. stammende, in der 3. Auflage auf S. IV beginnende, mit 1) bezeichnete, über die Reisehandbücher. Gsell-Fels wird daselbst Murray gleichgestellt und folgendermaßen zusätzlich empfohlen: «Die ausführlichen Angaben über bildende Kunst basiren auf einer verständigen Benutzung des 'Cicerone', der Werke von Crowe und Cavalcaselle u. a.» Über das persönliche Verhältnis B's zu Gs.-F. vgl. Nr. 563.

Der folgende Brief von Jacob Burckhardt betrifft Caspar Gsell in Paris.
JB Briefe Bd III S. 244-246
Anmerkungen S. 404/405

302. An Margaretha Berri-Burckhardt

Zürich 7 Merz 1856.

Liebe Gredeli

Beruhiget* Euch nur alle mit einander, und höret wie folgt:
1) Wer ist der Bundesrath und wer sind die Mitglieder der einzelnen Regierungen daß sie irgend einem Künstler nützen oder schaden könnten? Alle unsere öffentlichen Kassen haben ja für die Kunst keinen rothen Heller übrig und es kann den Künstlern ungeheuer gleichgültig sein, wie man in den politischen Regionen von ihnen denkt.

2) Wer liest einen solchen Bericht? Diese Sachen werden ja rein für die Katze gedruckt.

3) Wer ist Herr Gsell? ich kenne ihn nur von Gesicht und durch ein sehr kurzes Gespräch und halte ihn schon danach für einen puren Geschäftmacher und für ein widerliches Individuum. Was seine Glasgemälde betrifft, so hatten sie in der Composition ein gewisses faux air von Ernst und Würde, waren aber im Grund der Seele ohnmächtig und langweilig; ihr Colorit war scheußlich bunt.

4) Für Einen, der so lange beim literarischen Geschäft ist wie ich und der die Taktik zwar nicht anwendet aber *kennt*, giebt es gar kein sichreres Zeichen von der Vorzüglichkeit eines Kunstwerkes, Gedichtes, Musikstückes etc, als wenn dasselbe *auffallend beschwiegen* wird. Die liebe Ohnmacht, welche jenen Compte-rendu schrieb, befolgte ohne Zweifel die bekannte Art: a) die berühmten Bilder mit Trompetenstößen zu rühmen, weil es nicht anders geht, b) die Mediocritäten zu rühmen, weil sie ungefährlich sind, c) die ausgezeichneten, aber erst im Aufstreben begriffenen Talente zu beschweigen oder herunterzumachen, weil sie den Schreiber in Schatten stellen *können, werden* und *müssen*.

5) Der gute Mensch hat es aber doch gar zu plump gemacht. Er muß seit mehr als 20 Jahren gar nicht mehr in der Schweiz gelebt haben; er lebt noch Anno Disteli. Gegenwärtig weiß Jedermann bei uns zu Lande, daß Disteli ein hübsches, doch kein großes Talent gehabt und es in aller möglichen falschen Genialität verludert hat. Es ist eine wahre Lächerlichkeit, bei diesem Anlaß von ihm zu reden, da er kein einziges erträgliches

* Beruhiget. B's. Schwester, damals seit zwei Jahren schon Witwe, hatte auf einem Berrischen Familientag von ihrer Schwägerin, der Mutter Stückelbergs, von einem für diesen ungünstigen offiziellen Bericht*(vgl. die beiden folgenden Anm.) über die im Zusammenhang mit der Pariser Weltausstellung von 1855 organisierten auch von Schweizern beschickten Kunstausstellung gehört und ihren Bruder zu einer öffentlichen Äußerung veranlassen wollen (Brief im oben erwähnten Nachlaß Nr. 9[a]).

* s.nächste Seite

Bild hinterlassen hat, sondern immer nur Skizzen und Cartons, in welchen alle Gesetze der Kunst mit Füßen getreten sind; sodann eine Anzahl allerliebster Caricaturen.

6) Der übrige Standpunkt des Herrn Gsell ist des bisherigen würdig. Das Lob der englischen Schule ist, *aus dieser Feder kommend*, elende Tellerschleckerei und würde weislich unterblieben sein, wenn nicht in Paris dergleichen förmlich anbefohlen wäre, so lange die englische Allianz dauert. In ein paar Monaten würde Hr. Gsell wahrscheinlich das klare Gegentheil schreiben.

7) Ich schreibe höchst ungern über lebende Kunst, und gegen ein bloßes *Beschweigen* ist vollends mißlich zu schreiben. Aber es ist Einer, der mehr als mit der Feder helfen wird, nämlich Ernst selber. Wenn er auf der nächsten schweizerischen Ausstellung mit mehrern Bildern auftritt, so will ich gerne wissen, wer ihn dann noch beschweigen will. Er wird heftige Gegner bekommen (die Ohnmächtigen) und ebensolche Vertheidiger. Die gute Frau Stückelberger wird noch viel zwischen Schrecken und Freude schweben, wenn sie sich Alles so zu Herzen nehmen will. Ob man den Melchthal mitschicken soll? ich glaube *ja*, denn das Bedeutende überwiegt die Mängel.

8) Immerhin will ich mir den Compte-rendu zu verschaffen suchen, und es ist möglich, daß sich dann von einem allgemeinern Standpunkte aus Etwas darüber schreiben läßt, womit der ganze Gsell getroffen wird.

Nun lebewohl liebe Schwester; in den ersten Tagen Aprils bin ich in Basel. Deine Disposition wegen Melchior's Ferien ist sehr zu loben

Dein getreuer Jacob.

Frauen
Frau Berri-Burckhardt
Malzgaß
Basel

BERICHT ... Vgl. die «Berichte über die allgemeine Ausstellung der schönen Künste zu Paris im Jahr 1855» von Jos. Hyac. Barman (vgl. Anm. zu Nr. 122), dem Abgeordneten der Schweiz, und von J. G. Gsell (s. folgende Anm.), dem schweizerischen Kommissär an dieser Ausstellung, an den Bundesrat. Gsell, in Paris ansäßig, amtete zugleich als Mitglied des schweizerischen Zentralkomitees für die Pariser Weltausstellung und als einziges Mitglied in der Jury der 28. Klasse (Peinture, Gravure, Lithographie; vgl. die gedruckten Rapports du Jury mixte international, Paris 1856 und den Verwaltungsbericht an den Bundesrat, Bern 1857). Nach einer naiv-selbstgefälligen Einleitung über die schweizerische Nationalkunst widmete sich Gsell dem besonderen Kunstcharakter der einzelnen Nationen; dann, bei der Behandlung der ausgestellten Schweizer Gemälde, fiel über Stückelberg das summarische Urteil: «Die historische Schule der Schweiz, die durch L. Vogel und Disteli so frei charakterisiert ist, war zu unserm großen Bedauern kaum vertreten; denn im Arnold von Winkelried (sic) von Stückelberger erblicken wir nicht genug Berücksichtigung seiner Vorgänger, die unsern Vorfahren so ausdrucksvolle Geberden und Gesichtszüge, ihren Handlungen so viele Thatkraft zu verleihen wußten» (S. 20). Dagegen bei der Landschaftsmalerei rühmte er laut «die wundervollen Schöpfungen unserer nationalen Schule».

GSELL ... GLASGEMÄLDE. Johann Julius Kaspar G. (1814–1904) von St. Gallen, in Genf und Paris ausgebildet, zuerst vornehmlich Historienmaler, nachher erfolgreich im Liefern farbiger Glasscheibenentwürfe, von denen in Paris 1855 auch einige zu sehen waren (s. in der weiter unten zitierten «Explication» auf S. 227 die Nrn. 2072–2075). Vgl. über ihn das Schweiz. Künstlerlex. IV, 187.

DISTELI. Martin D. (1802–1844) von Olten, der bekannte Illustrator; vgl. über ihn Schweiz. Künstlerlex. I, 372ff.; Gottfried Wälchli, M. D. der Solothurner Zeichner. Zürich 1945.

ENGLISCHE ALLIANZ. Schon auf dem Pariser Friedenskongreß, welcher Ende Februar 1856 begann, zeichnete sich eine Veränderung in der politischen Gruppierung der europäischen Mächte ab, indes während des Krimkrieges England und Frankreich fest miteinander verbündet gekämpft hatten.

Gesamtverzeichnis des deutschsprachigen Schrifttums (GV) 1700 – 1910

Bearbeitet unter der Leitung von
Hilmar Schmuck und Willi Gorzny
Bibliographische und redaktionelle Beratung:
Hans Popst und Rainer Schöller

52

Grut - Gz

Kat. 3,50
116290

K · G · Saur München · New York · London · Paris 1982

78.10147 Harrassowitz

Gsell, Jos., Auswahl v. Kern- u. Steinobstsorten der rauhen Alb u. des Schwarzwaldes, pomologisch geordnet, beschrieben u. charakterisirt, nebst den 10 Hauptregeln d. Obstbaues. gr. 8. (72 S.) Ebingen 886. (Hechingen, Walther.) n. — 80

— die Kern- u. Steinobstsorten in den hohenzollernschen Landen, pomologisch geordnet, beschrieben u. charakterisirt, nebst den 10 Hauptregeln d. Obstbaues. gr. 8. (72 S.) Ebend. 886. n. — 80

Gsell, Martin, Architekt: Eisen, Kupfer und Bronze bei den alten Ägyptern. Archäologisch-metallurgische Abhandlung. [1910.] VIII, 103 S. 8°
Karlsruhe, Dr.-Ing.-Diss. v. 19. 7. 1910

Gsell, Otto, üb. d. Folgen künstl. Lungenembolie b. Kaninchen, s.a. Mitteilungen aus Kliniken u. medicin. Instituten d. Schweiz.

Gsell, Otto, med. pract. aus St. Gallen, ehemaliger Assistenzarzt der chirurgischen Abtheilung des St. Gallischen Kantonsspitals: Aus dem Leichenhause des Cantonsspitals zu St. Gallen, Dr. Hanau. Ueber die Folgen künstlicher Lungenembolie bei Kaninchen. Ein experimenteller Beitrag zur Lehre vom Lungeninfarct. (Mit einer Textfigur). (S. A. aus: Mittheilungen aus Kliniken und medicin. Instituten der Schweiz, Bd III, Heft 3. S. 131—248). [Basel u. Leipz. C. Sallmann] 1895. 1 Bl., 67 S. 8°.
Zürich. Med. Diss. [v. 31. Juli 1895].

— **Peter Phillpp** (Wunsiedel), De *ΕΡΣΙΦΟΡΙΑ* festo Graecorum. Disput. philos. Präs. Theophil Christoph Harles (Culmbach). Erlangen (Jo. Diet. Mich. Camerarius) 29. X. 1764. 16 S. (4.—) 12101
Widm. v.: Präs., Gottfr. Ludw. Kraus (Wittenberg).

Gsell, Rich., Echo. Ein Märchendrama in 1 Akt. (III, 36 S.) 8. Dresden (907). E. Pierson. 1. —

Gsell, W. C. J., gründliche Anweisung zur Führung der doppelten Buchhaltung, den jetzigen merkantilischen Verhältnissen angemessen, u. mit den nöthigen Erklärungen begleitet. 2e Ausg. gr. 8. München 836. Webers Buchh. (Bauer.) 1 ℳ

Gsell, W. C. J., neue Anweisung z. Führung d. doppelten Buchhaltung, d. jetzigen merkant. Verhältnissen angemessen dargestellt u. mit d. nöthigen Erklärn. begleitet. gr. 8. (15 B.) München 829, Weber. 2 Thlr., Postp.

Gsell, W[alther]. Die Entwicklung der st. gallischen Rindviehzucht seit dem Jahre 1895. Im Auftrage des Volkswirtschaftsdepartementes bearbeitet. [Mit 4 und 7 graphischen Tabellen.] 17 S. 4. St. Gallen, Zollikofer, 1904.
(*Erst* Ende März 1905 *hrg.*)
(Statistik des Kantons St. Gallen. Heft 21.)

Gsell-Fels, J., einige Aufschlüsse über mein Antheilnehmen an dem Gesetzes-Vorschlag betreffend die Organisation des Sanitätswesens d. d. 22. März 1854. St. Gallen 854. Scheitlin u. Zollikofer. 8. (15 S.) 3 ngr.

Gsell-Fels, die Nothwendigkeit der Errichtung eines St. Gallischen Kantonsspitals. Referat. 8. (50 S.) St. Gallen 858, (Scheitlin und Zollikofer.)

Gsell-Fels, J. T., dissertatio qua psychologiae Platonicae atque Aristoteleae explicatio et comparatio instituitur. Wirceburgi 854. Halm. 8. (1 Bl., 106 S.) 10 ngr.

Gsell-Fels, Theodor

Gsell-Fels, Th., Aachen, s.: Städtebilder und Landschaften aus aller Welt.

Gsell-Fels, Thdr., Aix-La-Chapelle, s.: Towns and landscapes of the whole world.

— dasselbe, s.: Villes et paysages du monde entier.

— 100 Ausflüge von München, s. Bruckmann's illustr. Reiseführer.

Gsell-Fels, Th., römische Ausgrabungen im letzten Decennium. Die Callistus-Katakomben. — Der Palatin. — Die Unterkirche San Clemente. Mit 3 Plänen (in eingedr. Holzschn. u. auf 2 Steintaff. in gr. 4.) u. 2 Ansichten (in eingedr. Holzschn.). Hildburghausen 870. bibliogr. Institut. gr. 8. (112 S.) 22½ ngr.

Gsell-Fels, Th., die Bäder u. klimatischen Kurorte Deutschlands. 8. (1. Abth. IV, 251 S.) Zürich 885. Schmidt. 1. Abth. n. 4. —; cplt.: n. 12. —

— die Bäder u. klimatischen Kurorte Deutschlands. I. u. II. Abtlg. 8. Zürich 888. C. Schmidt. geb. n. 8. 10
I. Die Bäder des Schwarzwaldes u. des Rheins. 2., bericht. Ausg. (X, 251 S.) n. 3. 60
II. Die Bäder vom Bodensee, von Württemberg, Bayern, Thüringen u. Harz. (IV, 382 S.) n. 4. 50

— die Bäder u. klimatischen Kurorte Deutschlands. I.—III. Abtlg. 1. Hft. 8. Zürich, C. Schmidt. n. 12. 60
I. Die Bäder des Schwarzwaldes u. des Rheins. 2., bericht. Ausg. (X, 251 S.) 888. Geb. 5. —
II. Die Bäder vom Bodensee, von Württemberg, von Bayern, Thüringen u. Harz. (IV, 382 S.) 888. Geb. n. 6. —
Berichtigung der Preisangabe in Bd. XXV.
III. Die Kurorte v. Nord- u. Nordostdeutschland. 1. Hft. Die Kurorte in den Fürstenthümern Waldeck u. Lippe, in den preuss. Bezirken Hildesheim, Kassel, Minden, Arnsberg, Münster, Osnabrück, Hannover, u. im Königr. Sachsen, im sächs. Erzgebirge, Elstergebirge u. der sächs. Schweiz. (III, 128 S.) 891. n. 1. 60

Gsell-Fels, Th., die Bäder u. klimatischen Kurorte der Schweiz. Mit einer (chromolith. u. color.) Bäderkarte der Schweiz. 8. (XXXII, 524 S. mit Abbildgn. in Stahlst., Holzschn. u. Lith.) Zürch 880. Schmidt. geb. n. 10. —

— die Bäder u. klimatischen Kurorte der Schweiz. Mit 1 Bäderkarte der Schweiz. 2. Aufl. 8. (XX, 615 S.) Ebend. 886. geb. n. 10. —

— die Bäder und klimatischen Kurorte der Schweiz. 2., umgearb. Aufl. 8. (XX, 615 S. mit 1 Bäderkarte der Schweiz.) Ebd. 888. geb. n. 10. —

Gsell-Fels, Thdr., die Bäder u. klimatischen Kurorte der Schweiz. 3., umgearb. Aufl. 12. (XXXIII, 621 S. m. Abbildgn., Panoramen u. 1 farb. Karte.) Zürich 892. C. Schmidt. Geb. in Leinw. n. 9. —

Gsell-Fels, Th[eodor]. Die Bäder und Klimatischen Kurorte der Schweiz. 4. umgearbeitete Aufl. (2 Teile.) Mit einer Bäder-Karte der Schweiz [und 31 Tafeln]. 8. Zürich 1898.
[Teil 1.] (Bäder und Kurorte.) — (Teil 2. Hotel-Inserate.)
(Schmidt's Reisebücher.)

Gsell Fels, Th., d. Bäder u. klimat. Kurorte d. Schweiz. M. 1 Bäder-Karte d. Schweiz. 4., umgearb. Aufl. 8. (XXXII, 475 S.) Zürich 898. C. Schmidt.
Geb. in Leinw. n. 6. —

ell Fels, Th., der Bodensee, s.a. Bruckmann's illustrierte Reiseführer.

ell-Fels, [Theodor]. Der Bodensee. [Von] G' F". 4. vollständig revidierte Aufl. Mit 37 Illustrationen, einem Panorama und einer Karte. IV + II [+ 6] + 130 + *Anzeigen* 30 S. 8. München, A. Bruckmann, 1906. [M. 1. —]
Bruckmann's illustrierte Reiseführer. Nr. 35/36.

ell-Fels, [Theodor]. Der Bodensee. [Von] G' F". 5. vollständig revidierte Aufl. Mit 36 Illustrationen, einer Karte des Bodenseegebietes, sowie Stadtplan von Konstanz. IV + II [+ 8] + 132 + *Anzeigen* 26 S. 8. München, A. Bruckmann, 1909. [M. 1.—]
Bruckmanns illustrierte Reiseführer. Nr. 35/36.

– s.: Bruckmann's illustr. Reiseführer.

– Dresden und Umgebung, s. Bruckmann's illustr. Reiseführer.

– Graz und seine Umgebung, s. Bruckmann's illustr. Reiseführer.

– Hohenschwangau ..., s. Bruckmann's illustr. Reiseführer.

Italien, s.: Meyer's Reisebücher.

– Italien in 50 Tagen, s.a. Meyer's Reisebücher.

—, Italien in 50 Tagen. Leipzig 1875. 8.

Gsell Fels, Th., Italien in 60 Tagen, s.a. **Meyer's Reisebücher.**

Gsell-Fels, Dr. Th., Italien in 60 Tagen. 2. Aufl. Mit Nachträgen bis 1883. Mit 6 Karten, 18 Plänen u. Grundrissen. Leipzig 1883. (Aus: „Meyer's Reisebücher".) 8°. Orig.-Lwd. m. Goldpr.
X u. XII S., 1 Bl., 856 S., 1 Bl. letzter Pag., 32 S. Anz. auf roter Pap.

Gsell-Fels, Th.: Italien in sechzig Tagen von Th. Gsell-Fels. 5. Aufl. Th. 1. Mit 6 Karten, 16 Plänen und Grundrissen. Th. 2. Mit 10 Karten, 16 Plänen und Grundrissen. Leipzig u. Wien 1895. 1 Bd. X, 347: VIII, 330 S. 8°.
Meyers Reisebücher.

GSELL FELS, Th.
Italien in sechzig Tagen von Dr. Th. Gsell Fels. 5. Auflage. Revidierter Abdruck von 1899. I. Theil. Mit 6 Karten, 16 Plänen und Grundrissen. X, 347 S. II. Theil mit 10 Karten, 16 Plänen und Grundrissen. VIII, 330 S. (Meyers Reisebücher.) Leipzig und Wien. 1899. Bibliographisches Institut. 8°. VI S. vor dem I. Theil, 72 S. nach dem II. Theil. Mit 1 Plan.
In einen Band geb. fl. 5.40

Gsell-Fels, Th[eodor]. Italien in sechzig Tagen von Dr. Th. G' F". 6. Aufl. (Neubearbeitung [von Prof. Dr. Victor Rüssel in Zürich].) 2 Teile. Mit ... Karten, ... Plänen und Grundrissen. 8. Leipzig und Wien 1900.
Meyers Reisebücher.

Italien in sechzig Tagen von Dr. Th[eodor] Gsell Fels. 7. Aufl. Mit Kt., Pl. u. Grundrissen. T. 1. 2. Leipzig & Wien: Bibliogr. Inst. 1903. 8°
(Meyers Reisebücher.) [M. 5.50] 10

Gsell Fels, Th[eod.], Italien in 60 Tagen. 8. Aufl. Tl 1. 2. (Vorr.:) (W. *Mühl.*) Leipzig u. Wien 1905. 8°.
(Meyers Reisebücher.)
[Dasselbe.] 9. Aufl. Tl 1. 2. Leipzig u. Wien 1908. 8°.

— Bad Kissingen u. Umgebung, s.: Städtebilder u. Landschaften aus aller Welt.

– Mittel-Italien, s. Meyer's Reisebücher.

– München, s.a. Bruckmann's illustr. Reiseführer.

München, s.a. Städtebilder u. Landschaften aus aller Welt.

München von Dr. [Theodor] Gsell Fels. Mit vielen Ill. u. 1 Stadtpl. *München: A. Bruckmann 1898.* (XVI, 64, IV S.) 8°
(Bruckmann's ill. Reiseführer.) [M. 0.50] 2

[Theodor] Gsell Fels. München und Umgebung. Mit vielen Ill. u. 1 Stadtpl. München: Bruckmann 1903. IV, XVI, 76 S. 8°
(Bruckmann's illustrierte Reiseführer. Nr 75/76.) [M. 1.—]

Gsell-Fels, Th[eodor]. Mineral- und Soolbad Muri. Ct. Aargau. Beleuchtet durch Dr. med. Th. G'-F' in seinem Werke: „Die Bäder & klimatischen Kurorte der Schweiz [Zürich 1880]". [Mit 2 Tafeln.] 8. Muri *o. J.* [1880/90].

— Nord-Tirol, s.a. Bruckmann's illustr. Reiseführer.

Gsell Fels, [Theod.], Nord-Tirol. 3. Aufl. Neu bearb. von A. *Schupp.* München 1907. 8°.
(Bruckmann's ill. Reiseführer.)

– Nymphenburg ..., s. Bruckmann's illustr. Reiseführer.

– Ober-Italien, s.a. Meyer's Reisebücher.

—, Ober-Italien. Mit 10 Karten. Hildburghausen 1872. 8.

Gsell-Fels, Th., *Oberitalien.* (Aus: „*Meyer's* Reisebücher".) 2. Aufl. Mit 10 Kart., 38 Plänen u. Grundriss., 20 Ansichten in Stahlst., 1 Panorama u. 64 Ansichten in Holzschn. 2 Bde. Leipzig 1875. 8°. Orig.-Lwdbde.
1: XII S., 1 Bl., 765 S., XII S. — 2: VI S. u. S. 767—1033.

— Oberitalien u. Mittelitalien, s.a. Meyer's Reisebücher.

Gsell Fels, [Theod.], Oberitalien und Mittelitalien (bis vor die Tore Roms) in neuer Bearb. 8. Aufl. Leipzig u. Wien 1907. 8°.
(Meyers Reisebücher.)

— Ober-Italien u. die Riviera, s.a. Meyer's Reisebücher.

Gsell Fels, Dr. Th., Ober-Italien und die Riviera. 5. Auflage. Mit 12 Karten, 34 Plänen und Grundrissen. 12 Ansichten in Stahlstich und 35 Ansichten in Holzschnitt. 8. (XII, 983 S. u. Register.) In Lwd. geb. 6.--
Wien: Bibliographisches Institut (Meyer) 1892.

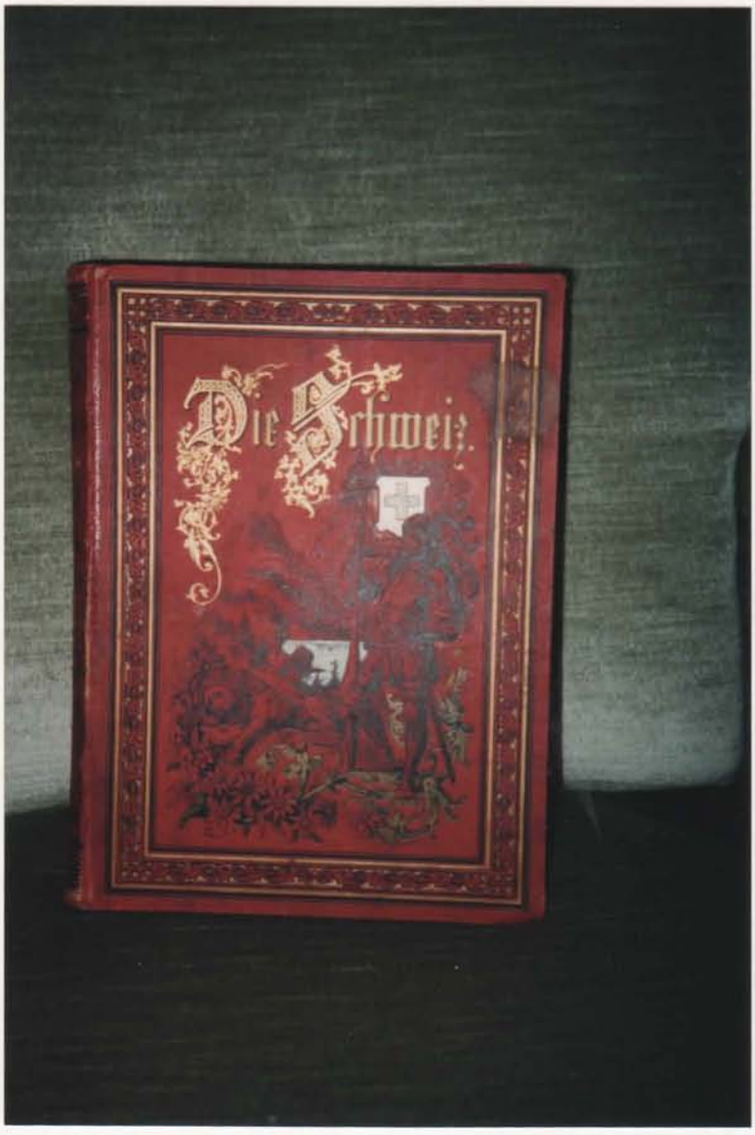
Gsell Fels, Dr. Th., Ober-Italien und die Riviera. 6. Auflage. Mit 15 Karten, 36 Plänen und Grundrissen, 6 Ansichten in Stahlstich und 35 Ansichten in Holzschnitt. 8. (XII, 1022 S.) In Lwd. geb. 6.—
Wien: Bibliographisches Institut (Mayer) 1898.

– Reichenhall ..., s. Bruckmann's illustr. Reiseführer.

Gsell Fels, Th., Reiseführer, s.: Bruckmann's illustr. Reiseführer.

— s.: Rhein, der.

— s.a. Rhein, der, von den Quellen bis zum Meere.



Die Schweiz

Volksausgabe in einem Band
Zweite Auflage 1863
32x24 cm

Gsell-Fels, Theodor, Der Rhein von den Quellen bis zum Meere. Bilder von Kasp. Schouren. Schilderungen von Thdr Gsell-Fels. Lf. 1. 2. Chromolithogr. Lahr 1880. Imp.-Fol.
Nicht mehr erschienen.

—, —— Lf. 1—3. Ebda 1882—83. Imp.-Fol.
Nicht mehr erschienen.

— Riviera, s.a. Meyer's Reisebücher.

Gsell-Fels, Dr. med. Th., Riviera, Südfrankreich, Corsica, Algerien und Tunis. 4. Aufl. von „Südfrankreich" mit 25 Karten und 30 Plänen. 8. (XII, 504 S.) Lwdbd. 6.—
Wien: Bibliographisches Institut (Meyer) 1897.

GSELL FELS, Th.
Riviera, Südfrankreich, Corsica, Algerien und Tunis von Dr. med. Th. Gsell Fels. 4. Auflage von „Südfrankreich". Bis 1899 berichtigter Abdruck. Mit 25 Karten und 30 Plänen. (Meyers Reisebücher.) Leipzig und Wien. 1899. Bibliographisches Institut. 8°. XII, 504 S. Geb. fl. 4.50

Gsell-Fels, Th[eodor]. Riviera, Südfrankreich, Korsika, Algerien und Tunis. Von Dr. med. Th. G' F'. 7. Aufl. Mit 26 Karten, 31 Plänen und 1 Grundriss. XII + 420 + *Anhang* 52 S. 8. Leipzig und Wien, Bibliographisches Institut, 1907. (geb. M. 7.50)
Meyers Reisebücher.
Anhang u. d. T.: Nützliche Adressen für die Reisenden. Anzeiger zu Meyers «Riviera ...». Jahrg. 38, 1907/1908. Leipzig und Wien.... *Verf. † 1898.* — 5. Aufl. 1902 u. 6. Aufl. 1904:

— Rom u. die Campagna, s.a. Meyer's Reisebücher.

Gsell-Fels, Th[eodor]. Rom und die Campagna von Dr. Th. Gsell Fels. 5. Aufl. (Neubearbeitung durch Professor Dr. V[ictor] Ryssel, für die Topographie des alten Rom [mit] Beihilfe des Professors Dr. H[ugo] Blümner, [beide in] Zürich.) Mit 6 Karten, 58 Plänen und Grundrissen, 61 Ansichten. *Kopftitel:* Meyers Reisebücher. — XVI S. + 1256 Spalten. 8. Leipzig und Wien, Bibliographisches Institut, 1901. (geb. M. 13.—)
Mit 2 Anhängen: Sonder-Anzeiger zu Gsell Fels' Rom und die Campagna, 5. Aufl. Leipzig und Wien.... 6 S.; *und:* Anzeiger zu Meyers Reisebücher. 31. Jahrg. 1900/1901.... Leipzig und Wien.... 72 S.

Gsell Fels, Th[eod.], Rom und die Campagna. 6. Aufl. Leipzig u. Wien 1905. 8° (Meyers Reisebücher)
[Dasselbe.] 10. Aufl. Tl 1. 2. Leipzig u. Wien 1908—1909. 8°.
[Dasselbe.] 11. Aufl. Tl 1. Leipzig u. Wien 1910. 8°.

— Rom und Mittel-Italien, s.a. Meyer's Reisebücher.

Gsell-Fels, Dr. Th., Rom und Mittel-Italien. 2 Bände. Hildburghausen 1871. 8.

Gsell-Fels, Dr. Th., Rom und Mittel-Italien. Reise-Handbuch. Neue revidirte Ausgabe. 2 Bde. 8. Hildburghausen, Bibliograph. Institut. gebunden. 1872. 24. —

Gsell-Fels, Th., St. Beatenberg. Extrait traduit de l'ouvrage „Die Bäder und klimatischen Kurorte der Schweiz." (O. O. u. J.)

Gsell-Fels, Th[eodor]. St. Beatenberg, klimatischer Höhenkurort ‹die Kirche›, 1148 m. ü. M..... ‹Separatabdruck aus „die Bäder und Kurorte der Schweiz"..... 2. Aufl. [Zürich 1886]... .› 8. (Rudolstadt.)

Gsell-Fels, [Theodor]. St. Beatenberg, 1148 m. sur mer. Station sanitaire climatologique.... Tiré de G'-F': Bains de la Suisse, 2me éd. [Zürich 1886]. 8. (Rudolstadt.)

Gsell-Fels, Th., siehe Schmidts Reisebücher.

— die Schweiz. Mit Bildern u. Zeichngn. (in eingedr. Holzschn. u. Holzschntaf.) v. A. Bachelin, J. Balmer, F. Bocion etc. (In 24 Lfgn.) 1—15. Lfg. Fol. (188 S.) München 875. 76. Bruckmann. à 2. —

Gsell-Fels, Th., die Schweiz. Mit Bildern und Zeichnungen von A. Anker, A. Bachelin, J. Balmer, F. Bocion, A. Calame, C. Closs etc. 2 Bde. Fol. [München 876, Bruckmann.] Gera, Griesbach's Verlag. geb. in Leinw. mit Goldschn.
Inhalt:
Bd. 1. Vom Genfer See über den St. Gotthard und Vierwaldstätter See ins Berner Oberland. (232 S. mit 177 eingedr. Holzschn. und Holzschntaf.) geb. ℳ 40.
„ 2. Von Bern über Basel nach dem Osten, der roman. Schweiz und Zürich. (266 S. mit 197 eingedr. Holzschn. und Holzschntaf.) geb. ℳ 45.

— die Schweiz. Mit Bildern u. Zeichnungen von A. Anker, A. Bachelin, J. Balmer etc. 13. u. 14. Lfg. Fol. (1. Bd. S. 189—232 m. eingedr. Holzschn. u. Holzschntaf.) München 877. Bruckmann. à 2. — (1. Bd. cplt. in Leinw. geb.: 40. —)

— dasselbe. 2. Bd. Von Bern über Basel nach dem Osten, der roman. Schweiz u. Zürich. Fol. (266 S. m. eingedr. Holzschn. u. Holzschntaf.) Ebend. 877. geb. m. Goldschn. 45. — (cplt. geb.: 85. —)

— dasselbe. 2. umgearb. Aufl. Volks-Ausg. Mit Holzschn. nach Bildern u. Zeichngn. von A. Anker, A. Bachelin, J. Balmer rc. 40 Lfgn. gr. 4. (IV, 384 S. m. eingedr. Holzschn. u. Holzschntaf.) Zürich 881. 82. Schmidt. àn. — 60

Gsell-Fels, [Theodor]. Die Schweiz. 2. umgearbeitete Aufl. Volks-Ausgabe. Mit Holzschnitten [wovon 61 Tafeln] nach Bildern und Zeichnungen von A[lbert] Anker, A[uguste] Bachelin,... J. Zimmermann u. A. [und 1 Porträt-Tafel]. (40 Lieferungen.) 4. Zürich (1881—)1883.

— Starnbergersee ..., s. Bruckmann's illustr. Reiseführer.

— die Steiermark, s.: Bruckmann's illustr. Reiseführer.

—— Süd-Frankreich, s. Meyer's Reisebücher.

Gsell-Fels, Th., u. Berlepsch, Süd-Frankreich u. seine Kurorte. 18 (lith. u. chromolith.) Karten (in 8., qu. u. hoch. 4. u. qu. Fol.) u. 21 (chromolith.) Stadtpläne von L. Ravenstein, 5 Panoramen u. 25 Ansichten (in Stahlst., in 8. u. 4.) von Plato Ahrens. Hildburghausen 868. bibliogr. Institut. 8. (XXVII, 748 S.) In engl. Einb. n. 3 ℳ

— Süd-Frankreich u. die Kurorte der Rieviera di Ponente, s.a. Meyer's Reisebücher.

Gsell-Fels, Th., *Süd-Frankreich* nebst den Kurorten der Riviera di Ponente, Corsica u. Algier. (Aus: „*Meyer's* Reisehandbücher".) Mit 21 Kart., 24 Stadtplänen, 5 Panoramen u. 20 Ansichten. Leipzig 1878. 8°. Orig.-Lwdb.
XII S., 1 Bl., S. 1—824 in doppelter, 825—841 in einfacher Columnentitel.

— Süd-Tirol, s.a. Bruckmann's illustr. Reiseführer.

Gsell Fels, [Theod.], Süd-Tirol. 3. Aufl. bearb. von A. *Schupp*. München 1907. 8°. (Bruckmann's ill. Reiseführer.)

— Tegernsee ..., s. Bruckmann's illustr. Reiseführer.

— Tirol u. angrenzende Gebiete: Vorarlberg, Gardasee etc, neu bearb. v. A. Schupp, s.a. Bruckmann's illustr. Reiseführer.

— Tirol, süd-westl. Teil, s. Bruckmann's illustr. Reiseführer.

Isell-Fels, [Theodor]. Tirol und angrenzende Gebiete: Vorarlberg, Gardasee etc. Neu bearb. von A Schupp. Mit vielen Illustrationen [auf 25 Tafeln] und grosser Reise- und Touristenkarte. IV + 415 + *Annoncen* 28 S. 8. München, A. Bruckmann, 1904. ([geb.] M. 4. —)

Bruckmanns illustrierte Reiseführer No. 114—121.

Isell-Fels, [Theodor]. Tirol und angrenzende Gebiete: Vorarlberg, Gardasee etc. [Von] G' F'. 4. Aufl. Neu bearb. von A[ugust] Schupp. Mit vielen Illustrationen [auf 26 Tafeln] und grosser Reise- und Touristenkarte. II + 414 + *Anzeigen* 12 S. 8. München, A. Bruckmann, 1907.

Ausg. A: in 1 Bande. (geb. M. 4. —.) — Bruckmann's illustrierte Reiseführer. No. 114—121.

Ausg. B, in 2 Bänden u. d. T.: Nord-Tirol u. Süd-Tirol. [Von] G' F'. 3. Aufl. Neu bearb. von A. Sch'. Mit III' [auf 10 u. auf 16 Tafeln] und einer grossen K'- und Touristenk' von Tirol. II S. + S. 1—138 + *Register* S. 391—414 + *Anzeigen* 12 S. u. S. 139—414 + *Anzeigen* 12 S. München, A. B', 1907. (M. 1.50 u. 2.50.) — Bruckmann's ill' R'. No. 122—124 u. No. 125—129.

– Unter-Italien, s.a. Meyer's Reisebücher.

— Unter-Italien. Mit 6 Karten. Hildburghausen 1873. 8.

— Unteritalien u. Sizilien, s.a. Meyer's Reisebücher.

Gsell Fels, Th[eod.], Unteritalien und Sizilien. 4. Aufl., m. Nachtr. bis Herbst 1906. Leipzig u. Wien (1906). 8°.
[Meyers Reisebücher.]

— Venedig, s.a. Städte-Bilder u. Landschaften aus aller Welt.

—— Venedig. Mit 10 Photogr. und 43 Holzschn. nach Bildern und Zeichnungen von Th. Choulant, Fr. Eibner, E. Kirchner, L. Passini, Ferd. Wagner. kl.-Fol. (III, 73 S.) München 876, [Bruckmann.] Gera, Griesbach's Verlag. geb. in Leinw. mit Goldschn.

– Venice, s. Bruckmann's illustr. Reiseführer.

– Vorarlberg und Allgäu, s. Bruckmann's illustr. Reiseführer.

Gsell-Fels, Victor [med. pract. von St. Gallen]: Die Hausinfektionen in Kinderspitälern und speciell im Kinderspitale in Zürich von 1874—1897. Zürich 1897. 80 S. Mit 5 Tafeln. 8°.
Zürich. Med. Diss. 1897/98.

Gsels, E., lat. linguae grammatica tripart. 8. Basel, Imhof. 755. Rthlr.

Gspan, Peter Erasmus, s.a. Gspann.

Gspan, Peter Erasmus, Abhandlung über die gesetzmäßige Befriedigung concurrirender Gläubiger außer und bei der Concurs-Verhandlung. 1r Bd. Von den Vorbereitungen zur gesetzmäßigen Befriedigung concurr. Gläubiger überhaupt, und außer dem Concurse. gr. 8. Grätz 837. Damian u. Sorge. 1 ℳ — 2r Bd. Von der wirklichen Befriedigung concurr. Gläubiger außer der Concursverhandlung. gr. 8. Ebd. 838. n. 1 1/8 ℳ — 3r Bd. Von der gesetzmäßigen Befriedigung concurr. Gläubiger im Concurswege. 1e Abthl. Von d. Vorbereitung zur Befriedigung der Gläubiger im Concurswege. gr. 8. Ebd. 839. n. 7/8 ℳ

Gspan, Peter Erasm., über die Nothwendigkeit der Einführung des Grundbuches mit Rücksicht auf das Verfachwesen in Tirol und andern Kronländern. gr. 8. (XII und 215 S.) Innsbruck 849, Wagner'sche Buchh.

—— Zusammenstellung der Vorschriften der neuesten Gesetze unter alphabetisch geordneten Schlagwörtern. 2 Abthlgn. (Organisirende Gesetze. — Meritorische Gesetze.) gr. 8. (IV und 582 S.) Innsbruck 851, Wagner'sche Buchh.

Gspandl, J. N., septische u. aseptische Gesänge e. Mediciners. 12. (VI, 101 S.) München 892. F. Bassermann. n. 1. 50

Gspann, Johs. Chrys., die Fundamentalfrage des Christentums, f.: Für Geist u. Herz. I.

Gspann, Peter Erasmus, Abhandlung über die Fideicommisse. Nach dem österreichischen Gesetze bearbeitet. 2 Bde. gr. 8. Wien 842, Gerold. 2 1/2 ℳ
s.a. Gspan.

G'spass und Ernst. Separatabdruck aus dem „Wächter am Pilatus". Z'mehst im Luzernerdütsch. Vom Waldbrueder Machari am Pilatus (Pfr. Egli) und Andern. 64 S. 8. Luzern. Druck v. Bucher & Müller. 1871. —. 80

G'spasseln zum Octoberfest. München 1842. V: *Kobell, Franz v.* (HTHPP)

G'spoass, A', für'n Stöckl Hans sein Abschied. [Salzburg 1891.] V: *Strele Ritt. v. Bärwangen, Rich. v.* (IIr)

Gstaad und Umgebung, Gsteig und Lauenen, Berner Oberland. [Illustrierter Prospekt.] Hrg. vom Verkehrsverein Gstaad und Umg'. [II + 20 S.] quer-8. [Thun, Oscar Hopf, 1907.]

Gstattner, Mich., Uebungsbeispiele für das Kopfrechnen. Eine Zugabe zu den in der Volksschule eingeführten Rechnungsbüchern, zum Gebrauche für Lehrer und Schüler herausg. Wien 863. Beck. 8. (IV, 76 S.) n. 6 ngr.

G'stanzeln. Wien o. J. (ca. 1895). V: *Franz Ferdinand, Erzherz. v. Österreich-Este.* (EB)

Gstettner, Laurenz (Hrsg.), s.a. Die Gewerbeordnung.

(F) **Gstettner, L.,** Die Gewerbeordnung. Textausgabe der österr. Gewerbeordnung mit Berücksichtigung aller durch die bisherigen Novellen, einschließlich das Gesetz vom 6. Februar 1907, RGB. Nr. 26, vorgenommenen Abänderungen und Ergänzungen. 8°. (X, 192 S.) Wien: Manz 1907. K 2.40, geb. K 3.40

Gstettner, Laur., d. Gewerbeordng. Textausg. d. österreich. Gewerbeordng. (Ges. v. 20. XII. 1859, RGBl. Nr. 227) m. Berücksicht. all. bis Jänner 1910 erfolgten Abändergn. u. Ergänzgn. Mit Genehmigg. d. k. k. Handelsministr. hrsg. 4. Aufl. (Ergänzt durch e. systemat. Verzeichnis einschläg. Gesetze u. Verordngn. u. durch e. alphabet Register). (X, 245 S.) 8. Wien 910. Manz. 2.35; geb. n 3. 15

Gstirner Adolf: Zur Geschichte der Manhartalm. 19. Graz St. R. 08. Progr.

Gstrein, Cäcilia, Tiroler Kochbuch (3. Aufl. d. Petronilla'schen Kochbuches.) gr. 8. (III, 425 S.) Innsbruck 898. Vereinsbuchh. u. Buchdr. n. 3. —; kart. n. 3. 60; geb. n. 4. —

Gstirner Adolf: Über die bambergische Waldordnung vom 22. December 1664. 26. Villach 96. Progr.

Guadagni, Leop. Andr., de Florentino codice pandectar. disquisitio; denuo ed. C. F. Walch. 8. Jen. 775. Cröker. 4ℳ

In der Zentralbibliothek vorhandene Werke von Th. Gsell Fels

Physiologiae animi Platonicae atque Aristoteleae explicatio et comparatio

Die Nothwendigk.d.Errichtg. e.st.gall.Kantonsspit. - St.Gallen 1858

Röm.Ausgrabungen i.Letzten Decennium. - Hildburgh, 1870

Rom und Mittel-italien. - 2 Bde. - Hildburghausen, 1871

Rom " " " 2 Bde. - Erg.Ausg. 1872

Rom und die Campagna. - 3., 4. und 5.Aufl. 1890-1903

Ober-Italien. - Hildburghausen 1872, / ebenfalls 2., 6., und 9.Aufl.

Unter-Italien, 1873 / ebenfalls 2. und 5. Aufl.

Italien in fünfzig Tagen, 1875

Italien in 60 Tagen, 1891

Die Schweiz, Mit Holzschnitten. 2 Bände. - München 1876-77

Süd-Frankreich nebst den Kurorten der Riviera. - 1878

Die Bäder und klimatischen Kurorte der Schweiz. - 1880 (auch 2.-4.Aufl.)

Aaachen. Städtebilder und Landsch.aus aller Welt. 1887

Venedig. 1887

Bad Kissingen, 1889

Riviera, Südfrankreich, Corsica, 1897

Bayerisches Hochland. - 1900

Bodensee. 1909

Süd-Frankreich und seine Kurorte (zus.mit A. Berlepsch). 1869

Gsell-Fels, Vict. - Die Hausinfektionen in Kinderspitälern u. spec. im Kinderspitale in Zur. v.1874-97. - Diss. - 1897

DIE SCHWEIZ

VON

DR. GSELL-FELS.

Mit Holzschnitten nach Bildern und Zeichnungen

von

A. Anker, A. Bachelin, J. Balmer, F. Bocion, A. Calame, G. Closs, E. T. Compton, O. Frölicher, C. Gleyre, E. Kirchner, K. Koller, A. de Meuron, F. v. Pausinger, E. Rittmeyer, R. Ritz, G. Roux, Th. Schuler, X. Schwegler, E. Stückelberg, B. Vautier, P. Weber, J. Zimmermann.

ERSTER BAND.

Vom Genfer See über den St. Gotthard und Vierwaldstätter See in's Berner Oberland.

MÜNCHEN & BERLIN.

Friedr. Bruckmann's Verlag.

DIE SCHWEIZ

VON

DR. GSELL-FELS.

Mit Holzschnitten nach Bildern und Zeichnungen

von

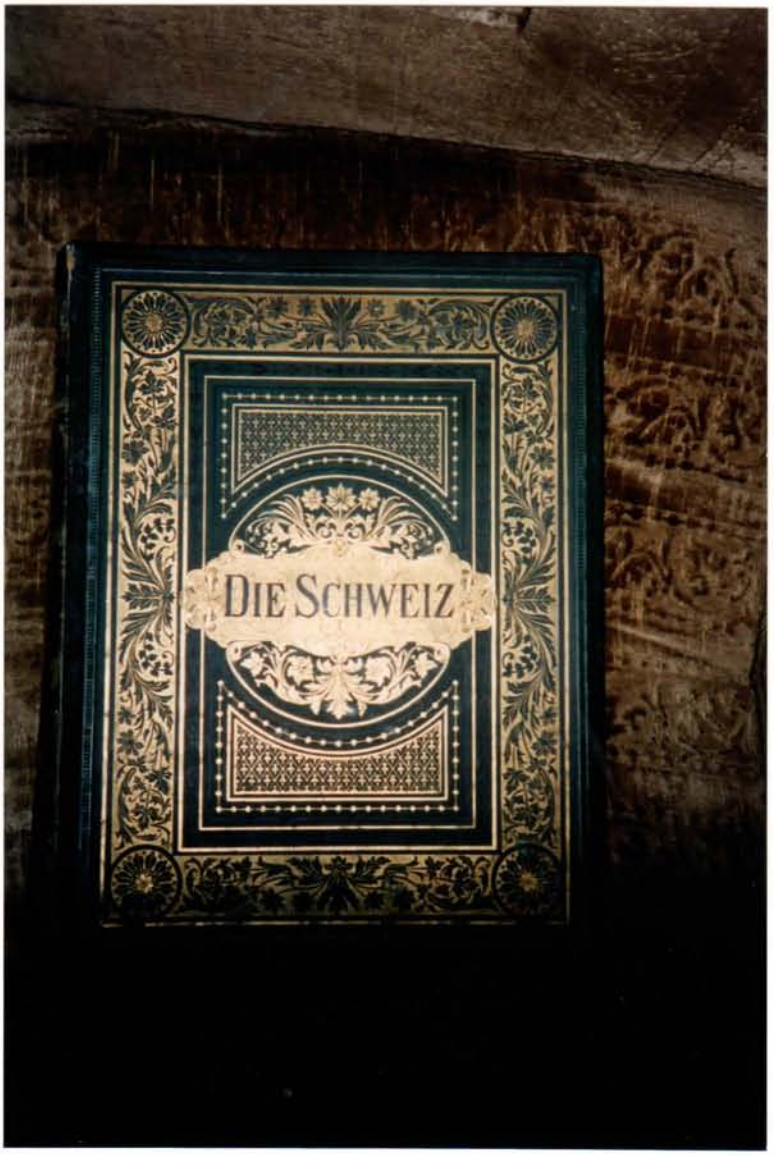
A. Anker, A. Bachelin, J. Balmer, F. Bocion, Alex. Calame, G. Closs, E. T. Compton, O. Frölicher, C. Gleyre, E. Kirchner, F. Koller, A. de Meuron, F. von Pausinger, E. Rittmeyer, R. Ritz, G. Roux, Th. Schuler, X. Schwegler, Fr. Specht, E. Stückelberg, B. Vautier, P. Weber, J. Zimmermann u. A.

ZWEITER BAND.

Von Bern über Basel nach dem Osten, der romanischen Schweiz und Zürich.

MÜNCHEN & BERLIN.

Friedr. Bruckmann's Verlag.



Die Schweiz

reich illustrierte Ausgabe in zwei Bänden
ohne Jahr
30x38 cm

THEODOR UND LOUISE GSELL FELS

In den Schriften der nachkommenden Familienmitgliedern

aus: Otto Gsell-Dietschi, Aus dem Leben von J.L.Gsell-Schobinger und seinen drei Söhnen.
Weihnachten 1975 (in Geschichte von St. Galler Familien 1984 Seite 39-50)

4. Ueber den dritten Sohn Theodor, 1818-1898 (Tafel 4), der später unter dem Namen Gsell Fels als Reiseschriftsteller sehr bekannt wurde und der in Meyer's Reisebücher, Leipzig und Wien, den Vorläufern der Baedecker, einen Italienführer herausgab, ein besonderes Buch über Rom und die Campagna, einen über Riviera, Südfrankreich, Korsika, Algerien und Tunis, alle mit vielen Auflagen, wird in den Briefen viel geschrieben - er selbst schrieb auch nach Rio. Er war Student in Basel, ging aber dann zum Studium nach Berlin, wobei sein Reisejournal (Brief vom 9. Nov. 1893, s.S. 52) berichtet, dass der Bruder Kaspar in Paris mit Geschäften überhäuft und

gesucht sei. Diese Nachricht erfreute es uns von Herzen, da sie nun endlich die Sorge und Angst für seine Existenz entheben, weiter aber keine übergrosse Liebe zu den Seinigen beweisen, da er jahrelang dahinlebt, ohne Nachricht von sich zu geben und solches von uns zu verlangen."

Von Theodor erfährt man aus den Briefen, dass er mit einem Kehlkopfleiden von Berlin zurückkam und für längere Zeit nun in St. Gallen in Behandlung stand. Die fehlende Stimme machte ihm das Predigen unmöglich, und auch das Examen in Theologie in St. Gallen musste aufgegeben werden. In den Briefen wird stets die Angst vor einer Kehlkopftuberkulose geäussert. Der Onkel, Dr. med. Johann Gsell, Bezirksarzt und Sanitätsrat in St. Gallen, behandelte ihn über Monate. 1843 suchte er dann Dr. Zellweger in Trogen auf, der eine Behandlung mit Wasser, reiner Luft und Spaziergängen anordnete. Im September 1843 hielt er einen Klimawechsel für notwendig, und zwar solle der Winter 1842/43 in Pisa zugebracht werden. Kurz zuvor war dank finanzieller Unterstützung durch Jakob aus Brasilien ein Aufenthalt in Badenweiler durchgeführt worden. In Pisa kam das Kehlkopfleiden zur Ausheilung. Zurückgekehrt nach St. Gallen, konnte Theodor dann die Stelle eines Staatsarchivars annehmen. Seine Heirat mit der Tochter des Landammanns des Kantons St. Gallen, Fels, machte erst Schwierigkeiten, da der Landammann einen Ausweis über genügendes Vermögen seines zukünftigen Schwiegersohns forderte. Der treue Jakob aus Brasilien sandte grosszügig die gewünschten F .10'000.-- an Theodor, so dass dieser im Juli 1850 heiraten konnte. Die Mutter hatte zwar dieses prächtige Mädchen für ihren Sohn Jakob auserkoren, und die Vize-Mutter, Högger, schrieb am 2. Dezember 1847 folgendes:
"Von der bewussten Perle möchte ich Dir gerne recht viel schreiben. Allein es ist mir dabei etwas unheimlich zumute, da Du Deine Zurückkunft so weit hinauszuschieben scheinst, denn solche allerliebste 18-jährige Dinger sind eben nicht leicht so mir nichts dir

nichts festzuhalten. Zwar haben wir bis jetzt noch keinen gefährlichen Nebenbuhler gespürt, doch sind wir beständig in Sorge, ob nicht von Ost oder West einer hergeblasen komme, und dann werde ich vor Aerger aus der Haut fahren. Wenn ich ihr Bildnis malen soll, so würde es ungefähr so ausfallen: Auf einer schlanken Gestalt wiegt sich ein graziöses Köpfchen mit anmutigen Gesichtszügen, die durch ein paar muntere blaue Augen gar nicht entstellt werden. Ihr Benehmen und ihre Unterhaltung ist durchaus ungekünstelt, munter und geistreich. Der Charakter ist fest und klar, doch voll der innigsten Herzensgüte."

Jakob hat in einem Brief, der mir aber nicht zur Verfügung stand, angeblich geantwortet. er werde sich seine Frau selber wählen.

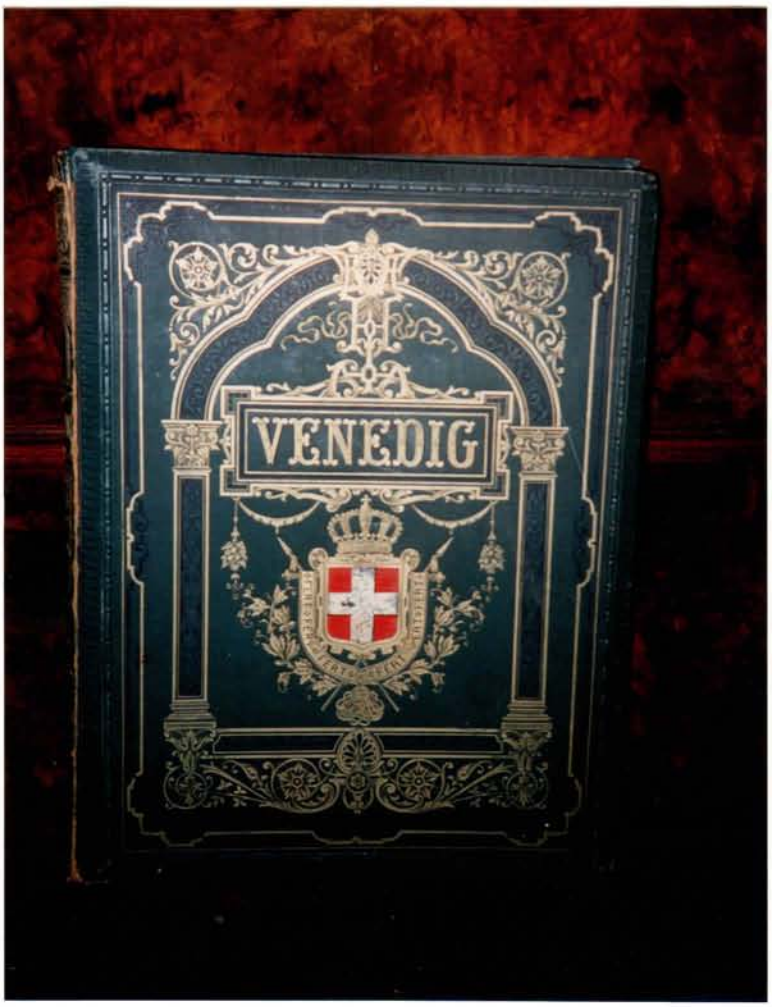
Theodor, was nicht mehr in den Briefen steht, gab bald seine Staatsarchivar-Stelle in St. Gallen auf und verliess die Heimatstadt endgültig. Erst ging er nach Berlin, machte dort seinen Dr. med., war an verschiedenen Orten Kurarzt und fand nun seine endgültige Berufung als Schriftsteller. Durch den Regierungsrat des Kantons St. Gallen erhielt er das Recht, sich forthin Gsell-Fels zu nennen. Seine Gattin, Louise, auch unter dieser Bezeichnung, wurde als Schriftstellerin bekannt, und zwar von Frauenromanen, die sehr sentimental uns heute anzumuten scheinen. An einer Ausstellung im Historischen Museum St. Gallen vor einigen Jahren wurde sie als die erste Frau der Ostschweiz gefeiert*, die literarisch als Schriftstellerin tätig gewesen ist. Theodor publizierte zuerst im Verlag C. Schmitt, Zürich, ein Buch von 600 Seiten "Die Bäder und klimatischen Kurorte der Schweiz". Vor mir liegt die 3. Ausgabe von 1896. Es werden erst wissenschaftlich die klimatischen Verhältnisse der Schweiz und ihre klimatischen Regionen, dann ihre verschiedenen Bäder, die Möglichkeiten der Trinkkur, geschildert,

---

* Wahrscheinlich handelt es sich um einen Beitrag des Historischen Museums St. Gallen zur SAFFA 1958 (Schweiz. Ausstellung für Frauenarbeit) über die aber keine Einzelheiten mehr gefunden werden konnten.

dann die Kurorte der einzelnen Kantone, eine auch heute noch vorzüglich erscheinende Beschreibung. Es folgten dann im gleichen Verlag 3 Bände "Die Bäder und klimatischen Kurorte Deutschlands", 1896 auch schon in 3. Auflage. Diese Auflagen erschienen also auch noch nach dem Tod von Theodor 1898.

Ueber die Wertschätzung der Gsell-Fels'schen Italienführer führe ich von Dr. W. von Lübcke, Professor der Kunstgeschichte in Stuttgart, aus einem Brief an den Verfasser an: "Sie haben uns somit endlich durch mühevollsten Fleiss gediegene Beherrschung des Stoffes und seltenes praktisches Geschick einen deutschen Führer für Italien gegeben, der kaum noch Wünsche übriglässt." Die Berliner Nationalzeitung schrieb: "Dem Reisebuch von Gsell-Fels merkt man jene Herrschaft über die Sache an, welche durchgängige eigene Anschauung von Land, Volk und Denkmälern gewährt. In erfreulichem Gegensatz zu dem philiströsen Ton, der hier in unseren Reisebüchern gewöhnlich zu finden ist, haben wir ein Werk, das der Höhe unserer Bildung entspricht." (A. Woltmann, Prof. der Kunstgeschichte, Prag) Ferner ein Brief an den Herausgeber von Prof. R. Grädichens in Jena: "Ich stehe gar nicht an, insbesondere was Kunst, Wissenschaft und Geschichte anbelangt, Ihr Werk als das weitaus beste deutsche Reisehandbuch für Hesperien zu erklären. Ich kann nicht genug rühmen die treue Vollständigkeit und die staunenswerte Belesenheit, die es oft in einer Zeile, einem Worte bekundet. Dabei ist die Schreibweise frisch und angenehm ..." Die Münchner Allgemeine Zeitung schrieb: "Zur Empfehlung der Meyer'schen Italienbücher noch etwas sagen zu wollen, dürfte ziemlich überflüssig erscheinen. Wenn irgendjemand namentlich Italien gründlich kennt, so ist es doch der Gsell-Fels ... Prüft man, an welcher Seite man will, so findet man, dass selbst die verstecktesten, entlegensten Kunstwerke dem Verfasser nicht entgangen, die eine angemessene Würdigung erfahren haben." Noch ca. 1965 hat mir der Medizinhistoriker der Universität Lausanne, Prof. Goldschmidt, mit Begeisterung gesagt, dass er nach Italien immer den Cicerone von Jakob Burckhardt und Reisebücher von Gsell-Fels mitnehme.



Venedig

reich illustrierte Ausgabe ohne Jahr
30x38 cm

aus: Aufzeichnungen von Clara Wild-Gsell 1938
(in Otto Gsell: Zur Geschichte von
St. Galler Familien 1984 S. 82-84

3. Theodor, der jüngste der drei Gsellensöhne, war sehr begabt. In früher Jugend sehen wir ihn im Theater-Orchester (beim Karlstor stand der alte Kunsttempel) eifrig Violine spielen, damit er die Aufführungen miterleben konnte.

Zuerst studierte er Theologie in Basel, wo er in den Zofinger-Verein eintrat. Er hörte Kollege bei den berühmten Vinet und Wackernagel. Dann wandte er sich nach Berlin. Hier gehörte er mit verschiedenen Schweizern und Deutschen zu einer ausgewählten Gruppe, die bei dem hochbegabten Hofprediger Theremin Predigt-Studien machte. Die Studenten hielten selbst solche und wurden

durch dessen Kritik gefördert. Die Berlinerzeit bot dem stets Strebsamen in jeder Beziehung, auch in Kunst und Literatur, unendlich viel.

Nach dem theologischen Examen, 1843 in Tübingen, zwang ihn ein langwieriges Halsleiden, einen anderen Beruf zu ergreifen. Er wählte die Philosophie und doktorierte auch in diesem Fach.

In Paris lag er längere Zeit den Sprachstudien ob, freute sich über den gemütlichen Verkehr mit seinem Künstlerbruder Caspar und vertiefte seine ästhetische Bildung in der Kunststadt.

In St. Gallen, als Archivar angestellt, verheiratete er sich 1850 mit Luise v. Fels, 1829-1887, deren Vater, Regierungsrat v. Fels, nur in die Ehe einwilligte, wenn ein gewisses Kapital als Grundlage festgelegt wurde. Luise war eine jugendliche Freundin der zukünftigen Schwiegermutter, dem Joggeli als "echte Perle" zugedacht. Dieser schrieb aber von Rio: "Ich wähle mir meine Perle selbst" und sandte das gewünschte Kapital.

Das Archivarentum befriedigte den lebhaften Geist von Theodor nicht. Mit des Bruders Hilfe studierte er Medizin und machte seinen zweiten Doktor. Zuerst liess er sich in seiner Vaterstadt, dann in Zürich nieder, wo er die schwere Cholera-Epidemie helfend mit erlebte und auch von der Krankheit ergriffen wurde.

Wir sehen ihn dann mit seiner Familie einige Zeit in Nizza als Fremdenarzt, dann weitere Jahre in Basel, wo er sich als Reformer auf religiösem Gebiet tüchtig ins Zeug warf, auch mit Reiseschriftstellerei hervortrat und schliesslich in München. Hier schrieb er seine Bücher: der Rhein, die Schweiz, Venedig und die verschiedenen Reiseführer durch Italien, die ihres kunstgeschichtlichen Inhalts wegen immer noch geschätzt werden.

Seine Frau Luise stand ihm ebenbürtig in jeder Beziehung zur Seite. Drei Kinder, zwei Söhne und eine Tochter, waren dem Paare geschenkt

worden. Um den Hausstand auf der Höhe halten zu können, griff auch sie zur Feder und schrieb gern gelesene Mädchenbücher: Mädchentraum, Sympathie und Antipathie, Instituts- und Lebensbilder und kleine dramatische Spiele. Ihre umfassende Bildung hatte sie sich, ausser in den guten St. gallischen Privatschulen, im damals berühmten Mannheimer herzoglichen Institut geholt.

Als zwölfjähriges Mädchen fiel sie drei Stockwerke tief im Treppenhaus des "Schönenfels" auf den Steinboden und trug, dank der dicken Haarkrone, keinen Schaden davon. Ihr Geist war immer rege. Auch in eine Schweizerzeitung "der Alemann", im Zürcherbiet, lieferte sie sympathische Feuilletons.

In den 50er Jahren ihres Lebens erlitt die Gute, Nimmermüde einen Schlaganfall, dem sie nach zwei Jahren erlag und von viel Mühe und Arbeit ausruhen konnte.

Die Tochter führte dem Vater nun den Haushalt und begleitete ihn auch jeweils in die Sommer-Kurorte: Tölz, Ragaz, Magglingen, Faulensee, wo er ein beliebter Kurarzt war. Seine Gewandtheit der Rede, seine Phantasie und Belesenheit, seine allseitige Bildung, seine Reise-Erlebnisse machten ihn zum Mittelpunkt der Gesellschaft.

Die zwei Söhne liessen sich in Buenos-Aires nieder.

Dr. Theodor, der sich den Namen Gsell-Fels beilegte, weil seine Reisebücher unter diesem Namen in die Welt wanderten, blieb frisch bis ins hohe Alter. Eine kurze, heftige Krankheit führte 1898 seinen Tod herbei.

Die junge St. Galler-Generation besteht zur Zeit aus vier "Gsellebuebe". Ihre Augen sehen so frisch in die Welt und auch so fröhlich, dass man wohl hoffen darf, sie werde, wie die Vorfahren, das Leben bezwingen, nach der ungeschriebenen Gsellen Devise:

Tu deine Pflicht
Und zögre nicht.

Schlusswort

Der schöne Gsellen-Spruch von Clara Wild-Gsell auf der vorangehenden Seite hätte eigentlich diesen Band beschliessen können - aber es war der Wurm drin in dieser Edition: nicht nur stiess uns die Konfrontation mit Jacob Burckhardt auf, es fanden sich auch ständig neue Notizen, dann wurde aus Versehen gleich in 50 Kopien ein falsches Buch photographiert, und sogar die gewohnten Plastikeinbände waren nicht mehr erhältlich - kurz wir mussten ändern, flicken, umdenken ...

Zur Krönung, ganz zum Schluss nach Jahren des Austausches fand Hanneli Kläui-Schelling in ihrer Schublade zwei Originalhandschriften von Louise Gsell Fels, die wir nun noch als Anhang zuheften - und wenn ich heute an einem sonnigen Sommertag einen Schlussstrich setze unter diesen Band, dann warte ich fast auf eine neue Überraschung: von Theodor Gsell Fels bleiben auch weiterhin Geheimnisse und Widersprüche.

Am 19. Juli 1996 Daniela Schlettwein-Gsell

TAFEL 4 KINDER VON THEODOR GSELL-FELS

THEODOR GSELL 1818-1898 DR. MED. PHIL., REISESCHRIFTSTELLER
COP. LUISE VON FELS MIT 3 KINDERN.

I. Guglielmo Gsell, 1856 Kaufmann Buenos Aires
cop. 1892 Luise Schläpfer 1867
(Mutter Browne, Irland, 12 Kinder)

Lula Sackmann-Gsell 1883-1982 cop. Ernesto Sackmann Architekt		Marguerita 1902- ca 1965 cop. 1 Charly Schleimer cop. 2 Paul Nyhus		
Nora Boltlingk	Silvia Estrougamour	Emily Schleimer	Lydia Lorenzo	Charles William (Jack) Schleimer cop. Jane Thureson
1. Rony B. 3 Kinder	1. Ernesto E. verlobt	1. Ronald	1. Larry	1. William (Chuck), cop. 1980 Silvia Colombetti
2. Jorge B. k,Kinder	2. Guliermo 3 Kinder (1 Tocht. Zwillinge Knaben)	2. Edy	2. Patrick	2. Jane cop. 1980 Guglielmo Colombetti
3. Alicita cop. Atchinson 3 Kinder		3. Dany	3. Silvina cop. 1980	3. Leslie
		4. Charly		4. Mary cop. 1980
		5. Veronica		

II. Victor Gsell, Arzt, Buenos Aires, 1862-1924
cop. Isabelle Monasterio, (Schriftstellerin) 1872- ca 1945

Victor Hugo 1890-1954 Dr. med. cop.1915 Fanny Giuponi 1895-1938			Raoul 1892-195? cop. 1938 Ethel Anthony
Victor Hugo 1916- cop. 1945 Marie Lammel 1916	Jorge Albert 1920 cop. 1945 Elena Lammel 1920	Julius Cäsar 1921-195? (Suizid) cop. 1945 Elena Schweizer 1920	keine Kinder
keine Kinder	1.Silvia Rosy Gsell, 1946	1. Theresa Fanny Gsell, 1946	

III. Ida Gsell, Schriftstellerin, München
1867- ca 1935

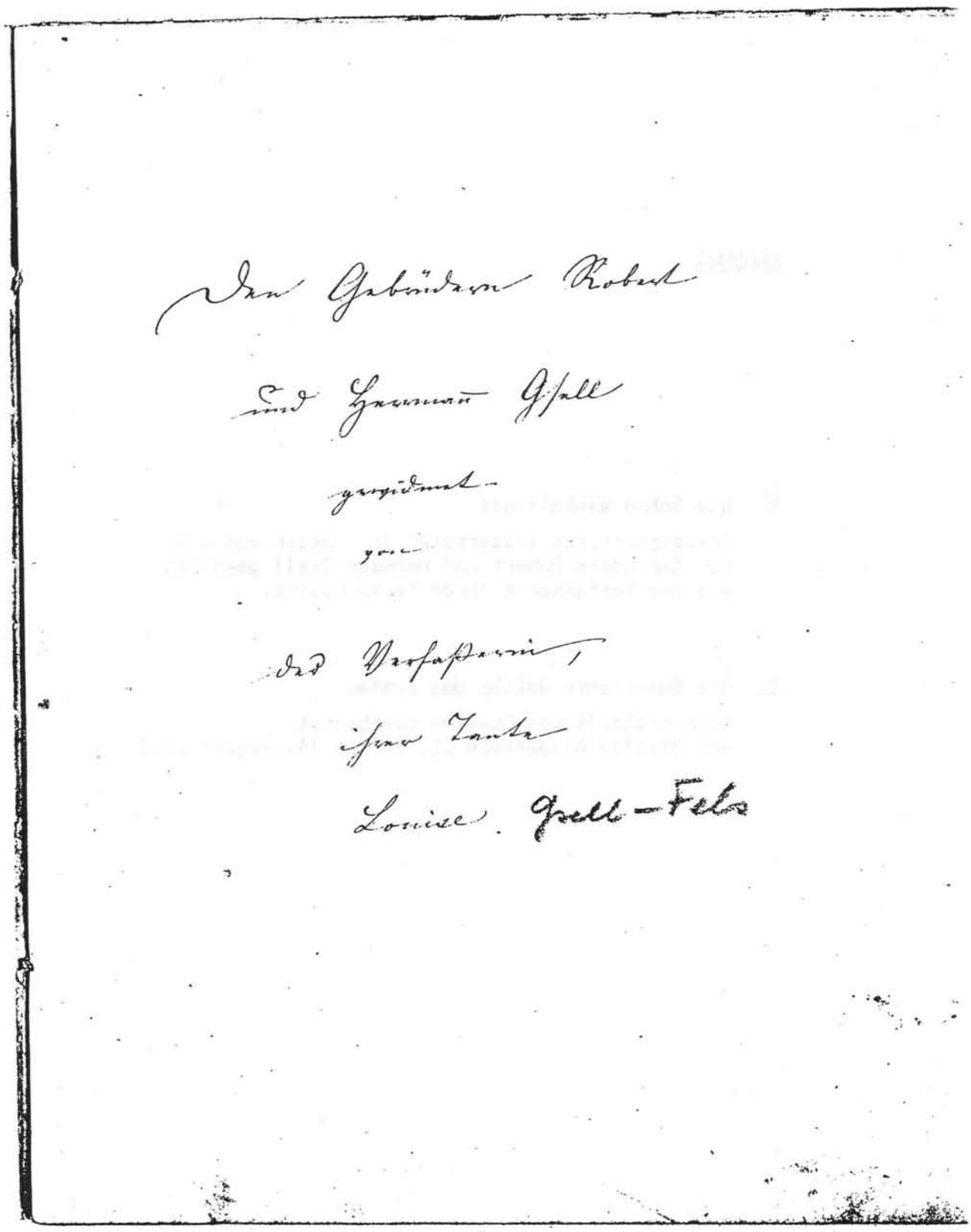
ANHANG

1. **Die Söhne Winkelrieds**

   Schweizerisches Trauerspiel in 4 Akten von L.G.
   Den Gebrüdern Robert und Hermann Gsell gewidmet
   von der Verfasserin ihrer Tante Louise.

2. **Die Geschichte Jakobs des Ersten**

   nach historischen Quellen bearbeitet
   von Ottilie Bilderwuth St. Gallen 14. August 1862


Den Gebrüdern Robert
und Hermann Hall
gewidmet
von
der Verfasserin,
ihrer Tante
Louise Hall-Felix

Die Söhne Winkelrieds

schweizerisches Trauerspiel in 4 Akten v. L. G.

Personen

Herzog Leopold III v. Oestreich
Freiherr v. Bonstetten, Feldmarschall
Freiherr Johann von Hasenburg } östreichische Ritter
Freiherr Heinrich von Reinach }
Ulrich von Aarburg } östreichische Pannerherrn
Martin von Malterer }
Schultheiß Niklaus Thut }
Ritter.
Knappen.

Arnold Struthahn von Winkelried, schweizerischer Ritter
Gertrud von Winkelried, seine Gemahlin
Robert elf Jahre alt } seine Söhne
Herrmann zehn Jahre alt }
Peter von Gundoldingen Schultheiß von Luzern
Heinrich von Moos Schultheiß
Anton zur Port schweizerischer Ritter
Frau von Hunenberg von Zug, Gertruds Freundin
Hirten, Bewaffnete, Träger.

Prolog

gesprochen vom Souffleur, bei Eröffnung des Theaters der Gebrüder Gsell.

Hochweises Publikum, ihr lieben Herrn u Frauen,
Seid mir gegrüsst in den Künstlerhallen,
Die, von des Weihnachtskindleins Hand gebauen,
Euch lieblich sollten in die Augen fallen.

Des Abends, wenn die Tagessorgen ruhen,
Erfüllet Lichterglanz diess prächt'ge Haus,
Und aus geheimnissvoll verschlossnen Truhen,
Steigt eine kleine Elfenwelt heraus.

Geschäftig hinter jenes Vorhangs Falten,
Erschaffen sie 'ne neue bunte Welt;
Sie huschen hin u. her, die zierlichen Gestalten,
Bis auch kein Pünktlein mehr an ihrer Rolle fehlt.

Zwei kraft= u. taktfest=junge Direktoren
Sie halten Ordnung bei der Künstlerschaar.
Schon in der Wiege scheinen sie dazu geboren
Diess unzertrennlich, liebe, junge Paar.

Des dunkeln Bruders Hand die Musikchöre leitet,
Und wehe!, wenn ihn trifft ein falscher Ton -
Des blonden Bruders strenges Aug bereitet
Das Zauberwerk der wechselnden Dekoration.

Da stehn sie nun, in glänzenden Gewändern,
Die Ritter, Bauern, Königin u. Magd;
Erzählen bunte Märchen sich aus allen Ländern,
Und wie der Böse oft so arg den Guten plagt.

Der Souffleur lauscht dann hinter den coulissen
Hört von der Feen = Schlachten = Heldenzeit!
Drum kann er mehr als andre Leute wissen
Und zu erzählen ist er gern bereit.

Drum, Direktoren! leg ich meine Feder
Zu Euren Füssen, u wenn je Euch fehlte
Ein neues Stücklein, drin des Schicksals Räder
Zu drehn nach Lust u Wunsch wüsst' der Erwählte.

So achtet nicht des Souffleurs kleines Stübchen
Für zu gering; dass er es Euch nicht finde -
Er hat beredt gemacht schon manches stumme Püppchen -
Und nun - Vorhang flieg auf! Souffleur verschwinde! -

28 Dec. 1862

Die Söhne Winkelrieds

schweizerisches Trauerspiel in 4 Akten v. L.G.

Personen

Herzog Leopold III v. Oestereich	
Freiherr v. Bonstetten, Feldmarschall	
Freiherr Johann von Hasenburg)	östreichische Ritter
Freiherr Heinrich von Reinach)	
Ulrich von Aarburg	
Martin von Malterer	östreichische Pannerherrn
Schultheiss Niklaus Thut	
Ritter.	
Knappen.	

Arnold Struthahn von Winkelried,	schweizerischer Ritter
Gertrud von Winkelried,	seine Gemahlin
Robert elf Jahre alt	seine Söhne
Hermann zehn Jahre alt	
Peter von Gundoldingen	Schultheiss von Luzern
Heinrich von Moos	Schultheiss
Anton zur Port	schweizerischer Ritter
Frau von Hunenberg von Zug,	Gertruds Freundin
Hirten, Bewaffnete, Träger.	

Der erste Akt spielt im kaiserlichen Hoflager zu Baden im Aargau. Der zweite und vierte Akt in Winkelrieds Garten. Der dritte im Walde bei Sempach.

Erster Akt.

Erste Scene:

Rittersaal im kaiserlichen Schlosse. Leopold steht in Kriegsrüstung in der Mitte seiner ebenfalls bewaffneten Ritter.

Leopold. Wohl meine Ritter, wacker u getreue, die Ihr mit mir schon manchen Sieg erkämpft, u auch im Rathe weise Freunde waret, mein Ohr neigt willig sich den bittern Klagen, die gegen diese trotz'gen Schweizer Ihr gerichtet. Noch rauchen Eure Burgen von der Frevler Hand verwüstet, - noch bläht der stolze Schweizerbund sich in dem Hochmuth leichten Ueber-

listungskampfes, doch aber, wahrlich, will ich nicht mehr
Herzog sein, wenn ich diess Bauernvolk nicht wie den Wurm
zertrete, den festen Bund nicht schonungslos vernichte, u
Euern Schaden tausendfach vergüte.

Alle Ritter zusammen rufen: Der Herzog Leopold lebe hoch!

Ulrich v. Aarburg. Ha welches Glück, das Panner vorzutragen v solch
stattlich schönem Heer, so edeln Rittern, dem hohen Fürsten
Östreichs, seines Adels Blüthe, Wie brennt mein Herz vor
Ungeduld.
Auf blut'ger Wahlstatt dann das Panner aufzupflanzen.
Wie wird der Adler seine Flügel regen
Im Siegesrausch, in frischer Schweizerluft!

Schultheiss Thut Ja, rachedürstend rüsten wir zum Streite
v. Zofingen Mit diesen frechen, ungeschlachten Bauern,
Die unsre festen Burgen heimlich überrumpeln,
Und eine nach der andern tückisch niederbrennen.
Noch graut mir vor jenem schlimmen Tage,
Da ich den geiz'gen Bauern Steuern auferlegte
Um ihren Uebermuth im Zaum zu halten:
Zwei alte, graue Männer sandten sie,
In schlechte Kittel ärmlich nur gekleidet,
Die mir die Noth des Lands erzählen sollten,
Und wie die neue Steuer nimmer einzuziehn
Mit Ernst u grosser Trauer sie mich mahnten.
"Wie? Dacht ich, soll diess Volk Gesetze machen,
Uns, die wir freie Ritter, freie Herren?"
Und heimwärts schickt' ich sie, mit spöttisch strenger
Botschaft
Nachdem die Knechte ihre Kittel noch gebleut.
Darauf kommen sie, ergrimmt, in Nacht u Dunkel
Und brannten, plünderten die Burg, das schmucke Städtchen
Und schrien laut, mit frechem Hohngelächter:
"Jetzt Ritter Schultheiss Thut, such Deine Steuern!"

Junker v. Reinach. Mich dünkt, gestrenger Herr, mit so entschlossnen
Männern,
Die ihrer Kraft bewusst das Joch abschütteln,
In ihres Landes Grenzen friedlich leben,
Und ihrem Schirmherr willig Hülfe leisten
Wenn er im Krieg sie braucht, mit solchem Volke
Ist weder leicht noch ruhmreich sich in Kampf begeben.
Der Mann ist doppelt stark, der nicht nur Leib u Leben,
der Ehre, Freiheit, seines Hauses Glück
In schrecklicher Bedrohung sieht, u aus dem Blut
Mit dem er seiner Heimath Erde tränkt
Für seine Kinder sieht die Saat der Freiheit spriessen.
- Wahrhaftig, edle Herrn, ich bin noch jung,
Und darf im Fürstenrathe nicht erwarten
Ein willig Ohr zu finden für des Jünglings Meinung -

Allein so wahr altadeliges Blut in meinen Andern fliesst
Und fünf der Brüder ruhmreich schon für Östreich starben,
Ist dieser Feldzug keines Herzogs würdig!
Er hat die Macht in Schonung u Gerechtigkeit
Die Fehlenden zur Pflicht zurückzuführen,
Und ihre Sitten u Gesetze achtend, Lieb u. Ehre,
Dem Hause Oestreich in der Schweiz zu sichern.
O, wie viel schöner ist ein solcher Sieg,
Als ein nur halb bewaffnet Hirtenvolk
Mit Spiess u. Lanze, Schwert u Dolch dahinzuwürgen.

Bonstetten. Unbärtiger Knabe, weisst u, was Du sprichst?
Willst Du dem Herzog, seinem Feldherrn, seinen Rittern,
Vorschreiben was sich ziemt? Bist Du allein ein Feigling
in den Schaaren
Die siegewohnt den Herrscher herbegleiten?
Wahrhaftig, sieh, wärst Du nicht edeln Stammes
Ich nennte Dich bei Deinem rechten Namen,
Und einen Backenstreich erhieltest Du von meinen Dienern
Der Dich der Ritterschaft für immer ledig machte.
Geh hin zum Tross, Du kannst nicht mit uns fechten,
Verstecke Dich, u furchtsam, feiges Mädchen
Und geh im Frauenmark Dich bei der Mutter auszuweinen.

Martin v.Malterer. Ja eile, schwaches Muttersöhnchen,
Diess Zimmer hat nicht Raum für dich u uns!
Wir aber, Herzog, wollen niedermähen
Dies Lumpenvolk wie eine reife Saat.
Beschleunige die Stunde, da wir zeigen,
Dass von dem Blitz des Schwerts in edler Hand
Die Pöbelmacht muss schmählich untergehen,
Sieh, herrlich glänzt des Sommertages Morgen,
O sprich das Wort; der Schnitter Morgenbrod sei Andres keins
Als Tod zu bringen den Empörern,
Die ihre Haufen dort im Walde sammeln.

Hasenburg. Wohledler Ritter! Euer Blut ist heiss,
Und möcht' der weisen Vorsicht wohl vergessen.
Reinach ist sicher feige nicht, wie ihr ihn scheltet,
Denn heiss hat Schweizertapferkeit auch Oestreich schon gemacht.
Eh unsre Boten alles ausgekundet,
Wie viel u stark des Feindes Lager sei,
Wie wir am Besten diesen Alpensöhnen
In ihren unwegsamen Bergen nahn,
Möcht ich Euch bitten, Herzog, ja nicht allzustürmisch
Des Kampfes ungewisses Loos zu suchen.

Bonstetten Wie, Hasenburg, Du hast ein Hasenherz!
Schämst Du Dich nicht, den Herzog dran zu mahnen,
Dass Östreichs Panner blutend sanken in Morgartens Fluren.
Es ist die freche That noch ungerächt,
Und wahrlich werden diess Mal wir sie heimbezahlen!

Leopold. Das werden wir. Der Enkel Leopold ist gekommen
Den Schimpf zu waschen von des Fürsten Fahnen
Die blutend sanken, schmählich überlistet.
Wer nun nicht feige vor dem Kampfe zittert
Der folge mir, denn Alles ist bereit.

Hasenburg. Wohlan, Gebieter, Dein Wort nur entscheidet,
Und willig folgen die Getreuen Dir in Streit,
Ich hoffe bald genug mit blut'gem Schwerte zu beweisen
Dass ich kein Hasenherz, Du aber Bonstetten,
Wenn Beide wir noch leben geh die Sonn nicht unter
Eh ich im scharfen Zweikampf mit Dir abgewaschen
Den Schimpf, den Deine rasche Zung' an mir verübt.

Knappe tritt ein: Herr Herzog, draussen stehn zwei Schweizerknaben
Und bitten um ein freundliches Gehör.
Sie hätten den Herzog selber gern gesprochen
Und geben kein Bescheid auf unsrer Neugier Fragen.

Herzog Wie kommen Kinder hier ins Feindeslager?
Sind sie Spione für die klugen Väter?
Führt sie hereit, die saubre kleine Brut
Mit Schrecken wollen wir sie bald von hinnen jagen!
Knappe geht ab.

2. Scene

Die Vorigen, Robert u Herrmann von Winkelried, in einfache Blousen gekleidet, treten ein; Robert trägt einen eingewickelten Pokal.

Die Knaben treten mit den Käppchen in der Hand ein, gehen auf den Herzog zu u sprechen, ihn treuherzig ansehend:
"Herzog von Oestereich, guten Morgen!"

Der Herzog (sie verdriesslich ansehend) Was wollt Ihr hier?

Robert. Die Mutter lässt Dich grüssen u Dir sagen,
Dass Du im letzten Herbst auf einer Jagd
In unsern Bergen diesen Becher wohl verloren,
Der Deine Wappen trägt. Wir fanden ihn,
Tief im Gestrüpp verborgen; weil Du schon das Land verlassen,
Hob' ihn die Mutter auf, bis einst Du wiederkehrtest.

Herrmann Doch als erscholl die böse Trauerkunde
Dass Du mit ungerechtem Krieg uns überziehst,
Als sich der Vater rüstete zur ernsten Landwehr -
Da brannte sie das anvertraute Pfand im Kasten,
Sie gab es uns, Dirs selbst zu überbringen.
"Nicht, sprach sie, soll in des Schweizers anspruchlosen Hause
Solch ein Geräth mehr eine Stunde ruhen,
Da unser Schirmherr unser Feind geworden
Möcht er uns wohl noch des Diebstahls zeihn,
Und Ehrlichkeit ist unser ganzes Reichthum."

Herzog. Seht diesen Bauernstolz, wie er sich bläht,
Schon in der jungen Blut steckt dieser Hochmuth
Und ihren Fürst behandeln sie wie ihresgleichen.
(Reisst ihm den Becher aus der Hand):
In Schweizerhand will ich es auch nicht sehen
Diess Trinkgefäss von reinem, ächtestem Gold
Doch meinem Munde kann es nicht mehr dienen
Wer weiss wie oft der Bauer es gebraucht!
Komm her mein Hugo, mein getreuer Knappe
Empfange diess Geschenk aus meiner Hand.
Hugo, sich tief verneigend u dem Herzog die Hand küssend entfernt sich mit dem Becher.

Herrmann (zornig) Ist diess der Dank, dass wir aus eignem Triebe
Du feiner Herzog, Dir den Becher überbracht?
Noch hatte keine Lippe ihn berühret
Denn aus der Fürsten Glas kein Schweizer trinkt -
Doch wer von uns ist wohl der Grobheit zu bezücht'gen,
Du, hoher Herr, in Deinem Sammetkleid,
Der Dich nicht schämst zwei Kinder zu beschimpfen
Die ohne Arg, vertrauend Dir genaht.
Wir boten freundlich Dir den Gruss der Mutter
Die uns gelehrt es ziere Höflichkeit
Das Hirtenkleid so gut wie das des Fürsten.
Und wo der Gruss, aus treuem Mund gesprochen,
Abpralle an des Hochmuths Panzerfreude
Da kehre er zurück zu dem bescheidnen Geber
Und fülle sein Gemüth mit stillem Frieden aus.

Robert Zum Ueberfluss noch diene Dir zu wissen,
Dass, ob wir auch das Kleid des Hirten tragen,
Und unter diesen unsre Freunde suchen,
So sind wir doch aus ritterlichem Stamme
Wir heissen Robert u Herrmann Struthahn von Winkelried
Und brauchen uns nicht Bauern schmähen zu lassen,
Wenn anders dieses Standes wir uns schämten.
Doch weit entfernt! zufrieden, glücklich, fröhlich,
Ziehn wir zur Alp mit unsern schönen Herden
In andrer Hirten lustigem Geleit,
Und nur den Herzensadel in der Schweiz wir ehren
der aller Ahnen Stammbaum überragt.

Herzog (zornig) Ei! fert'ge Zünglein haben diese Leute
Und in der Jugend schon gar scharf gewetzt -
Doch hütet Euch! Das wehrlos kleine Häuflein
Wird bald am Boden sein, um nimmer aufzustehn
Die wenig', armen Ländlein, sich mit Östreichs Pannern
Im Streit zu messen? Habe ich nicht hundert
Der besten Ritter gegen einen Mann zu stellen?

Herrmann Ja wenn Du's auf die Rechentafel schreibest! Doch meinte ich
Vor ein und siebzig Jahren hat trotz der Uebermacht
Des Schweizers Sense warm gemacht dem ersten Leopold!
O sieh! aus Bergen, Thälern, Hütten, Burgen
Strömen sie her des Landes tapfre Söhne,
Da bleibt kein Silberhaar zurück, kein zarter Jüngling
Der nur den Kolben halten kann.
Du wirsts erfahren dass die armen Ländchen
Gar reich sind an schlagfertigen, tücht'gen Armen,
Und Baum, u Stein u Felsstück wird zur Waffe
Um unsre Freiheit theuer zu verkaufen!
Ja, wer weiss! Die Harnische bezahlter Söldner
Sie bergen kein so stürmisch schlagend Herz
Wie unsrer Väter schlichte Hirtenhemden
Und wer sich nur um schnöde Beute schlägt
Bleibt kalt im Kampf, indess des Lebens Pulse
Zehnfach verstärkt des Schweizers Arm durchdringen
der sich für seine theure Heimath schlägt.

Herzog (mit dem Fusse stampfend, zu sich:)
Morgarten und Morgarten immer wieder!
Muss ich sie täglich, stündlich schlucken diese Schmach
Hat dieses Volk den Siegeswahn so in sich eingesogen
Dass sie wie grobe Bären mir stets die grimme Tatze zeigen
(sich zu den Knaben wendend)
Soll ich Euch einthun in des Thurmes tiefste Kammer
Verwegne Schwätzer, die Ihr Euch erkühnt
Den Herzog zu beleidigen. Ich hätte wohl Lust
Mein Müthchen recht zu kühlen an Euch Beiden!
Doch nein! was kümmre ich mich um die kleine Leut
Wenn ich des Bären Höhle geh zerstören.
Hinweg mit Euch! u sagt dem tapfern Vater
Wir führten Wagen schon mit uns, beladen reich
Mit Stricken, Ketten, Eisen dran die unterjochten Bären
Nach unserm Wohlgefallen tanzen lernen sollten.

Robert (entrüstet) Das ist zu viel des Spottes, edler Herr, zu
viel des Uebermuths
Gott, der Allmächtige wird die frevle Rede strafen
wie er den Schwachen Muth u Kraft verleiht.
Eh aber Du die Stärke brauchst für die Gefangnen,
Musst einen einz'gen Schweizer Du lebendig fassen,
Eh Du gelehrig uns nach Deiner Pfeife tanzen siehst
Hat mancher Bär den Führer tod gebissen!
Ich geh jetzt Deine kluge Botschaft auszurichten
In unsrer Väter Kreis - das Maass ist voll -
Wir stellen einen Höhern Richter zwischen Dich u uns.
Beide ab.

Herzog. Jetzt, meine Ritter, kommt s'ist hohe Zeit; gen Sempach hin
soll sich die Hauptmacht wenden,
Dort in der Ebne müssen sich zerschellen
Die harten Köpfe an den härtern Spiessen.
(Die Pferde lässt den Knechten, Mann bei Mann
Mit vorgestreckter Lanze lasst uns stehen
Und wehe dem, der in diess Eisenviereck bricht.
Ich selbst bei bei Euch in des Heeres Mitte
Denn mit Euch siegen will Fürst Leopold.)

Alle Ritter rufen: Der Herzog lebe hoch!
Der Herzog und die Ritter gehen ab

Reinach (im herausgehen zu Hasenburg)
wie hiessen doch die tapfern Knaben
Die wahrlich besseren Empfanges werth gewesen,
Mir däucht, sie nannten sich von Winkelried.

Hasenburg. Arnold Struthahn von Winkelried nennt sich ihr Vater
Und wenn der unerschrockne Muth, den diese Knaben athmen
Auch im Vater lebt, so wird der Schweizerbur
Dem Doppeladler däucht mir noch zu schaffen geben.
Beide ab.

Z w e i t e r A k t .

Erste Scene

Arnold v. Winkelried im Hirtenkleid mit weissem Kreuz auf der rothen Schärpe, ein kurzes Schwert an der Seite, Schild und Speer an einen Baum gelehnt. Gertrud, seine Frau in Schweizertracht sitzt neben ihm auf einer Gartenbank. Frau v. Hunenberg steht in der Nähe u spricht leise mit den Kindern.

Gertrud. In Gottes Schutz sind glücklich heimgekommen
Die lieben Kinder aus des Feindes Lager
Und ihre Botschaft von des Herzogs bösen Worten
Hat höher noch die Flamme angefacht,
Die in des Vaterlands Vertheidigern brannte.
O möge diess ein gutes Omen sein, dass auch mein theuer Arnold
Siegbringend wiederkehrt nach wohlbestandnem Streit.

Arnold Mein treues, liebes Weib, Du magst der süssen Hoffnung leben.
Mir aber ziemts, den Tod ins Aug zu fassen.
Sieh, unsre Zahl ist klein u die Stadt Bern
Hat sich mit nichtgen Gründen ihrer Pflicht entzogen,
Uns beizustehn. Was soll das Völklein schlecht bewehrter Hirten
Entgegen solchem Heer bewährter Krieger? Wahrlich sieh
Wenn Gott nicht Wunder thut, ist unsre Schweiz verloren.

Denn - dies weisst Du wohl, kehr ich nicht wieder
Von Östreichs Schergen mir die Ketten zu erbitten,
Und meine starke Gertrud wird die Ruh mit gönnen
Auf meines Vaterlandes blut'gem Grabe.
Und nun leb wohl, mein Weib, Du meines Herzens Trost.
Zieh mir die Kinder auf als freie Leute
Und müsstest in der fernsten Hirtenalp
Vor eines übermüth'gen Herrschers Auge sie verstecken
Er umarmt Gertrud.

Robert u Herrmann an seinen Hals springend.
O Vater, lieber Vater, lebe wohl
O wären wir doch alt genug Dich zu begleiten!

Arnold. Das Schicksal fordert heut nur Einen Winkelried -
Das Vaterland kann deren Viele brauchen!
Lebt wohl, mit Eures Vaters Segen, lebet wohl!
Alle weinen Schnell ab.

Zweite Scene

Die Vorigen. Frau von Hunenberg die während des Abschieds unbemerkt herumgetreten, eilt auf Gertrud zu.

Hunenberg. Im schwersten Augenblicke Deines Lebens,
Geliebte Gertrud, lass der Freundin Liebe
Dir tröstend, rathend doch zur Seite stehn.
Sieh, lange Jahre schon sind unsre Häuser eng verbunden
Und ruhig konnt ich nicht daheim verweilen,
Wenn ich Dich einsam, ohne Gatten wusste.

Gertrud Du treue Freundin! habe Dank! in schweren Zeiten
Da schätzt man Freundschaft doppelt hoch
Weil sich das bange Herz der eignen Schwäche fürchtet
Und an der Freunde Brust erstarkt.
Der Väter Freundschaft, sie rettete dereinst das Land vor Untergang
Denn Deines Vorfahrn Hand wars, die den Pfeil uns schickte
Mit jenem Mahnwort: Hütet wohl Euch bei Morgarten!
Gar trefflich wussten diesen Wink zu nutzen
Die Unsern zu dem glorreich, schnellen Sieg
Wir aber - Hunenberg u Winkelried
Wir schlossen Freundschaft dann für alle Zeit.

Hunenberg Wir wollen doch mit Deinen beiden Söhnchen
Dort zur Kapelle auf dem Hügel gehn
Und vor Mariens wunderthät'gem Bilde
Um frohe Rückkehr unsrer Tapfern flehn.

Gertrud Wir schwachen Fraun, wir können beten nur und hoffen
Und unsre Knie beugen vor der Allmacht Worte
Doch nicht die Heimkehr, nein der Sieg des Bundes
Sei unser erst' Gebet. Zur Zeit der Noth
Soll auch der Schweizerin hoch über eignem Glücke
Das Wohl u Heil des Vaterlandes stehn.
Ihr aber, meine Knaben, könnt ihr denn
Nichts Besseres thun als wie die Weiber weinen?

Robert Wir Kinder können ja nicht Axt nicht Sense schwingen!

Herrmann Aus Deinen Augen, Mutter, las ich einen Rath.
O sprich ihn aus, ich brenn' ihn auszuführen.

Gertrud. Seht Kinder, dort bei Sempach in dem Walde,
Da stehn die Haufen unsrer treuen Streiter
Und in der Ebne wogt des Feindes Heer.
Nah ist die Schlacht, heiss brennt die Sonne
Und heisser noch wird bald den Kämpfern werden.
Hier sind zwei kleine Tonnen köstlich alten Weines,
Die ich aus unserm Keller selbst gefüllt;
Schnallt sie Euch um, mit einem Becher harten Holzes
Verseht Euch u dann gehet furchtlos hin.
Wo ein Verwundeter am Boden schmachtet,
Wo durstend eine heisse Lippe seufzt,
Da schleicht heran, ihr seid ja flink, behende,
Und labet sie mit diesem kühlen Trank.
Diess ist das Amt für das Euch auserkoren
Die Mutter, welche ihre eignen Söhne
Nicht müssig seh'n will wenn das Vaterland noch Arme mangelt.

Hunenberg (entsetzt) Gertrud! bist Du von Sinnen, Deine Kinder
Die wehrlos kleinen Knaben sollen hin
In das Gemetzel, in den Drang des Streites
Da wo der Tod die grause Erndte hält?
Wie leicht kanns sein, dass sie von einer Lanze
Von einem Schwert getroffen selbst hinsinken
Dann bist Du kinderlos zum Dank des Edelmuthes,
Der Dich zu diesem neuen Opfer treibt.

Gertrud Wozu denn hab' zwei Schweizer ich geboren?
Dass in des Vaterlandes Noth sie sich verstecken?
Was gilt das Leben uns, wenn für das Schönste, Beste,
Wir es nicht gerne in die Schanze schlagen?
Kann nicht der Blitz sie treffen, schlafend unterm Baum?
Mit meinen Kinder ging ihr guter Engel
Ins Lager Leopolds, er wird sie schützen
Im Schlachtgewühl, u stählen ihre Kräfte
Das gute Werk mit Segen zu vollbringen.

Robert O Mutter mein, den Tod, den fürcht ich nicht
Und als ein künft'ger Diener Gottes u der Kirche
Ists auch mein Amt, die Sterbenden zu trösten.
Doch sieh, ich fürchte, ach zu sehr das rothe Blut,
Es schaudert mir, diess Röcheln anzuhören
Und die verglasten Augen anzusehn!

Herrmann. Dann bleibe, Bruder, bei der lieben Mutter
Und tröste sie in ihrer Einsamkeit.
Mich aber hielte keine Macht auf Erden
Mein glorreich Amt nicht sogleich anzutreten
(schnallt sich die Tonne um)
Gib, Mutter, Deinen Segen Deinem Sohn!
Und Bruder einen letzten, warmen Kuss!
Ich eile hin, auf meines Vater Fährte
Sein wackrer Sohn zu sein im Leben oder Tod.
Will gehen

Robert (ihn aufhaltend) Nein, Bruder, nein ich lass Dich nicht allein
An diese blutge Stätte eilen - nimm mich mit,
Wir wollen ja vereint in Noth u Kampf uns treu zur Seite stehen,
Und wenn als Brüder schon wir uns so zärtlich lieben,
So muss des nothgedrängten Vaterlandes Ruf
In allen Schweizer treue Brüder finden
Und jedes Haus halt seinen Schweizerbund!
(Schnallt sich die Tonne um.)

Die Mutter Beide umarmend.

Gott schütze Euch, Ihr heiss geliebten Kinder,
Er leite Euren Schritt auf schwerem Gange,
Und wenn hienieden wir uns nicht mehr finden,
So sind wir Jenseits Alle bald vereint!

Herrmann (im Abgehen) doch nicht wahr, Mutter, keinem Feind ein Tropfen
und wenn er lechzend uns zu Füssen kniete!
Sie sollen Alle sterben u verschmachten,
Die unsre Väter morden, unsre Brüder!

Robert (sanft) O, nicht doch, Herrmann, lass Dein weiches Herz
Verhärten nicht in stürm'scher Leidenschaft.
Die Mutter wird gewiss nicht zürnen
Wenn wehrlos unsre Feinde hingestreckt
Wir ihnen noch beim Scheiden von der Erde
Den letzten Todeskampf versüssen können.
Sie sollen lernen, dass nur Menschenliebe
Nicht Feindeshass des Schweizers Herz beseelt,
Und er nur streitet, seinen Herd zu schützen
Dem Fremdling gastlich seinen Schutz gewährt.

Mutter. Ja Robert, Du hast Recht u Deine Milde
Wird zieren wohl den Priester einst des Herrn
Doch Deine Feuerseele, theurer Herrmann,
Sie läutre sich in Uebung guter Thaten.
Umarmt Beide, u sieht den Abgesandten lange zärtlich nach, dann spricht sie, schmerzlich die Hände faltend, langsam u betrübt:

Gertrud. Auch sie sind fort. – ich gab sie hin dem Vaterlande –
Nun hab ich Nichts mehr ihm zu opfern als zwei Hände
Die flehend für sein Heil ich hier zum Himmel strecke!
Komm, Freundin, zur Kapelle jetzt – mein Haus ist leer –
Ich habe gar nichts mehr drin zu bestellen! –

Hunenberg O Vaterland, wie kannst Du untergehn
So lang Dir solche Opfer bringen schwache Frauen!
Beide ab.

D r i t t e r A k t

Erste Scene

Eine hügelige, waldige Gegend. Unter einem Baume sitzt sterbend Peter von Gundoldingen, die Knaben Winkelried unterstützen u laben ihn; einige Hirten stehen dabei, die Hände ringend.

Gundoldingen. Habt Dank, Ihr guten Freunde, u Ihr, brave Kinder,
Die Ihr vom Kampfplatz weg mich hergeführt
An dieses heimlich stille Plätzchen, wo im Waldesrauschen
In lieber, klarer Bergluft mich der Tod begrüsst.
Doch weh dem Vaterland, wir können es nicht retten!
Zu viel des edeln Schweizerblutes düngt schon die Erde
Und noch gelang es nicht den Lanzenwald zu brechen
Der uns entgegenstarrt. Wie viel der besten Freunde sah ich fallen,
Auch den Zu..(?), den tapfersten von Allen
Der wüthend auf die hohlen Spiesse schlug
Dass ihre Stücke durch die Lüfte flogen.
Doch auch umsonst, für ein zerbrochen Rohr
Stehn fünfe vor uns in der kleinen Lücke
Und auch der Löwe fiel, von Spiessen ganz durchbohrt.
Weh mir, dass ich zum Schmerze meiner Wunden,
Den grössten noch fürs Vaterland im Herzen trage!
Weh unsern Kindern wenn sie Unterthanen werden,
Als Knechte unsern Schweizerbund begraben!

Herrmann Lebt unser Vater noch u Du darfst also sprechen?
Und träte er allein dem Feind entgegen,
An seinem Rittersinn muss jede Lanze brechen.

Gundoldingen O wollte Gott, mein Sohn, Du sprächest Wahrheit!
Doch was vermag ein Tapfrer gegen Alle?
Er kann nicht Wunder thun! Er wird verbluten
Wie ich noch eh die Sonne sich dem Untergange neiget.
(Die Knaben geben ihm Wein) Gott tröste Eure brave tapfre Mutter
Für diesen Labestrunk, den sie uns sandte.
Es mög' in ihrem Stamme niemals fehlen
Des Vaters Tapferkeit, der Mutter Edelsinn.

Zweite Scene

Die Vorigen.
Einige Schweizer stürzen über die Scene, rufen: Sieg! Sieg!
Heinrich von Moos, schwer verwundet, wankt bis zum Baum wo Gundoldingen liegt, u sinkt, von den ihn rasch unterstützenden Knaben geleitet, neben diesen nieder. Er spricht mit freudezitternder, aber immer schwächer werdenden Stimme:

Heinrich v. Moos Ha, Freund! Ich bringe eine Himmelsbotschaft
Und meiner Zunge letztes Wort sei Lobgesang.
Sieh, als wir Dich u viele Mitgenossen
Sahn hingewürget durch der Speere Kranz
Da fasst Verzweiflung unsre tapfern Mannen
Und schon verloren gaben sie die Schlacht,
Doch siehe, Winkelried, der tapfre Ritter
Stürzt kühn hervor aus seiner Freunde Reihe
Und rufend:"Treue, liebe Eidgenossen
Ich schaff Euch eine Gasse, denket meiner Kinder!
Wirft er sich in das Lanzenmeer u mit den starken Armen
Fasst er den ersten Haufen schnell, gewandt,
Begräbt ihn in die breite Brust - u unser Weg war offen!

Beide Knaben stürzen weinend auf die Knie:
O Vater, unser guter, edler Vater!

Heinrich v. Moos (sie wehmütig betrachtend)
Seid Ihr die Söhnlein des gefallnen Helden
Die er im Sterben noch der Schweiz ans Herz gelegt?
Ja, weinet nur, Ihr habet viel verloren
Doch brach durch seinen Tod er unsre Fesseln
Und aus des Todten Blut ersteht der Schweizer Freiheit.
Sein Beispiel trieb die mattgewordnen Krieger
Hinein ins Kampfgewühl mit Riesenmacht,
Und ehe noch die ganz betroffnen Ritter
Die weite Lücke schnell zu füllen suchten, drang der Kolben,
Der Morgenstern, die Streitaxt u das Messer
Hinein in ihre dichtgedrängten Reihn. Ha! war das eine Lust!

In schwerer Rüstung, sank da dahin von unsern Bauernschlägeln
Die Blüthe Oestereichs wehrlos Mann bei Mann
Und eben noch als mich der Lanze Stahl durchbohrte
Sah ich den Rest des Heers zur Flucht sich wenden.

Gundoldingen. Wie?, flüchtig sagts Du sind die Panner Östreichs
Vor unsres Hirtenvölkleins kleiner Schaar?
O selig, selig, selig ist der Tod mit solchem Freiheitsjübel
in dem Herzen! (Stirbt)

Heinrich von Moos. (Matt) Ich folge, treuer Freund, schon ziehn die
Schatten
Des Todes um der Augen schwere Lieder.
Mit unserm Blut besiegelten wir Schweizertreue
Mög draus erspriessen eine gute Saat!
(Stirbt)

Robert (Beiden sanft die Augen zudrückend.)
Bruder Herrmann, vor solchem Sterben graut mir wahrlich nicht.
Mit freudevollem Antlitz liegen sie, u ihre Seele trug der
Siegesengel
Empor ins Paradies. Noch scheinen sie zu lächeln
Ob dieses Lebens kurzer Traurigkeit. Ja wer in treuer
Pflichterfüllung
Von hinnen scheidet, den befreyt der Tod.

Herrmann Ja Robert, Du hast Recht, doch drängt es mich dorthin zu eilen
Wo eben noch der Kampf gewüthet hat. Auf stiller Wahlstatt
Liegt mancher Sterbende den wir noch laben mögen
Vielleicht, ach'. finden wir des Vaters theuren Leib!

Robert Ja komm! Und wenn wir ihn gefunden haben, dann tragen wir
ihn an ein stilles Plätzchen
Und eilen, unserer Mutter diese Kunde, so milde beizubringen
als uns möglich!
Hier ist beendigt unser Amt: doch wer will Liebe üben
Find't stets ein neues Feld dazu bereit.
Beide sich umschlingend ab.

V i e r t e r A k t

1 Scene

Gertrud u Frau von Hunenberg sitzen in einer Laube in Winkelrieds Garten. Vor ihnen stehn die Spinnräder. Der Mond scheint.

Gertrud. Lass ruhn die Arbeit jetzt, o Freundin, sieh die Glocken
Verkündigten schon lang des bangen Tages Ende,
Wir wollen noch im Garten uns ergehn.
Auf u ab gehend, mit steigender Angst.

Schon bricht die Nacht herein u räthselhaftes Schweigen
Deckt noch das Schicksal aller meiner Lieben
Noch keine Kunde lief von ihnen ein, u zwei der Boten
Die längst ich nachgeschickt, sind ausgeblieben.
O Herz!, schlag nicht so bang mir unterm Mieder,
O Muth u Glaube! lasset Eure Schwingen
Nicht gar so matt in dieser Stunde sinken.

Hunenberg Gott tröste Dich, Du armes Mutterherz! Zu viel hast Du
Dir doch wohl aufgeladen!

Gertrud (sich umarmend mit Feuer). Zuviel sagst Du? Wer kann zuviel
je thun,
Wenns gilt das liebe Vaterland zu retten!
Nein! hätt' ich sieben Söhne, alle heut
Hätte ich zum Kampfe gerüstet willig hingegeben!

Hunenberg. Hochherz'ge Frau, mög Deine Opferfreudigkeit
Recht bald belohnt durch reiches Glück sich finden!

Zweite Scene

Die Vorigen. Robert u Herrmann eilen der Mutter in die Arme.

Herrmann. Hier sind wir wieder, Mutter, wohlbehalten
Wir wollten heim nicht kehren bis der letzte Tropfen
Aus unserm Tönnlein war geleert.

Gertrud (freudig) Barmherz'ger Gott, Du hast sie mir erhalten,
Des edeln Stammes zartes Reis - o mög der Vater
Bald wiederkehren auch, mit Dank erfüllt
Jauchzt freudig ihm mein Herz bereits entgegen
(Plötzlich ernst den Knaben ins Gesicht sehend.)
Sagt Kinder, sahet Ihr den Vater nicht?

Herrmann (ausweichend u die Augen senkend) Wir konnten ihn nicht
sprechen -

Robert (einfallend) Wir haben, Mutter, Dir gar viel zu sagen,
Drum lass erzählen mich von Anbeginn:

Die Sonne stand schon hoch als wir erreichten
Die Höh des wald'gen Hügels, wo die Schweizerschaaren
Um ihre Fähnlein sich versammelnd, ihren Sturm begannen.
Schrecklich glänzten die Ritter Leopolds in ihren Panzer-
hemden,
Mit ihren Federbüschen, Harnisch & Visir,
Mit ihrer Lanzen grausig spitzer Wehre.
In ihrer Mitte ragte Leopold durch seines Helmes Zier gar
schön hervor,

Und um ihn schaarten sich die gelben, seidnen Fahnen.
In fast geschlossnem Viereck stand das Heer,
Unnahbar wie des Stachelschweines Borsten,
Von wildem, keckem Uebermuth beseelt.
Da bangte manchem unsrer wackern Männer,
Denn welch ein kleines Häuflein waren sie!
Doch froh gedenkend der Siege unsrer Väter knieten sie
Hin auf die Erde in inbrünstigem Gebet, befahlen
Sich in die Hand des Herrn; den Schutz der Heil'gen
Umsonst, umsonst, mit schrecklichem Geprassel,
Bewegten sich der Speere Spitze Reihe
Und in des Halbmonds mörderischer Stellung
Ward eingeschlossen bald die kleine Schaar.
Da fielen unsre bravsten, wägsten Helden
Und in des nahen Waldes kühlem Schatten
Hat Gundoldingen u Heinrich von Moos in unsern Armen
Die Heldenseele ausgehaucht. Verloren schien die Schweiz,
Es zagt das arme Volk, der Führer fast beraubt. -
Da in der höchsten Noth gab einem Ritter
Gott den Gedanken ein, fürs Wohl des Lands zu sterben
Hinein ins Lanzenmeer, mit ausgespannten Armen
Wirft sich der Held u niederziehend in dem schweren Fall
des starken Mannes
Die Kratzer dieser Spiesse, schafft er eine Gasse, drin die
Seinen
Eindringend Mann für Mann darnieder mähten.
Umsonst sucht Leopold die Ordnung herzustellen, denn die
flinken
Die starken Hirtensöhne kannten kein Ermatten, keine Hitze,
Indess die schwere Rüstung seine Ritter wehrlos fast er-
stickte.
Zersprengt war bald das Heer, viel hundert edle Ritter
Mit ihrem Blute düngten schon den Boden, Östreichs Panner
Fällt auch aus Aarbergs stolzer Hand, der Herzog hebt es
Empor u sucht die flücht'ge Schaar zu sammeln. Doch sollt's
nicht sein -
Der Knechte feiger Tross hat längst sich auf der Herren Ross
geflüchtet,
Und nur das Leben theurer zu verkaufen blieb noch Östreich
übrig
Herrmann u ich, wir folgten Schritt bei Schritt, dem
Gange des Gefechts
Und wo zu unsern Füssen ein schwer Verwundeter sich
stöhnend krümmte,
Da schleppten wir ihn an ein stilles Plätzchen, ihn labend
mit des Bechers kühlem Wein.
Manch dankbar Wort u Lächeln ward zu Theil den kleinen Pflegern,
Eh sich die Lieder zu der langen Ruhe senkten, u süss schien
uns der Lohn.
So fanden wir den Schultheiss Thut, den Pannerträger,
Doch als den fest gepressten Mund ich öffnen wollte, siehe
Hat er den Doppeladler drin geborgen, damit er nicht dem
Feind ein Siegeszeichen werde.
(Er zeigt den Fetzen) Wahrhaftig solche Treu' wär eines
Schweizers werth.

Herrmann Der Hasenburg, des Klugheit man vergöttert
Lag hingebettet in den Kreis der Lacher, doch Bonstetten,
Der feige ihn geschmäht, hat selber sich geflüchtet.
Doch als in weiter Ferne die Verfolger sich verloren
Und auf der stillen Wahlstatt wir nur suchend weilten.
Da plötzlich standen wir vor einem Helm dess Zierde
Trotz dran geklebten Blutes nur dem Herzog eigen.
Ich bück mich eilig nieder, lösend das Visier, ein leiser
Seufzer
Entquillt dem blassen Mund doch unsres Weines Kräfte
Sie rufen noch ein Mal zurück das fast entschwundne Leben.
Das Auge öffnet sich u blickt uns schmerzlich an -
O Söhne Winkelrieds! so seufzt er, athmet schwer
Und um den stolzen Herzog wars gethan.

Gertrud. Wie meine Kinder, dieser grosse Herzog,
In Euren Armen fand er seinen Tod?
Das ist in Östreichs stolzer Ahnenburg
Dem jungen Fürsten nicht als Wiegenlied gesungen worden.
Doch sprecht, meine Seele brennt zu wissen
Wer war der tapfre Mann, der Held der Schweiz,
Dess Namen wir nur betend nennen dürfen
Der unser Schutzgeist war in schwerer Zeit?

Robert (ernst und schmerzlich) Gute Mutter! in Einem Hause in der
freien Schweiz
Doch werden bei dem Namen heisse Thränen fliessen,
Und in den Jubel mischt sich herbes Weh.
(Männer kommen mit einer verdeckten Bahre.)
Der Retter unsres theuren Vaterlandes
Er trägt des theuren Vaters liebe Züge
Er heisset --- Struthahn Winkelried!

Die sich immer mehrenden Volkshaufen rufen begeistert:
Ja! unser Retter --- Struthahn Winkelried!

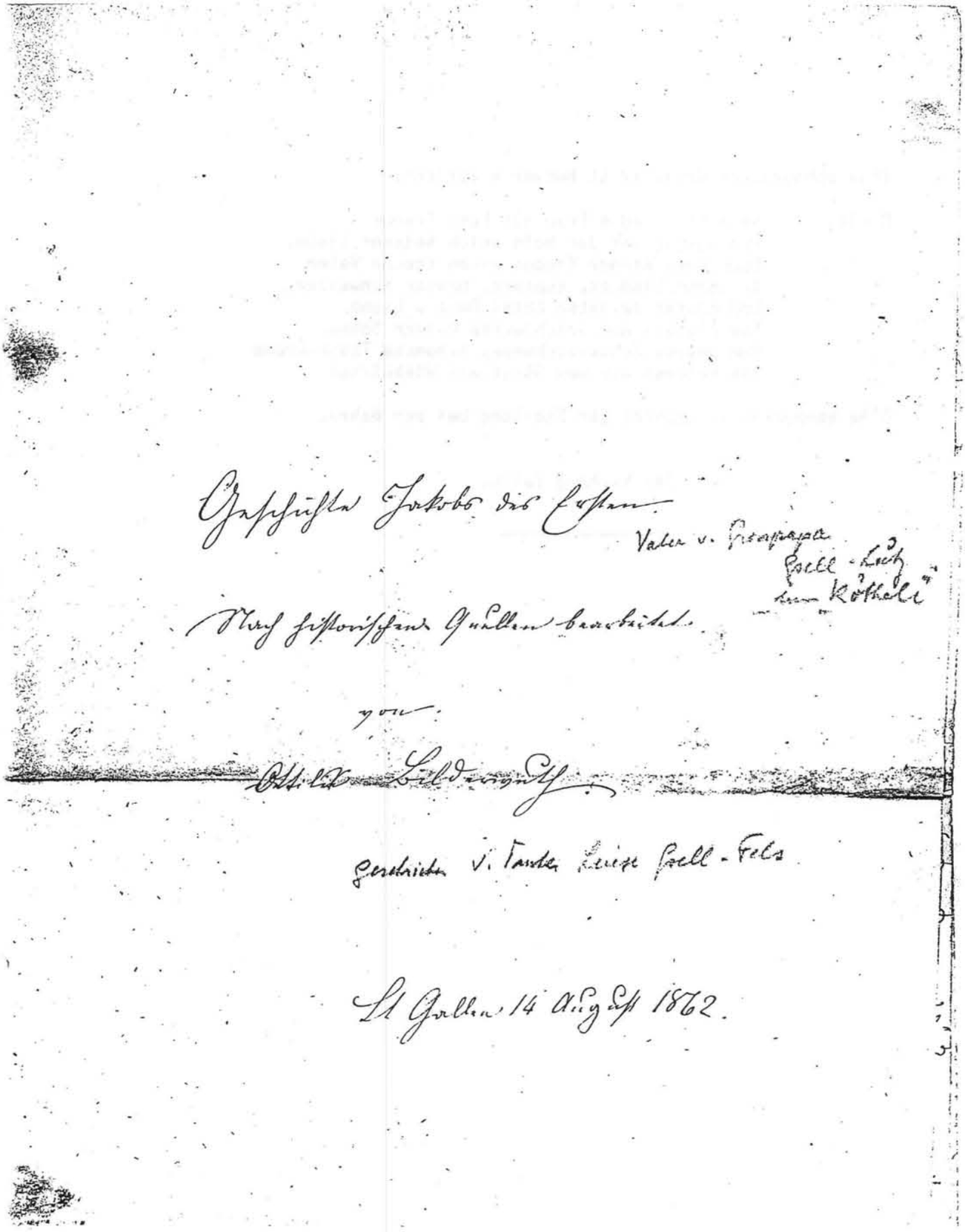
Gertrud (bei der Bahre auf die Knie sinkend)
Allmächtiger Gott! Er ists, mein theurer Gatte,
Kein Andrer konnte solche That vollbringen!
(Sie deckt ihn ab) Arnold! Arnold! so bist Du mir entrissen,
Es wird Dein treues Weib in einsamer Betrüblichkeit gehen
müssen
Des langen Lebens dornevolle Bahn.
Wir werden Deine Stimme nicht mehr hören,
Das treue Herz hat blutend ausgeschlagen
Und meine Kinder haben keinen Vater mehr!
O Vaterland! Dich kauft ein theures Blut!

(Ein ehrwürdiger Greis tritt hervor u spricht:

Greis. Gerecht, o edle Frau ist Eure Trauer
Und würdig war der Held solch heisser Liebe.
Doch Eure Kinder finden einen treuen Vater
In jedem biedern, tapfern, braven Schweizer,
Und unsrer fernsten Enkel Dank u Liebe
Sie bleibet dem Geschlechte Deiner Söhne,
Und unsres Schweizerbundes schönste Thatenkrone
Sie reichen wir dem Struthahn Winkelried.

Alle verharren in andächtiger Stellung bei der Bahre.

Der Vorhang fällt.



Geschichte Jakobs des Ersten.

Vater v. Grosspapa Gsell-Lutz im Kötheli

Nach historischen Quellen bearbeitet

von

Ottilie Bilderwuth

geschrieben v. Tante Luise Gsell-Fels

St Gallen 14 August 1862.

Originaltitelblatt mit Anmerkungen von Ebeth Schelling-Gsell

Geschichte Jakobs des Ersten

Nach historischen Quellen bearbeitet

von

Ottilie Bilderwuth.*

St. Gallen 14 August 1862.

An einem wunderschönen Sonntagmorgen im Augustmonate, sah man drei niedliche Knäblein die Strasse von St.Gallen nach Appenzell einschlagen. Der Aelteste trug sich mit leichtem Künstlerstolz u. Künstlergrazie; das schwarze Sammetkittelchen umschloss die schlanken Glieder u das kühne Auge schwebte sinnend von einem reizenden Punkte der Landschaft zur andern. Nicht so der fast gleichalte Bruder. Dieser holte sich vom prangenden Baum die röthlichen Vogelbeeren, schmückte damit sein Käppchen in Erwartung des baldigen Kinderfests u überschlug in seinem Köpfchen wie viele Glückliche dieser Baum, bei festlichem Anlasse machen werde, ehe er geplündert u kahl dastehe. Der Jüngste dagegen liess die blonden Locken in der kühlen Morgenluft baden, freute sich, des sinnenden wie des spekulirenden Bruders, am meisten aber der Last die er unermüdlich Bergauf trug, seines köstlichen, unzertrennlichen Bilderbuches, das ihn statt des Wanderstabes auf allen Wegen begleitete. Blühende, sauber gebürstete Knäblein waren sie alle drei, u sichtlich kaum entlassen aus der Mutter ordnungsliebenden Augen. Was wollten sie aber auf der staubigen Bergstrasse? Die Mutter schickte sie spazieren, bis die Kirchenglocken zu leuchten begännen, aber der angeerbte Trieb zum Wandern in frischer Alpenluft entführte sie in kindlicher Sorglosigkeit weiter u weiter von dem im Thale verklingenden Geläute. Da fiel ihnen endlich ein, dass sie kein Geld bei sich hätten, an der köstlichen Tafel im Weissbad die hungrigen Mäglein zu erfrischen.

"O weh!" seufzte der Aelteste "o weh! echoete der Kleinste, aber des Mittleren Züge verriethen nur Nachdenken, u plötzlich aufjauchzend schlug er das Rad u rief: "Brüderchen! wir springen der nächsten schönen Kutsche voll Herrn u Damen mit den Käpplein in der Hand nach

---

* Bezugnahme auf Ottilie Wildermuth, die damals berühmte Schriftstellerin (Ahnin der Wildermuths vom Naeff'schen Familienfest).

wie die Alpenrosenjöggel, gewiss wird es uns wie ihm einige blanke Sechsbätzner in die bittenden Hüte regnen!"

Gesagt, gethan. Der Staub eines kommenden Zweispänners wirbelte schon aus der Ferne in die Höhe, die kleinen Abentheurer stellten sich im Schutz einiger Tannen in Reih u Glied, u hoben bittend die Käpplein in die Höhe. Aber - nichts fiel hinein! Die schöne Dame, die allein darin sass, hatte sie wohl huldvoll angelächelt, aber sie mussten sich mit dem Bewundern ihres köstlichen Diadems begnügen, das die goldenen Worte trug "Fortuna".

"Das ist schon die rechte, lasst uns ihr nacheilen, bemerkte Jaköblein der Erste, der mittlere Knabe, schwang sein Käpplein mit den Vogelbeeren, u eilfertig trugen ihn die kleinen Füsse der entschwindenden Spur nach. Die Brüder sprangen auch; aber die getäuschte Hoffnung lag ihnen schwer in den Gliedern, noch schwerer wurde ihren Händen das geliebte, grosse Bilderbuch, das bald der eine, bald der andere im Schweisse seines Angesichtes weiter trug. Endlich bogen die Weiterzurückgebliebenen um eine Ecke, das flinke Brüderchen, schon in weiter Ferne, reckte sich eben zu gewandtem Sprunge u erreichte richtig den Bettlersitz des davonfliegenden Wagens. Da plötzlich donnerte dieses über die Brücke beim lahmen Steg, der Berg öffnete sich krachend, u hinein fuhr der Wagen in die geheimnissvollen Tiefen, bis die letzte Spur davon verschwand. "Bruder Jakob" "Bruder Jakob" nimm uns mit" schrien die Zurückgebliebenen, aber umsonst, der Bruder hörte sie nicht, u todmüde sanken sie am Wege unter einen Baum, wo sie erst um den verlorenen Bruder jammerten u dann, auf dem Bilderbuch ruhend, sanft einschliefen.

Jakob im Berge.

Jakobli war indessen nicht faul gewesen; ein Mal auf dem Bettlertrittlein angelangt kletterte er flugs auf das offne Verdeck des Wagens, u Plumps! mit einem kühnen Sprung, sass er der schimmernden Dame im Schoosse. Diese musste lachen über das zierliche Purzelmännchen u erlaubte ihm, sichs an ihrer Seite bequem zu machen. Nun fuhr sie in den Berg hinein, es wurde finstrer, immer finstrer u die dicke Dame entschlummerte in Frieden. Jakobli aber, wie der Blitz, wickelte von seinem rechten Bein das zierlich gestickte Strumpfband los, das in einem Vergissmeinnichtkränzlein seinen Namen trug, u band es über das Diadem der Dame Fortuna. Keinen Schabernack ahnend schlief sie fort, bis das zweite Strumpfbändchen mit einem herzhaften Weberknoten ans erste befestigt war, u sein anderes Ende sich um den kleinen Finger der rechten Hand unsres Glückskindes schlang. "So, rief der kleine Schelm jetzt triumpfierend, jetzt muss mir Frau Fortuna treu bleiben, u wir fahren fortan zusammen durch die Welt!"

Wirklich liess sich diese den aufgedrungenen Begleiter gutwillig gefallen, hatte sie doch gleich von Anfang an ihren Spass an dem Büblein gehabt, u war sie auf der letzten Reise durch kurzsichtige

Menschen oft gemisshandelt u gröblich verkannt worden. Jetzt hielt das Strumpfbändlein Beide im Frieden beisammen; wollte Jakobli, was ihm nicht gut war – brrr! zupfte ihn das Bändlein zurück auf den rechten Weg – entfernte sich Frau Fortuna zu weit von ihm – hu! – da schüttelten die Vergissmeinnicht auf ihrem Diadem so lange die Häupter bis sie Kopfweh davon bekam u eilends dem Kleinen zur Seite Ruhe suchte.

Rasch verging dem Jakobli die Zeit im Berge; manch Mal träumte er, er sei wieder zu Hause, besuchte mit den Brüdern die Schule, nahm zu an Alter, Kenntniss und Verstand, u lebte mit ihnen, als ob er nie fortgewesen. Aber als er krank wurde u ein widerlicher Brillenmann an seinem Bettchen stand, der ihn nicht gesund zu machen wusste, da trug Fortuna ihren Liebling weit in die Berge, u tauchte ihn in ein warmes heilendes Wasser, dass er gesunder u stärker wurde als je zuvor. Als er, heranwachsend, den Studentengesellschaften durch allzu eifriges Glasleeren Ehre machen wollte, begleitete Fortuna den Schwankenden nächtlich zum Bette der ängstlich harrenden Mutter, die in dem Gutnachtkuss des wohlgerathenen Söhnleins ruhig u arglos entschlief. Nur als der thätige Kleine den Entschluss fasste, Pfarrer zu werden, schüttelte Frau Fortuna unwillig die Locken, u siehe! die lateinischen u griechischen Verse konnten nicht mehr hinein in das Gehirn, welches sie heimlich mit goldener Platte vernagelt! Morgens vor dem sonntäglichen Kirchgang aber gab sie ihm ein sinnenberückendes Tränklein, so dass er der andächtigen Mutter die Nummer des zu singenden Verses mit den Worten erklärte: Zwei Gulden zwei und fünzig Kreuzer! Billiges Entsetzen bemächtigte sich des gebildeten Dekans u einer hochgebildeten Lehrerzunft, sie betrachteten Jaköbli als einen Verlornen – aber Fortuna rieb sich vergnüglich die Hände u beschenkte ihn mit einem Kehrwisch, welches unscheinbare Instrument ihm Einlass verschaffte in die geheimnissvolle Handelskammer des weltgereiseten Onkels.

Von dort entführte ihn der holde Traum in ein wunderschönes Land, wo er unter hochstrebenden Palmen am Meeresufer erwachte, u von der kräftigen Sonne als verspätete Treibhauspflanze um etliche Fuss in die Höhe getrieben wurde. Staunend betrachtete er sich u die neue Welt; der Flaum stand ihm wohl unter dem jugendlichen Kinn, die rothen Bäcklein Jakoblis waren einer solidern Farbe gewichen, die kurzgewordenen Höslein tauschte er gegen den weissleinenen Frack des bequemen Brasilianers, u, das gestohlene Nachtsäcklein leichtlich verschmerzend, machte er sich bald heimisch in der tropischen Stadt.

Von jetzt an schien Fortuna sich nur noch mit diesem einen Liebling zu beschäftigen. Klüglich sein heisses Blut zu mässigen, setzte sie zu seinen Füssen drei dienende Gnomen: Den besonnenen, ernsten, rechnenden August als Hüter des Beutels; Reinhold den Reizenden, als dienstbeflissenes Hündlein, welches die Waare aus dem Magazin u die Käufer hinein bellen musste; David der Halbpoet schonte die schöne Handschrift des Meisters u erhielt seinen Geist in sprudelnder Ebbe. – Umgeben von diesen nützlichen Geistern verirrten sich die goldenen Schäflein in keine andern Hände u Jakobs Stäblein vermehrte die gefleckten u weissen Lämmlein am Brunnen des goldenen Handels.

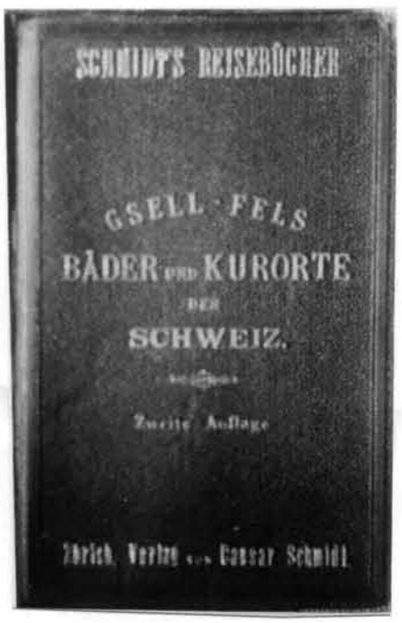
Endlich aber sehnte er sich zurück in die liebliche Heimath, zum Elternhaus u einem unbekannten Etwas, das ihm überall fehlte. Auf seinen Wink rauchte der Dampfer zur eiligen Abfahrt, als, beim fröhlichen Abschiedsgelage auf der gastlich traulichen Insel Fortuna so heftig an dem sympathetischen Bändchen zog, dass Jakob strauchelte, stolperte, fiel. Aber er küsste nur den Boden des liebgewordenen Landes, während das Schiff, welches ihn entführen sollte, im gleichen Augenblicke auf der blauen See in die Lüfte flog, u die armen Opfer dieses Unglücks verbrannt u verstümmelt in die Gluthen sanken, eines dreifachen Todes zu sterben.

Wieder blähte ein Schiff die Segel, u die zurückbleibenden Gnomen weinten dem entschwundenen Gebieter nach. Neidisch seines Glückes rollten zwar die feindlichen Wasser im Sturm heran, die Möven flogen krächzend um die zerstörten Segel, aber Fortuna reiste mit, sie streichelte in der Neujahrsnacht die schäumenden Wogen zu Ruhe u kein Häärchen krümmte sich dem heimkehrenden Liebling.

Zwanzig Jahre nach seiner ersten Fahrt mit der Freundin, begleitete sie ihn wieder im Wagen mit zwei feurigen Rossen, zwar nicht in die Berge, aber hinunter ins lachende Rheintal, in die kleine Stadt, wo in unbewusster Herrlichkeit die schönste Blume seines Glückes aufgeblüht, wo er das Bräutchen in die Arme schloss.

Sieh, Fortuna überlässt ihren Ehrenplatz der erröthenden Frau u fasst willig die Zügel, zufrieden, so edler Gefährtin zu dienen. Blümlein um Blümlein pflücken die Gatten, den Lebensweg zu schmücken, u je mehr sie den goldenen Segen, den sie empfangen, hinausstreuen auf die Wege der Alten, Armen u Hülflosen, um so herrlicher blühen die Blumen in ihrer Hand, um so muthiger u fester hält Fortuna die Zügel ihres Schicksals.

Noch zehn Jahre später hat das Büblein im Wagen der schönen Frau den Weg nach Weissbad gefunden. Erstaunt blickt es dort in den Spiegel, u sieht, dass es ein Mann geworden, fühlt nach dem Strumpfband am kleinen Finger; aber dieses spannt sich mit vielen, festen Fädelein nicht nur an Frau Fortuna; sondern an ein liebes Weib u blühende Kinderlein an, die er Alle, Alle jubelnd umfasst u dann ausruft:
Ja Fortuna ich danke Dir, wir haben gute Freundschaft gehalten! Aber meine Brüderlein? ------
Schlafen sie noch? -----


SCHMIDT'S REISEBÜCHER
GSELL-FELS
BÄDER UND KURORTE
DER
SCHWEIZ.
Zweite Auflage
Zürich, Verlag von Caesar Schmidt